

INNERE IEN

RUSS

AUSGABE Nr. 13 | 2013

HERAUSGEBER

Paolo Monaco, Andrea Keller, Sabine Schweizer

.•.

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,
man muss die Dinge
beim Wort nehmen: **INNEREIEN**

Man muss sich das Wort auf der Zunge
zergehen lassen:

I-N-N-E-R-E-I-E-N

Schmecken Sie es? Da ist schon was dran bzw. steckt schon was drin: Da geht's um die Wurst und um viel, noch viel mehr. In diesem Buch tischen wir jedenfalls reichhaltig auf: Texte von über zwanzig Autorinnen und Autoren, renommierten sowie unbekannten, Bildbeiträge von nationalen und internationalen Kunstschaaffenden und einen Inhalt, der – in fünf Kapiteln – unter die Haut, hin zur Seele, mitten ins Herz, dann durch den Magen geht... Und wenn wir da durch sind, werden Sie sehen, gerät das Innerste ausser sich.

Um was geht's hier konkret? Nun, Sie werden von der Ärztin **Brida von Castelberg** erfahren, wie schön unsere Innereien glänzen – und von Pfarrer **Ernst Sieber** lesen, dass der Mensch nicht nur Fleisch sondern auch eine Seele ist. Sie werden ausserdem Sex haben, freuen Sie sich: Die Dramatikerin **Katja Brunner** nimmt Sie u.a. mit in einen Bumsschuppen, Autor **Bruno Bötschi** geht ans Herz, Künstler **Alex Zwalen** malt letzteres im Manne, Tausendsassa **Silvio R. Baviera** führt sie zum Wesen der Eingeweide. Sie sind eingeladen, über den Tod nachzudenken, über Spiritualität, Sinn, Egoismus und Einhörner, die den Geist befreien. **Jürg Burkhart** erklärt Ihnen, was es mit Innereien historisch und philosophisch auf sich hat. **Daniela Chemelli** kocht Milke mit Köpfchen, was die Fotografin **Mirjam Graf** auch gleich bebildert. Wort-Artist **Simon Chen** hingegen empfiehlt «Klare Brühe mit Krötenklöte», Schriftstellerin **Tanja Kummer** versaut ein Rendez-Vous mit inneren Zwängen. Und, und, und... Das sind nur einige Beispiele. Da gibt's noch ganz anderes.

Was Sie in Händen halten, liebe Leserin, lieber Leser, ist ein wildes, introspektives Potpourri – und ausserdem die **13. Ausgabe des KUSSmagazins**. Das KUSS, müssen Sie wissen, versteht sich als Plattform für Schreiberlinge und Gestalter und realisiert schon seit Jahren Publikationen: Liebhaber-Printprodukte, bei der keine Ausgabe der anderen gleicht. Mit **INNEREIEN** haben wir nun unser erstes Buch herausgegeben – was nicht möglich gewesen wäre, ohne die grosszügige Unterstützung aller Beteiligten und zahlreicher Sympathisanten, die den Druck mittels Crowdfunding mitfinanziert und so überhaupt erst möglich gemacht haben. Ein Dankeschön geht natürlich auch ganz direkt an Sie – ob Sie das Ding nun gekauft, geschenkt bekommen, auf einer Toilette gefunden oder leihweise aus irgendeinem Regal geklaut haben... Wenn Sie sich jetzt dann gleich reinstürzen, machen Sie uns damit eine grosse Freude.

Also schlagen Sie die INNEREIEN auf, blättern Sie weiter, gehen Sie rein, runter, tief.

Wir wünschen beste Unterhaltung.

KUSS
Paolo Monaco, Andrea Keller, Sabine Schweizer
*



KAPITEL 1

Es geht unter die Haut // Seite 6

«Der Eileiter spielt so mit seinen 'Fränseli', das ist verrückt schön»

Sitzende Selbstzerfleischung

Versöhnung

Zum Wesen der Eingeweide, eine Forschung

Comparative Morphologies

Wie Sie in der Schweiz Innerorts verdauen

Säureattacke

Zutritt verboten!

Spiegelverkehrt

KAPITEL 2

Die Ranken der Seele // Seite 58

Prarrer Sieber, wo wohnt die Seele?

In Zeiten des Verkäuflichen, einige Einsichten einer 9-Jährigen

Grossmutter, warum bist du I (Ehen gehen)

Vijay

Spiritualität & Egoismus

Grossmutter, warum bist du II (Notizblock)

Wieso Einhörner den Geist befreien

Verstörend intim. Betörend

KAPITEL 3

Da pocht das Herz darauf // Seite 84

Kann man ein Herz reparier'n?

Die Exfreunde verbrüdern sich

Singles auf Speed

Outsidein

Du!

Im Bumsschuppen

Mir wurde doch Liebe versprochen

Papasymphikus

KAPITEL 4

Was alles durch den Magen geht // Seite 118

Der Chef empfiehlt I

Den Haggis rettet der Whisky

Alkama

Der Chef empfiehlt II

Oktoberjagd, eine jurassische Geschichte

Der Chef empfiehlt III

Es gibt Milke und Köpfchen, Baby!

Gerichte mit Geschichte

KAPITEL 5

Das Innerste ist ausser sich // Seite 162

Innenleben zu verscherbeln

Anstand off. Austicken on.

Ins Tal

Schreiben Sie um Ihr Leben!

Eine Reise durch den Körper

Personenporträts // Seite 186

Nachwort // Seite 190

Impressum // Seite 191

es geht unter die Haut

- K A P I T E L 1 -

"DER EILEITER SPIELT SO MIT SEINEN 'FRÄNSELI', DAS IST VERRÜCKT SCHÖN"

IHRE MARKENZEICHEN SIND DIE ALARMROTEN LIPPEN, FAST "FÜNFLIBER-GROSSE" AUGEN, MARKANTE OHRRINGE, MILLIMETERKURZE HAARE UND DIE ANGEWOHNHEIT, ERFRISCHEND DIREKT ZU SEIN: ALL DAS HAT BRIDA VON CASTELBERG AUCH ZUM TREFFEN IM CAFÉ ODEON IN ZÜRICH MITGEBRACHT. DIE EHEMALIGE LEITERIN DER FRAUENKLINIK AM TRIEMLI IST SEIT HERBST 2012 PENSIONIERT, WIRD ABER NIE VERGESSEN, WIE SCHÖN UNSERE INNEREIEEN GLÄNZEN. EIN GESPRÄCH ÜBER GEDÄRME, DAS LEBEN UND DEN TOD.

BRIDA VON CASTELBERG, SIE SIND IHREN PATIENTINNEN VON BERUFES WEGEN UNTER DIE HAUT GEGANGEN.

Das kann man so sagen. Während meiner Operationen sah ich ins Innere der Patientinnen. Unsere Eingeweide sind faszinierend, an sie denkt nur keiner, der gesund ist. Aber ich liebe dieses Schlauchsystem mit all den Arterien und Venen und das Lymphsystem. Und dann in der Mitte diese Pumpe, das Herz. Meines tut mir manchmal sehr leid. Heute zwar weniger als früher, heute habe ich kein so wildes Leben mehr. Aber früher war das schon exzessiv und wenn ich dann endlich mal ins Bett kam, musste das Herz einfach weiterarbeiten. Das ist doch irgendwie brutal.

BRUTAL, EXZESSIV?

Ich habe wahnsinnig viel gearbeitet und fand, wer wahnsinnig viel arbeitet, der muss auch wahnsinnig viel Freizeit haben, sonst gerät das Ganze aus der Balance. Die Konsequenz war dann natürlich, dass ich viel zu wenig geschlafen hab. Ich hätte das «Chrampfen» aber garantiert nicht derart lustig gefunden, hätte es nicht auch diese Gegenwelt gegeben. Man muss doch auch mal auf den Putz hauen können. Es gibt eine Welt ausserhalb des Spitals, das darf man als Arzt oder Ärztin nicht vergessen, eine Welt mit guten Gesprächen beim Znacht mit Freunden, zum Beispiel, eine Welt mit Kinos, Theater, mit Kunst.

IST DER KÖRPER FÜR SIE EIGENTLICH AUCH EIN KUNSTWERK?

Das kommt natürlich darauf an, wie man Kunst definiert, aber ich glaube, so toll wie der menschliche Körper kann kein Kunstwerk sein. Ein Kunstwerk hat doch immer irgendwelche Mängel, beim menschlichen Körper gibt es eigentlich nur ein Defizit: Wir können nicht fliegen (lacht).

DER KÖRPER IST ALSO BESSER ALS JEDE KUNST?

Das denke ich, ja. Und ich betrachte den Körper auch nicht, wie ich Kunst betrachte. Kunst weist uns ja immer auf etwas Spezielles hin, das tut der Körper nicht. Der ist einfach schön an sich, eben auch drinnen. Ich finde es übrigens schrecklich, dass die meisten Menschen nicht wissen, wie es in ihrem Inneren aussieht. Das ist doch absurd: Man zupft sich die Brauen und schminkt sich die Wimpern und färbt sich jedes Härchen einzeln, und ein ganz wesentlicher Teil des Körpers wird ignoriert. Viele wissen ja nicht mal, wie viele Nieren sie haben. →

INTERVIEW: ANDREA KELLER

**WIESO SIND DEN LEUTEN IHRE NIEREN
GRUNDSÄTZLICH WURST?**

Weil wir zu oberflächlich sind und alles Äussere viel wichtiger ist, könnte ich mir vorstellen. Andererseits gibt es doch diesen Typen, der die Menschen in Scheiben schneidet, die dann in Plexiglas giesst und ausstellt. Seine Werke erhalten viel Aufmerksamkeit; also gibt es ganz offensichtlich doch ein Bedürfnis, das Innere zu betrachten. Wobei der Ausstellungs-Kontext natürlich eine gewisse Distanz schafft. Das Ganze hat dann wenig mit einem selbst zu tun, bleibt irgendwie abstrakt. Ausserdem bewegt sich nichts mehr. Dieser Künstler zeigt uns tote Materie. Das, was im lebenden Menschen drin ist, das ist etwas anderes.

**MANCHE WOLLEN VIELLEICHT AUCH EINFACH NICHT WISSEN,
WIE ES IN IHREM INNEREN AUSSIEHT, WEIL
SIE NICHTS SCHÖNES ERWARTEN. VIELE «GRUUSEN» SICH
DOCH VOR IHREN INNEREIEEN...**

Aber das ist eine Frage des ersten Mals. Wenn Sie heute zum allerersten Mal einen Fuss sähen, dann würden sie auch nicht sagen: Oh, das ist aber etwas schampar Schönes. Geschweige denn ein Ohr oder eine Nase. Aber irgendwann hat man tausende Füsse, tausend Ohren und tausend Nasen gesehen und man beginnt, zwischen schönen und weniger schönen Exemplaren zu unterscheiden. Das ist Gewohnheitssache. Wenn man so viele Gedärme gesehen hat wie ich, dann erkennt man einfach, dass die wunderbar sein können. Oder nehmen wir einen Eileiter. Der spielt so mit seinen «Fränseli», das ist verrückt schön. Wie eine Unterwasserwelt.

**SIE HABEN JA NICHT NUR OPERIERT, UM IN DEN MENSCHEN
REINZUSCHAUEN, IHRE EINGRIFFE HATTEN EINEN
GRUND UND ZWECK.**

Ja, das hatten sie. Ich habe beispielsweise viele Kaiserschnitte gemacht und bei denen hat man gar nicht die Zeit, um zu schauen und zu staunen. Die Gebärmutter ist aber auch nicht unbedingt der ästhetischste Teil, da sieht man eigentlich nur ein grosses, braunes Stück Muskel. Als Ärztin interessiert dich in so einem Moment jedenfalls weniger der Anblick, als vielmehr die Stärke der Blutung und das Kind, das da raus muss.

**SIE WAREN BEI ABERTAUSENDEN GEBURTEN DABEI. WAS IST
DAS FÜR EIN MOMENT, DIESES «ZUR WELT KOMMEN»?**

Kommt darauf an, für wen. Wie die Geburt für das Kind ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Für die Mutter ist sie etwas Grossartiges. Das ist der Moment, auf den sie mit den Wehen so lange hingearbeitet hat. Wehen sind nicht ohne, die können eine Frau an den Rand der Erschöpfung bringen. Und dann sind diese Schmerzen plötzlich vorbei und das Kind ist da, schreit sich ins Dasein. Dieses Wesen, das man so lange nur auf 2- oder 3-D-Ultraschallen sah, hat plötzlich ein Gesicht, ist eine Person. Man kann es anfassen. Das ist ein extremer Moment.

GIBT ES EIGENTLICH AUCH UNSYMPATHISCHE BABYS?

(lacht laut) Es gibt verschieden schöne Babys, aber das ist sehr subjektiv. Ein unsympathisches Neugeborenes ist mir noch nicht begegnet. Sie haben jedoch unterschiedliche Ausdrücke – manche schauen schon ganz erwachsen, manche gucken irgendwie grimmig. Aber ich glaube, es ist unmöglich, Antipathie gegenüber einem Neugeborenen zu empfinden.

**ETWAS ANDERES, DAS MICH INTERESSIERT:
HAUT MAN DEN NEUGEBORENEN WIRKLICH AUFS FÜDLI,
DAMIT SIE ZU ATMEN BEGINNEN?**

(lacht) Neinein, das tut man nicht. Aber Sie erinnern mich an etwas. Da gibt es die unglaublichsten Filmaufnahmen von früher, aus dem Kantonsspital Basel. Bei so genannten Reanimationen schwang man die Babies so durch die Luft (rudert mit einem Arm), man hatte ja keine anderen Möglichkeiten. Schrecklicher Slapstick ist das. Im ersten Moment will man lachen, wenn man so etwas sieht, aber es ist natürlich grauenhaft.

DANN DOCH LIEBER DER KLAPS AUFS FÜDLI.

Der ist nicht nötig. Die allermeisten Kinder beginnen ganz von allein damit, zu atmen. Wenn sie das nicht tun, dann reibt man sie ein bisschen, stimuliert sie.

UND SO BEGINNT DAS LEBEN.

So beginnt das Leben.

LEBEN SIE GERN?

Ich lebe sehr gern.

WISSEN SIE AUCH, WAS DAS SOLL, DIESES LEBEN?

(überlegt) Nein, eigentlich weiss ich das nicht. Aber ich glaube, es geht darum, nicht nur für sich selbst zu leben. Man sollte etwas Sinnvolles machen. Bei mir war es die Medizin. Es kann aber auch sein, dass man etwas produziert, was die Leute brauchen können, den Menschen Freude macht. Es muss ja nicht alles moralisch zweckreich sein, ich finde Mode machen genauso toll wie Olivenöl produzieren. Wichtig ist doch, dass man andere Leute involviert. Und man sollte geniessen, unbedingt geniessen, was man hat. Bei uns scheint ja alles so selbstverständlich zu sein, aber das ist es nicht. Man sollte sehen, was einem Schönes geboten wird. Ein Beispiel: Ich bin mit dem Fahrrad hierhergekommen, mit der Sonne im Gesicht und dann dieser See, das war unglaublich. ➔

***DAS LEBEN IST SCHÖN, ABER ES IST ENDLICH. MIT DER
GEBURT BEGINNT ZUGLEICH DAS STERBEN. SIE HABEN AUCH
MIT DEM TOD IHRE ERFAHRUNGEN GEMACHT.***

Das habe ich, sowohl im Berufsleben als auch privat. Und das sind zwei völlig unterschiedliche Erfahrungen. Aber wenn man das Sterben und den Tod privat erlebt hat, kann man auch im Beruf viel besser verstehen, was da passiert, auch mit den Angehörigen. Es ist doch so: Im Spital hat man eine Person, die stirbt, und man sieht nur einen ganz kleinen Ausschnitt dieser Person. Ihr Umfeld vergisst man. Ausser eben man ist auch selber Hinterbliebene, so wie ich. Meine Schwester ist zu Hause gestorben, mein langjähriger Lebenspartner ist zu Hause gestorben, mein bester Freund ist bei sich zu Hause gestorben, mein Vater war lange krank und starb dann im Spital. Was die Haltung angeht, so sterben die Menschen sehr unterschiedlich. Manche gehen im Einklang mit der Tatsache, dass es ein Ende nimmt, vielleicht sogar ein Ende, das viel zu früh kommt. Andere möchten unbedingt bleiben. Ich glaube, es ist einfacher zu gehen, wenn man ein intensives Leben hatte. Man sollte am Schluss sagen können: Es war doch schön.

***WAS MACHT DAS MIT EINEM, WENN MAN EINEN GELIEBTEN
MENSCHEN GEHEN LASSEN MUSS?***

(überlegt lange) Es kommt darauf an, wie viel Zeit man hat, sich darauf einzustellen. Die vier Monate bei meinem Partner waren zu kurz. Er hatte Krebs und ich bin nur gerannt in der Zeit, von Therapie zu Therapie, ich war immer beschäftigt. Die Ruhe und Möglichkeit, mich mal hinzusetzen, hatte ich nicht. Man braucht diese Ruhe aber, muss sich bewusst machen können: Jetzt ist es so. Jetzt passiert es. Tatsächlich. Der Tod gehört zum Leben, das weiss man ja eigentlich, aber um das richtig verstehen zu können, braucht es ein paar Momente mit nichts anderem als sich selbst.

***ES IST NEUN UHR MORGENS, DAS SIND SCHWERE THEMEN
FÜR DIESE TAGESZEIT.***

Schon in Ordnung.

HABEN SIE ANGST VOR DEM TOD?

Nein, ich glaube nicht. Wissen Sie, ich habe mich sehr mit dem Tod befasst und war vor ungefähr 10 Jahren überzeugt, dass ich binnen 12 Monaten sterben würde. Dieses «Wissen» bzw. das Problem war sehr dominant, aber Angst hatte ich keine. Ich fragte mich in der Zeit aber oft, was ich angesichts des bevorstehenden Todes lieber bleiben lasse, was überhaupt noch wichtig ist. Ich habe sehr bewusst gelebt – und bin trotz meiner vermeintlichen Gewissheit nicht gestorben. Aber diese Erfahrung hat mir gezeigt, dass ich keine Angst habe. Angst macht mir vielmehr die Vorstellung, eines Tages abhängig und «tattrig» zu sein. Demenz beispielsweise ist für mich ein entsetzlicher Zustand.

***ALSO IST DIE ANGST VOR DEM ALTER GRÖSSER ALS
DIE VOR DEM TOD?***

Das Alter an sich würde mir nichts machen, es ist der Abbau, den ich fürchte. Aber Altern bedeutet nicht zwingend auch Abbau, jedenfalls nicht den Abbau, den ich meine. Ich hatte drei gute Freunde, eine Malerin und zwei Grafiker, die alle noch mit plus/minus neunzig grossartig im Kopf und auch körperlich einigermaßen fit waren. Die funktionierten selbständig und wohnten bis zuletzt zu Hause.

WAS WAR DEREN GEHEIMNIS?

Sie führten ein interessiertes Leben, nahmen an allem Teil. Sie sind wach geblieben. Mit denen hätten auch Sie sich unterhalten können und es wäre Ihnen ganz bestimmt nicht langweilig geworden. Einer war Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Luzern, der war ein unglaublicher Zuhörer, hat die treffendsten Fragen gestellt. Diese Menschen in meinem Freundeskreis waren Glücksfälle für mich, ihr Altern empfand ich als überaus würdevoll. Ob ich auch so alt werde wie die, wage ich allerdings zu bezweifeln. Ich habe eine kurze Lebenslinie.

***WELCHE LINIE IST DIE LEBENSLINIE?
ICH HABE ES VERGESSEN.***

(Sie zeigt sie mir auf meiner Hand) Die ist nicht schlecht, bei Ihnen. Aber Sie haben auch einen Bruch, hier, genau wie ich.

UND WAS MACHEN WIR MIT DIESEM BRUCH?

Keine Ahnung. Ich bin jetzt immerhin sechzig geworden und es geht mir bestens. Sie können also beruhigt sein, denke ich. Es ist noch längst nicht zu Ende.

BRIDA VON CASTELBERG, JG. 1952, HAT AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH MEDIZIN STUDIERT. DANACH BILDETE SIE SICH ZUR FACHÄRZTIN IN DEN BEREICHEN ALLGEMEINE CHIRURGIE UND FRAUENHEILKUNDE WEITER. NACH 19 JAHREN ALS LEITERIN DER FRAUENKLINIK AM TRIEMLI (SEIT 2008 TEILTE SIE SICH IHRE STELLE MIT STEPHANIE VON ORELLI), LIESS SICH BRIDA VON CASTELBERG AUF ENDE OKTOBER 2012 FRÜHZEITIG PENSIONIEREN. VON CASTELBERG GALT ALS «AUFMÜPFIGSTE CHEFÄRZTIN» DER SCHWEIZ UND HAT IMMER WIEDER DISKUSSIONEN ENTFACHT, WEIL SIE ES SICH NICHT NEHMEN LÄSST, FRISCH VON DER LEBER WEG ZU REDEN.

HAB
IN
MICH
REINGESCHAUT.

**ES WAR SO
DUNKEL DA.**

SO UNTER DER HAUT
HAUT SEHEN NICHT HIN.

Andrea Keller

Sitzende
Selbsterfleischung

•

•

Sinnlich schiebt sie ihren Finger in die frische Wunde an seinem Hals, voller Leidenschaft beisst sie ihm die Unterlippe ab. Er wimmert und jammert und während ich mir halb die Augen zuhalte, kriecht der Ton unter meine Haut. Reihenweise wird ernsthaft mit dem Gedanken gespielt, das Kino zu verlassen. Allen ist schlecht. Obwohl er den Film ausgesucht hat und ihn nun schon zum dritten Mal sieht, rutscht auch der Professor unruhig in seinem plüschig roten Kinossessel hin und her und mit ihm der ganze Lehrstuhl für Ästhetik und Kunstvermittlung. Popcorn? Nein danke. Für Monate verunmöglichen diese Bilder Sex ohne Gedanken an diesen angeknabberten Jüngling oder das zarte, verführte, – zum Glück *nur* vergewaltigte! – dann aber doch zu Tode malträtierte Fleisch des Dienstmädchens. *Trouble every day*, wie kann ich dich vergessen?

Nach diesem blutigen Vorspiel bohrt das Symposium zur *Ästhetik des Fleisches* weiter. Ein merkwürdiger, sitzender Ausflug in die Fleischlichkeit vom Kannibalismus zum Inkarnat: vom gefilmten und geschriebenen Fleisch zum Karneval, der dem Fleisch Lebewohl sagt. Von der Inszenierung abwesenden Fleisches in Katakomben zur Inkarnation, zur Fleischwerdung. Vom sündigen Fleisch zu Genderfragen im Fleisch der Welt. Vom lebenden, toten, rohen, gekochten oder verrotteten Fleisch in der Malerei zur Darstellung von Haut und ihren politischen Farben.

Mein Blick schweift ab auf den Nacken der Frau vor mir. Auf meine Hand. Unter der Haut schimmert leicht bläulich das Darunter. Die fleischliche Substanz meines Körpers und die aller anderen waren mir nie zu-

vor so bewusst wie hier. Der Saal pocht und zuckt vor lauter Blut und Nerven und Organen. In uns drehen sich glitschige Uhrwerke durch die Zeit, während hier draussen die Darstellung der Hüllen kunstwissenschaftlich betrachtet wird. Inkarnatsfarbe. Etwas zwischen rosa, orange und braun, in lasierenden, durchscheinenden Schichten aufgetragen, mit Blaustich. Oder die im Handel erhältliche Fleischfarbe 257. Hier hört die Ästhetik auf und fängt die Rassenpolitik an.

Ein Jahr später lesen sich meine Notizen wie abgehackte Gliedmassen. Aus ihnen wird kein lebendiger Organismus mehr. Wie gehe ich nun rein, wirklich rein, zu deinen Innereien, wo du mich doch haben willst! Ich kenne mich da nicht aus, ist mir zu körperlich und zu abstrakt. Bis in meine Träume verfolgt es mich, dass ich nicht lange genug Biologie-Unterricht hatte. Albträume sind das! Sämtliche Abschlüsse werden mir aberkannt und ich muss wieder die Schulbank drücken, nur wegen der Innereien, die ich nicht beschriften kann. Mein Herz pocht, meine Lunge füllt sich mit Luft, mein Magen rebelliert, die Blase drückt, bestimmt ist es der Blinddarm – Katastrophe! Ich schreie Dickdarm! Dünndarm! Speiseröhre! Milz! (was auch immer die macht) – zu spät. Mein rechtes Bein sitzt fest unter den Skalpellen der Ärzte, das Knie liegt nun offen und darin glänzen grosse, grüne Oliven.

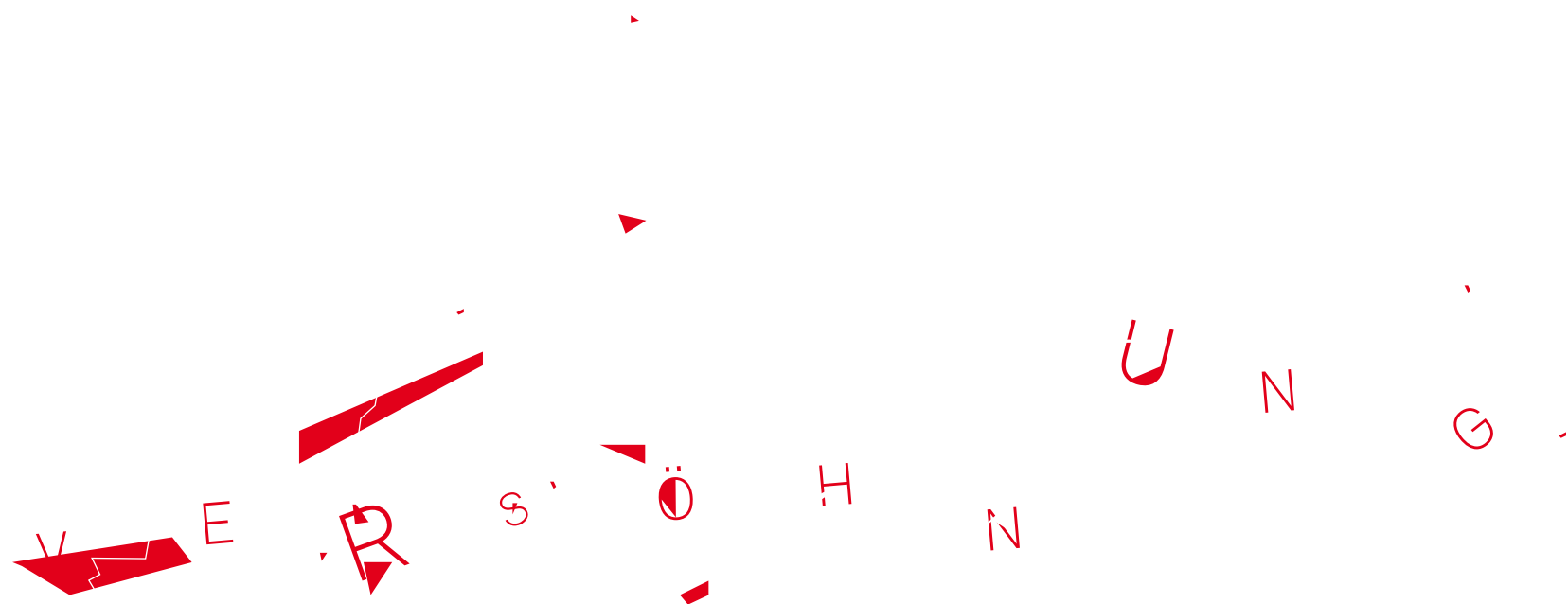
Christina Schmid

DER KLEINE UNTERSCHIED
DIE PRIMÄREN GESCHLECHTSORGANE DES MANNES
SIND ÄUSSERLICHKEITEN, WOGEGEN DIEJENIGEN DER
FRAU GRÖSSTENTEILS INNEREIN SIND.

SIMON CHEN

Die Eierstöcke und Samenbanken leisten ihren reibungslosen Dienst dank dem Vitamin B der Hormone, ohne dieses wären sie eine seelische Konkursmasse, die regulierten Rangfolgen der Korruption ein wirtschaftlicher Fehlschlag, ihr ungelogenes Rating verfiere in eine Depression, zu moralischen und freiheitlichen Monstern, bankrott, die Kinder flögen mit ihren knalligen Luftballons über die Dachfirste hinaus, aber endlich zählte wieder der ideelle und nicht der materielle Wert des Geldes, die Fantasien rückten durch ihre Mittellosigkeit zur wärmenden Chancen-Gleichheit auf, kein Neid, kein Geiz, weit und breit risikolose Sandbänke.

Silvio R. Baviera



Wie kleine, dünne Ärmchen sehen sie aus. Mit ihren zierlichen, händartigen Abschlüssen fangen sie das Ei intuitiv auf, wenn es nach seinem Sprung aus dem Eierstock frei in der Bauchhöhle herumswirrt. Nach dem Auffangen schieben die Eileiter das Ei in sich rein und warten auf die Befruchtung. Wenn diese nicht eintritt, geben sie das Ei wieder frei und die Menstruation ist da – die Tränen der Gebärmutter, die doch so gerne Mutter wäre.

Sehr beeindruckend – aber für mich mit Schmerzen verbunden, die so stark sind, dass ich mir zeitweise nicht sicher bin, ob ich sie überleben werde. Sie überrollen mich wie eine riesige Welle und lassen mich leer und erschöpft zurück.

Meine Naturärztin meinte, ich müsse mich mit meinen Eileitern versöhnen, nur so würden die Schmerzen verschwinden. Ich zeigte ihnen stattdessen den Mittelfinger. Schliesslich haben sie angefangen. Würden sie sich nicht so verkrampfen – da hole ich doch die Gebärmutter und Eierstöcke gleich mit ins Boot – hätte ich keine Schmerzen. Kaum zu glauben, dass eine Zeit gab, in der ich die Tage der Tage herbeisehnte.

Vier Jahre später wird mein ausgestreckter Finger müde. Während sich die Eileiter und Eierstöcke die Arbeit teilen – mal links, mal rechts, wer gerade mag – trifft es mich jeden Monat und zermürbt mich. Ich habe genug davon. Genug von den Schmerzen, genug von den lähmenden Krämpfen, die sich durch meinen Körper winden, genug vom Stechen im Bauch und dem Ziehen im Rücken. Es reicht!

Doch wie versöhnt man sich mit einem Peiniger, der im eigenen Körper wohnt? Und sind meine beleidigten Eileiter und Co. wirklich die Wurzel des Übels? Egal, alles ist besser als der Ist-Zustand.

Ich kapituliere und schwenke die weisse Fahne: Liebe Eileiter, Eierstöcke und Gebärmutter – es tut mir leid! Es tut mir leid, dass ich euch jeden Monat verfluche. Es tut mir leid, dass ich mir wünsche, es würde euch nicht geben. Es tut mir leid, dass eure Arbeit vergeblich ist und nicht das gewünschte Resultat erzielt. Auch wenn wir es uns nicht ausgesucht haben – ihr seid ein Teil von mir. Ich werde versuchen, eure Aufgabe künftig zu schätzen, sie als Teil meiner Weiblichkeit und Reinigung meines Körpers wahrzunehmen. Statt meinem Finger, strecke ich die Hand aus.

S A B I N E S C H W E I Z E R

ZUM
WESSEN
DER
EINGEWEIHTEN,
EINE
FORSCHUNG.

(MIT DIESER SCHRIFT IST MIR DER HONORIS CAUSA
ABGESPROCHEN WORDEN).

S I L V I O R . B A V I E R A

Ein Neuron rast mit der Genehmigung des konstitutiven Stammhirnes erregt auf einem Hämoglobin, entlang des Axonhügels, vorbei an schmierigen Krankheitsherden, Fettgeweben und Geschwulsten durch die Blutgefäße. Es kontrolliert die Reklamation, dass unten die Systeme schuf-ten und oben auf automatisierten Förderbändern mangels elektronischer Spannungsfelder nur obskure Träume, kaum verwertbare Gefühle und Gedanken produziert würden, geschweige Glück, lediglich höhere Er- und Bekenntnisse flegeln sich wichtigtuerisch, konkurrierend herum und üben sich in verbitterten Kriegsspielen, nicht etwa gewachsen in den tapsigen Kindheitserinnerungen aus Sandkästen, den Reigen aus Fragen und Antworten zu tanzen, sind sich die Schlafmützen zu schade – die höheren Weihen, die Damen- und Herrenwahl, genießt Ungenanntes mit Ritualen, der Distanz aus sprachlosen Lymphknoten, mit der Welt selber verhandelt man in unbeweglicher Position, ab und zu darf sie mit einer lückenhaft, gespenstischen Fantasie bestückter Geschichte auftrumpfen, geeignet mit demagogischem Flair die Ängste aufzuwiegeln, die in der Folge hingeworfene Architektur aus Kontoren, Bet- und Ratsstuben laden eher aus, denn ein, die Genossenschaften der Dialoge verkümmern. Bücher lassen sich nicht aufschlagen, schon bei geringem Winkel schrammen sie das Schädeldach. Aus dem Kropf springt einen alternierend das Gold des Schweigens und das Silber des Sprechens an. Spülen Sie die Mundhöhlen. In den dämmenden Haaren kleben die Logarithmen, untröstliche Deponien für Sensibläät und Intelligenz. Die mentalen Diebe werden in ihre Schranken gewiesen, der Eintritt zum Club der Eingeweihten ist ihnen zu verweigern. Mensch Meier oder war es eine Müllerin, wenn das jedem Knochen, Knörpelchen mit seinem stümperhaften Talent einfallen würde!? Die hervorgepressten Worte ersticken im Schlot des feuerspeienden Rachens, durch den die Sehnsüchte in die Weite flüchten, vergiss nicht, in ihr kommen auch blinkende Sterne vor, Kulisse für zauberhafte Nächte, die durchaus bis in den finsternen Tag hineinreichen. Die Lippen, missbraucht summen sie ein Liedchen, instrumentalisieren sich mit Gabeln, Löffeln und Messern und einer Brise Small Talk. Vorbei an der Lunge, über die sich eine teerige Smogglocke aus Nikotin stülpt, tankt das Geschäftliche den notwendigen Sauerstoff, docken sich vermeintlich geheimnisvolle Energien an, die die Kippschalter der Sinne fallweise ausschalten – auf dem schummrigen Horizont der Haut tummeln sich die Tattoos der Davidsterne, Kreuze, Halbmonde (berücksichtigt sind nur die grossen, nicht die kleinen Sekten) und das instabile Arsenal nationaler Embleme – gestern die Flagge gehisst, morgen schon wieder eingezogen. Ahnend, bisweilen staunend wundert man sich über die königlichen Blutungen der Herzkammern, den kompetenten Schleusen für Zu- und Abneigungen, in der Regel unsozialisiert aufgepumpte

Leidenschaften, Überdruckventile für bumsfertig hastige Familienplanung. Man gönnt sich einen Zwischenhalt im Schwellenpotential der Leber, der Heimstätte für Gourmets, in ihrem Asyl Verirrte, Gestrandete, Heimatlose..., solche, die die Konferenzsäle und Kartelle scheuen. Auf der Pinwand versammeln sich die Kartengrüsse aus den Rebbergen, die sich mit ihren Trüffeln zwischen dem rauschenden Tanin der Eichenwälder und den roten Flüsschen, deren Bouquet aus frischer Beete und Ameisensäure in die Nase sticht, vorbei an den Etiketten und Hochsitzen modernder Châteaux, entlang schlängeln. Die Nervenzelle befiehlt dem Adrenalin, Glückshormone auszuschießen, um das Gasthaus in einem illuminierten Cache – man vermisst die samtene Ungestört-heit von Chambre séparées – erstrahlen zu lassen, der Polstergruppe aus Fettgewebe zieht man die eiserne Theke vor: «Kein Alkohol, ich bin auf Fahrt», moralisiert der Datenträger, legt den Schraubenschlüssel unauffällig zur Seite und grabscht in die Schale mit gesalzenen Nüsschen, unbeküm-mert, dass solche Gepflogenheiten die Kapillaren verengen, möglicherweise zu stoffwechselartigen Störungen führten, die Galle, bis sie siedet, hochfahren lassen. Die Niere zerplatzt mit ihrer filtrie-renden Wäsche im Gedränge vor Eifersucht. Fast in jeder Nische wäscht eine Truppe ab, reinigt oder putzt. Die Eierstöcke und Samenbanken leisten ihren reibungslosen Dienst dank dem Vitamin B der Hormone, ohne dieses wären sie eine seelische Konkursmasse, die regulierten Rangfolgen der Korruption ein wirtschaftlicher Fehlschlag, ihr ungelogenes Rating verfiere in eine Depression, zu moralischen und freiheitlichen Monstern, bankrott, die Kinder flögen mit ihren knalligen Luftbal-lons über die Dachfirste hinaus, aber endlich zählte wieder der ideelle und nicht materielle Wert des Geldes, die Fantasien rückten durch ihre Mittellosigkeit zur wärmenden Chancen-Gleichheit auf, kein Neid, kein Geiz, weit und breit risikolose Sandbänke. Den Spezialisten der Harnblase wird eine Runde Grüntee offeriert. Den Bandscheiben – meine erlesensten Genesungswünsche, packen Sie sie zur Weitersendung ein. Die Pause dauert kurz. Auf dem Fahrplan, vorbei an der Alarmanla-ge des Schliessmuskels, ist die Inspektion des Magendarmtraktes, der Zentrale für Versorgung, ein-getragen, und ich verschiffe mich, die Ruder schlagen gelassen um sich, auf eine Gondel, passiere die Rialtobrücke des Blinddarms, die zwinkernden Strandkörbe und Sonnenschirme des Lidos tau-chen wie eine Fata Morgana auf, hinter sich schleppt sie etwas ordinären Strand und das Salz des Seetangs her, die Paläste bücken sich vor der furchtlosen Sturmflut der Ferienstimmung, die Wim-pel der Führer heizen die Schwadronaden an, unter strammen Kandelabern Erinnerungen sam-melnd, z. B. wie zwischen den Brückengeländern das schmutzige Wasser der Lagune schimmert, Papierfetzen tänzeln und verströmen eine vornehme, fast unterhaltsame Heiterkeit, selbst gries-

grämige Zahnscheren verzichten darauf, zu knirschen, werben für ein schäkernd aufgefächertes Schmunzeln, gekitzelte Hochzeiten ufern aus, im Hafen der Anker und Taue entspannt sich die Si-tuation, der Mensch versorgt sich mit einer blendenden Meinung, glaubt an sich, gescheckte Staf-feleien buhlen mit ihren Spässen, die Farben mischen sich vertraulich unters Volk, Eiscreme, Coca Cola, keine Spanferkel, keine Cocktails, «spreche Deutsch, Kokolores, Scheisse, verpiss dich...», die Teppiche hätten sich auf den Hotelsuiten vernestelt, wäre nicht Personal mit ihren Bügeleisen hel-fend eingesprungen, um mit Konsequenz die magischen Harmonien aus den Knoten zu plätten. Unglaublich, was die Kanäle für einen umweltschädigenden Abfall unter Ignorierung der Gerüche zur Erlösung aussondern, Gase, Flüssiges, Festes etc. – die Gaumen meinen mit Hilfe des energe-tisch beschleunigten Kiefers offenbar, sie dürften Saufen und Fressen, was ihnen gerade in die Que-re der Mundwinkel kommt, den Backenknochen, den oszillierenden Horten für Küsschen rechts und links, unter Missachtung der Stoppsignale gefällt. Hoppla, der Mob der Pommes frites mit sei-nen verfilzten Uniformen wälzt sich gerade über die glühende Hebebühne des Gedärms, deren Me-chanik die angesengte Welt bedeutet, trampelt einen verfeinerten Appetit nieder und knüppelt ihn in die Kloake der Schädlinge, unausgegorener Most jubelt, wild drauf los rauchen die noch heilen, angebeteten Kamine, tausend eiserne Vorhänge salutieren ohne die kümmerlichste Demut vor den in Serie geschalteten Gewehrläufen der Masse, die Reportagen liegen im gierigen Magnetfeld der Morgen- und Abendröte entwaffnet auf dem Rücken, bisweilen schlafen sie ihre Räusche aus, wäh-rend die Kriminalpolizei im Machtvakuum der Zehn Gebote mit sexistischen Schläuchen das Straf-recht aufpumpt, die Statik der Stadions testet die Menschenfracht, nur keine Konstruktionsfehler, keine, die den Plaketten zuzuweisen wären. Verlassen sie jemals die unfestliche Toilette? Wer möchte das schon verdauen! Die Nasenflügel meiden die Kapriole eines Rundflugs, ohne dass die üblichen Spruchbänder flattern. Bitte, tun Sie sich keine Koliken an. Der Sitzstreik wird mit dem Entschluss beendet sein – schon wieder detoniert eine Kalorienbombe – wenn die Weichen im Sackbahnhof anders gestellt worden sind. Zur Strafe verknurrt die Direktion die Fettpölsterchen zum Kursus Kunstturnen, einfache Übungen zum Thema «die Magersucht der arte povera am Bei-spiel einer Plastik von Henry Moore» oder alternativ «Verstopfungen, ohne den Haushalt und -arzt zu gefährden, eine Schnellbleiche». Die Segenssprüche klopfen sich auf die Schultern, die Fakten pflegen sich, bis sie an die Reihe kommen, in Geduld, häufig laufen sie enttäuscht davon, verirren sich an aufgespiessten Kreuzungen und in der Richtung, von unten betrachtet, gähnt ohne die ge-wöhnlichen Preisschildchen ein Himmel, bis oben die Posaunen dröhnen, erschöpft und angewi-

dert wenden sich die Paradiese ab. Der Brustkorb quietscht. Die idyllische Verzuckerung der Muskeln und Gelenke würde die Logistik des Betriebs lahm legen, dem widerspreche ich, es stimmt, Schmieröle wären effizienter, aber sie passen nicht in die anschmiegsame Landschaft der Unbestechlichkeit, hätschelt einer nicht mit adäquater Sorgfalt die rohen Tatsachen. Schiebt in den Backofen noch ein Brikett. Quer durch den Dünn- und Dickdarm stolpert eine unheimliche Solidarität. Die frottierten Diskussionen zwischen Pampelmusen und Stockfischen im Spektrum der Nabelschnüre ekeln mich, nur weil sich die Palmen in den Wohlfahrtsoasen entblättern und die Swimmingpoole austrocknen. Mich als erklärter Pazifist zwingt man – eine schöne Arbeit – eine Kompanie des Immunsystems aufzubieten, um die lodernde Entzündung der Darmzotten zu bekämpfen, auf Geheiss die Brandstifter, Fachkräfte für gemütliche Wärme, zu verhaften, die sich hinter der zierlichen Säule des Rückgrats verstecken, mit dem geadelten Auftrag, deren Ichs, wenn die Gesellschaft sich schon nicht ändert, wir schreiten mit gutem Beispiel voran, wieder in ihr spirituelles Gefängnis unter Verschreibung eines Frostschutzmittels zurück zu spedieren, die ungelöschten Verbindlichkeiten schmolten mit einer scheppernden Mundharmonika in Auslieferungshaft. Vor der Gespaltenheit schildbürgerhafter Schleimhäute zittern die Geheimdienste und verschütten dämmende Sekrete. Die Rülpsen, eine Verzweiflung zwischen Lachen und Weinen, versagen im Spiegel als Sirenen, und warten zu ihrer Verteidigung mit keinen Argumenten auf, die Lätze geniert's. Auf meiner Rückreise aus den durchwegs funktionierenden Küchen mit dem Taktstock einer Kelle schütteln mich, als wären alienhafte Presslufthammer am Werk, die Gliedmassen in einer Weise durch, die mir uneitle Scham, etwas Stolz ins Gesicht treibt – man huldigt fabelhaften Kontakten – den Regungen der unkartografierten Vollversammlung spreche ich letztlich ihre frechen Freiheiten nicht ab, und deshalb liegt es mir fern, bis zum Äussersten meiner sittlichen Grenzen zu gehen. Mit Trieben, organisch nicht verifizierbar, habe ich nicht gerechnet, vermutlich weil ich sie nicht als Problem der Hirnrinde, meiner Vorstellungssäfte erkannt, obgleich ich sie mit ihrer heimtückisch umgekehrten Perspektive nie als Ersatzhandlung betrachtet habe, die Unfallunfälle der «Amour fou» sind zu ignorieren, die Statistiken gaukeln hinsichtlich der Geheimhaltung etwas Trügerisches vor, man verliert sich in ungetitelten Kaschemmen, in den glitzernden Fummeln eines Logenplatzes und vergreift sich an der Schatulle der Stoffe, nähert sich im Florgewebe an, weidet sich ohne den Rapport der Erklärungen in Unschuld aus, kein 'Liebe Dich', kein 'Hasse mich' – nur Flüchtiges, die Wolken ziehen sich im vergesslichen Zimmer wie von selbst zurück, Arme, Beine, aufgetakelt mit dem Atem der Ungebundenheit, verspottet von der einen oder

anderen Preziose. Meine Kalotte – darauf poche ich – möchte sich, aufgehängt an meiner ehrwürdigen Kuppel, nicht als Kuckucksuhr oder Soap missverstanden wissen. Die Natur spaltet sich nicht an der Messlatte der Identitäten, verzichtet auf abgestempelte Ausweise, bisweilen markiert sie, ihr Wunder kreierte sich in einem Selbstverständnis und richtet sich ohne Hass und Liebe, ohne Wahr- und Falschheit unter einem hütelnden Menetekel. In der Begegnung läge das Wirkliche oder ähnlich schreibt Martin Buber, aber wie verhält es sich mit den Kollateralschäden trotz hypnotischer Anziehungskräften – durch ein göttliches Antlitz gespiegelt, lässt sie die Menschheit zu keinem Wunder oder keiner Unverwundbarkeit perpetuieren, die Mütter und Väter retten keinen. Die blutigen Wärmepumpen reiben sich nicht an den Transmissionsriemen, ihre Thermostaten kichern über herumlungernde Zweifel, die mit ihren zerschlissenen Kleidern schelmischen Vagabunden der Welt, den prosperierenden Empfindlichkeiten sei es anheimgestellt, aus den glutroten Wolken ein Tor zu schneiden, um es der Schöpfung vorzuwerfen, zudem sind die Tempel- und Ombudsdienste nicht ewig bereit, ihre eidesstattlich geheiligten Windeln vom Boden aufzuheben, die schillernden Flecken auf den Karosserien der Kutschen wegzuputzen, um mit dem Nachtragen von Geigenkästen entlohnt zu werden, Stradivari hin oder her. Vor den Bauchspeicheldrüsen warne ich, ihre Keile spalten nur, sie verführen die Zähne ins Leere zu beißen. Mich plagt Heimweh nach den Gewittern der Dendriten – ich habe ihre Botschaft angewiesen, mit den Dus zu verhandeln, die Beziehungen wieder aufzufrischen, zurück zur pulsierenden Fantasie. Auch vom Mundwerk erwarte ich gesteigerte Aktivität, die sich mit Manieren verwechseln lassen. Die Ecken aus den Schmollwinkeln zu klaben, eine schwierige Aufgabe, redet man über dem Parkett und unter den hohen Türen und Fenstern nicht wirres Zeug: «Ach, die Zigarre ohne Verlag erinnert sich der ersten Liebe mit den unsichtbaren Gewändern»; der Schlafwandler verwandelt sich zum Herzchirurgen und Sterndeuter, nicht müde den Betten, die sich ähnlich Landzungen wölben, entlang zu promenieren, hinaus auf die dürstenden und hungernden Meere, die im Firmament der Herzschaufen versanden. Eine Speisekarte fordert zum Duell: gleicher Ort, gleiche Zeit – Chez Maxim, rund um die Uhr; die Bühne wälzt sich durchs Publikum, kein Miniskus bleibt frei, taktet mit der Frequenz eines Doppelkinns, die Schrittmacher hocken auf, der Applaus verschlägt die Stimmen, tschau, tschau, du andere Welt, Schatten ohne Licht, die geifernde Krümmung der Hirnmassen beschleunigt die Gravitationsfelder der Gelüste, nur die Schönheit stirbt auf der ziellosen Reise nicht, im enthemmten Geflecht der Küsse, sehnsüchtig schmelze ich, im Universum der nackten Magengefühle und -gedanken. Die Innereien Herzen sich aus. Auf der Speiseröhre siedelt ein Kopf, verheira-

tete Augen und Ohren, von der Nase ohne Erbarmen geflutet, Höhlen. Kein Grund sich in Folien einzupacken. Mein Leben, angeknackt, fließt zurück, um die Halszäpfchen der Zukunft klaglos anzugreifen, wären es zwei, ich würde vor ihnen flüchten, ohne mich mitgeteilt zu haben, die Wege würden im Dunst der Nebelmeere entschwinden. Die säuerliche Welt verpflichtet sich nicht, mich zu mögen. Mein Charakter sträubt sich, die Mandeln entfernen sich. Ich bin nur im Spiegel des Zwiespalts ein Anderer. Stenographen vereinigt euch, das ist ein Befehl, den Faden gesponnen zu haben, bevor die Stricke reißen, das gilt auch für die Kreissägen, bevor die Späne das Fliegen verlernen werden. Die Runzeln der Stirn schürfen tief in den Eingeweiden, Unter- oder Übersinnliches bleibt unentdeckt, nur die primitiven Regungen Durst und Hunger bohren, entwickeln sich auf einer höheren Stufe zu einem Gaumenschmaus und trotz reichlichem Genuss, folgert der Stringente in einer atemberaubenden Spirale, dass die Geschmäcker zwar verschieden wären, aber nicht streitbar, Duldung ohne entschlossenes Handeln. Das Amen des Anus erweckt mich zum Leben. – Die Reklamation galt nicht dem Körper, sondern dem ungeselligen Geist, der die Welt als Partisan anstrebt, Überlebungskünstler in einer Republik vielleicht, duldet er kreative Fähigkeiten, die dem Leben nicht den Tod zu erklären brauchen oder schmackhaft zu machen. «Avanti Popolo», aber lässt die triumphierenden Fahnen in den Schränken verstauben.

— «Es lebe Hand in Hand der Verstand / es lebe Fuss an Fuss die Vernunft / Tod dem Tod / ohhh Schöne, nicht einmal Du, meine Geliebte, bist mein Grab, ich komme immer wieder / auf, auf zum Frieden / zum Frieden geboren / kein Kampf dem Mutterschoss noch Vaterland / fürchten die Kanonen / vorwärts ihr Seelen, Gerechtigkeit / der Einklang wird sich über die Gefahren legen / selbst die Lüge eint, ist sie enttarnt / frisch auf, ist die Gunst noch süß und zart / keine Tat ohne Rat, ohne Gleichheit / kein Plan ohne Wahl / die Räder stehen nicht einfach still / wacht auf Glückliche dieser Erde / marsch, marsch in die Betten der Einigkeit / hört die Seufzer der Nacht, seht das Ragen des Tags / das Wort spricht den Ort / die Zeit den Reim / es schwindet der Verrat / keiner wird auf der Strecke liegen bleiben / wenn das Blut auch kocht, pocht auf den Verstand / wenn das Blut auch kocht, pocht auf die Vernunft / ihr Kinder des Verstands / ihr Kinder der Vernunft / löst die Fesseln / verwerft mit Wucht die Zucht / legt die Geisseln nieder / plündert die Fantasie / stopft dem Brüllen das Maul / zu den Küssen, zu den Zungen / denn sie wissen, kennen die Schule zwischen sittlich und Freiheit».

— Die Seele – was für ein Schlingel – scheint sich hinter einem schuldlosen Paravan über der Pulpe des Gekotzten, verborgen zu haben, stilisiert, ein letzter Wurf – sie liebt sich, wäre nicht ein Ich, das nicht auffliegen mag, Mensch, der nicht erfunden worden ist, aber gesucht – das Herz reisse ich mir nicht aus, obwohl ich mich auf mein Eingemachtes nicht stütze, Wünsche von der Hoffnung verlassen, kein Meer verschluckt sich an meinen Tränen, nur die Zungen sind es, ihre Schizophrenie zwischen Küssen und Sprechen.

»

S T E P H A N I E S Y J U C O

"COMPARATIVE MORPHOLOGIES," 2001

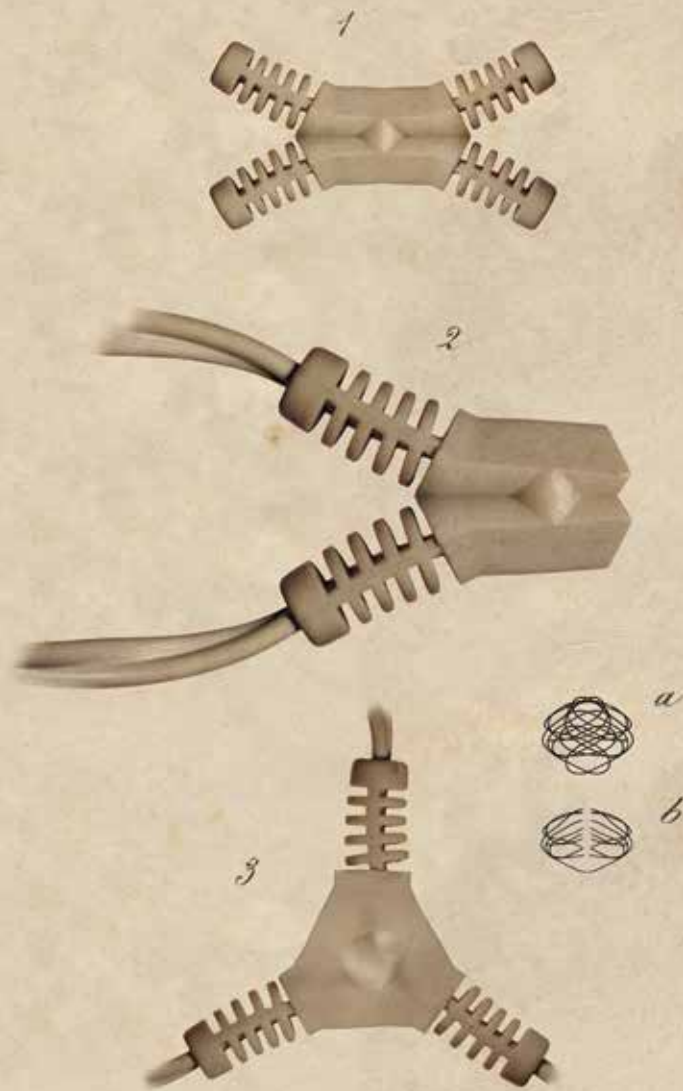
ARCHIVAL DIGITAL PRINTS ON SOMERSET PAPER, SET OF TWELVE
INDIVIDUAL IMAGES TOTAL

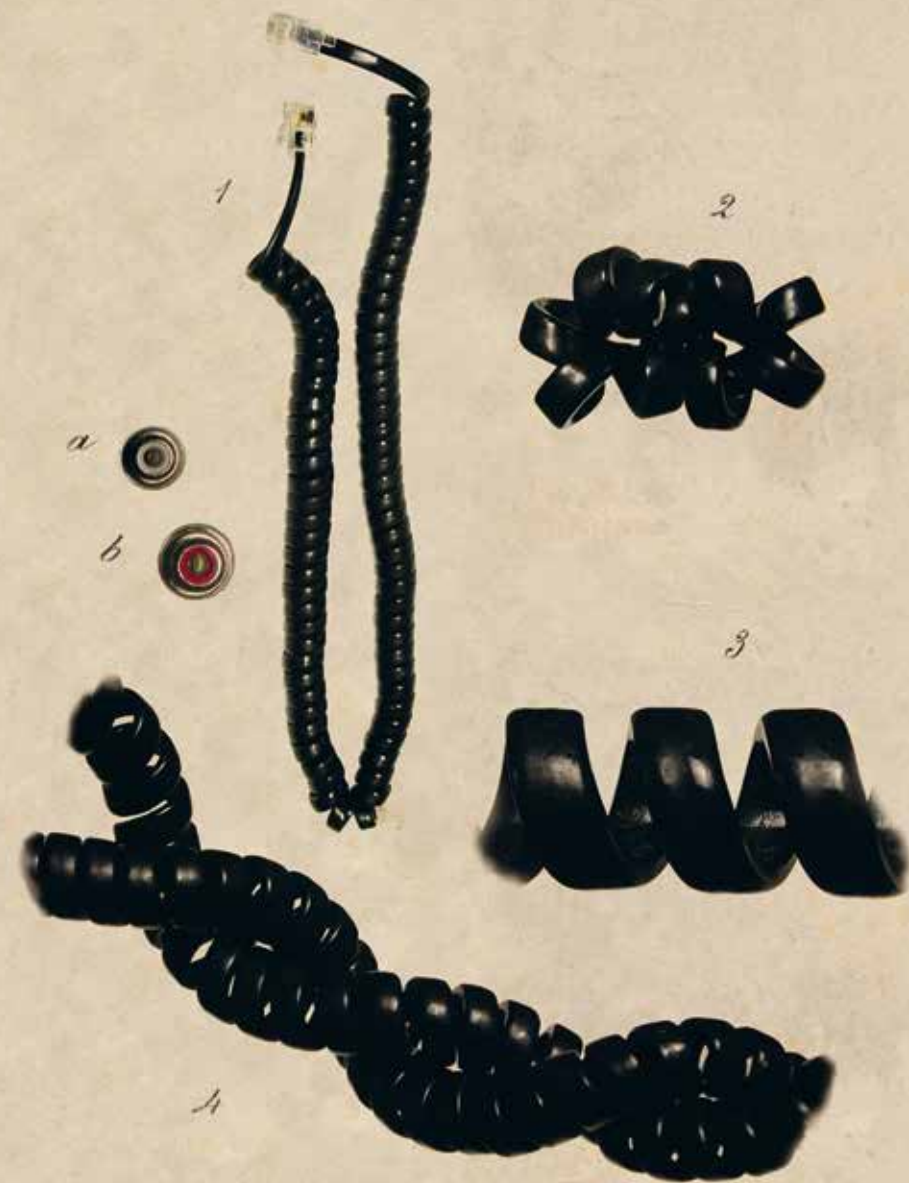
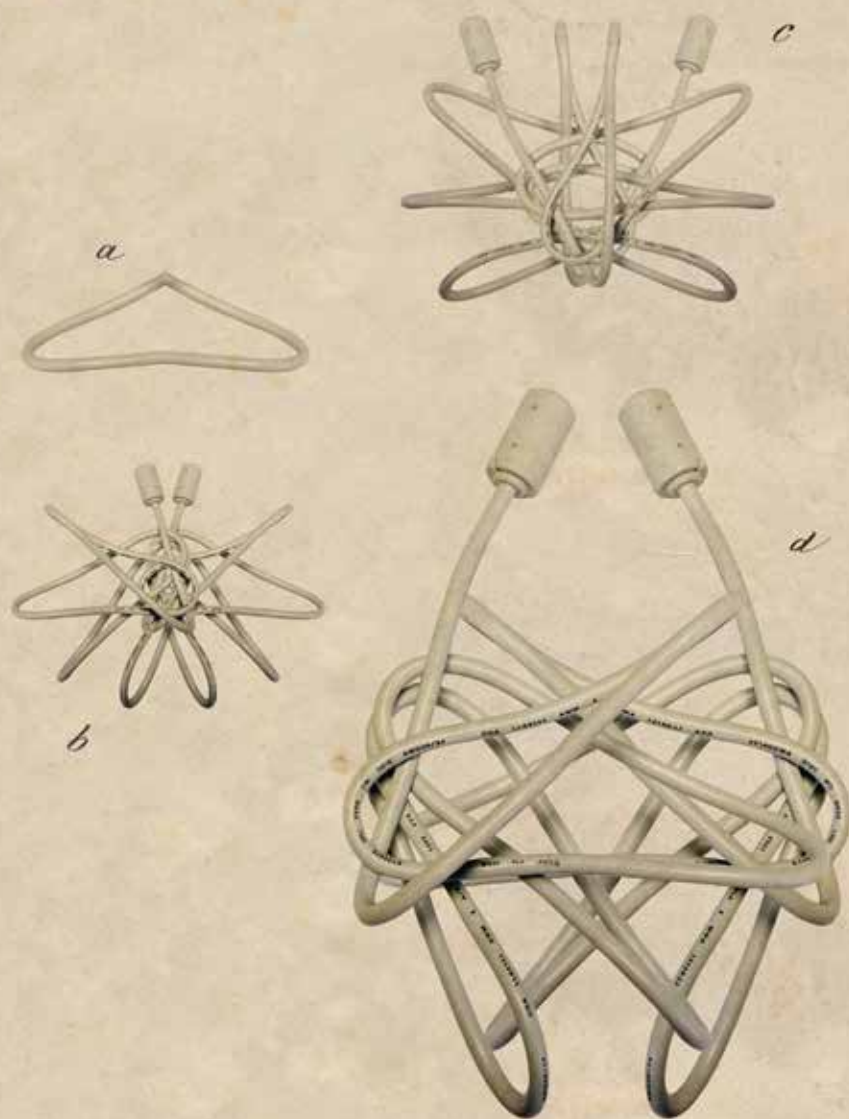
What look like vintage natural history studies turn out to be, on closer inspection, images of computer and technological cords and peripherals, each slightly manipulated to take on organic characteristics—a fused or sprouting growth from a stem, a viral infection, radial symmetry suggestive of living organisms.

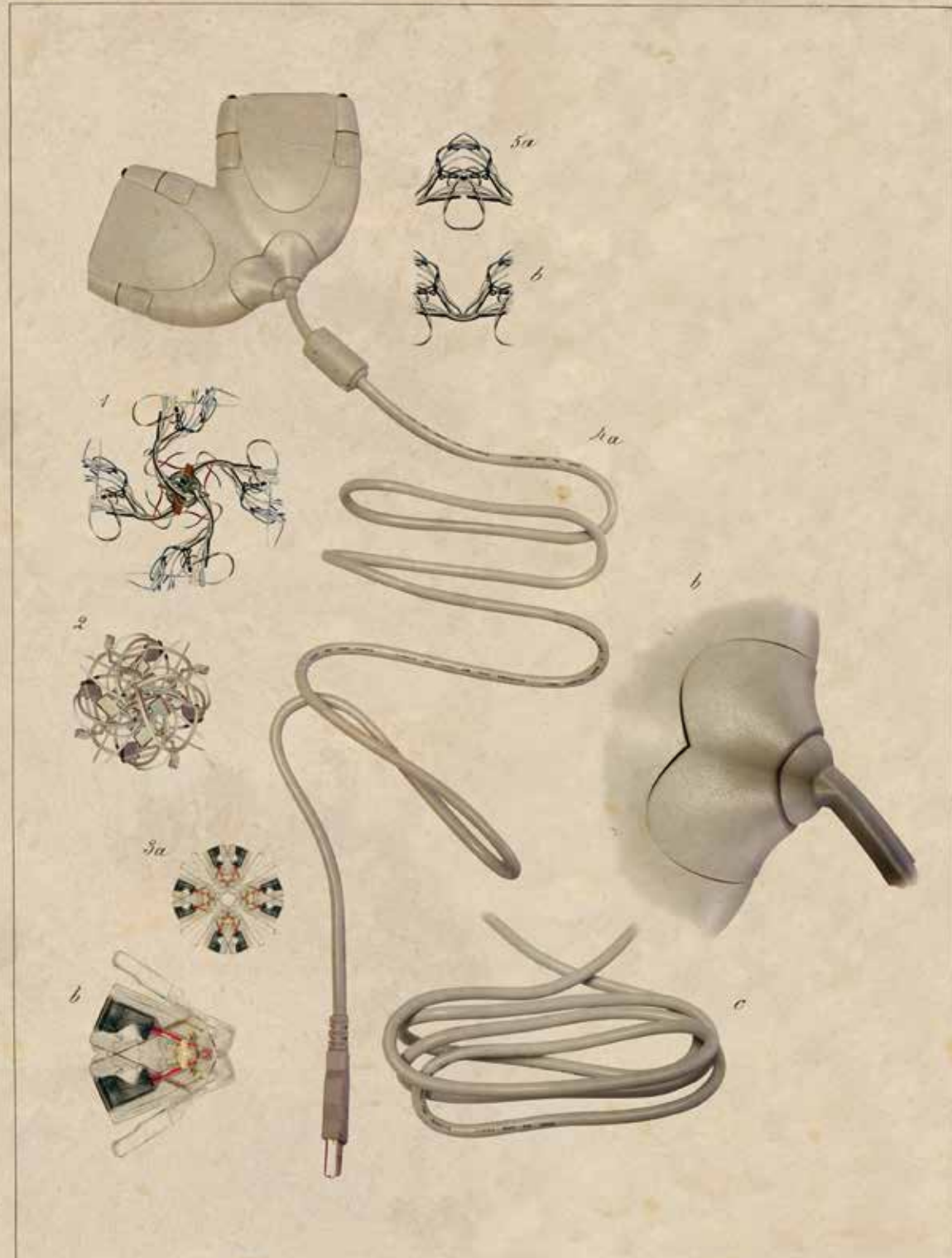
-

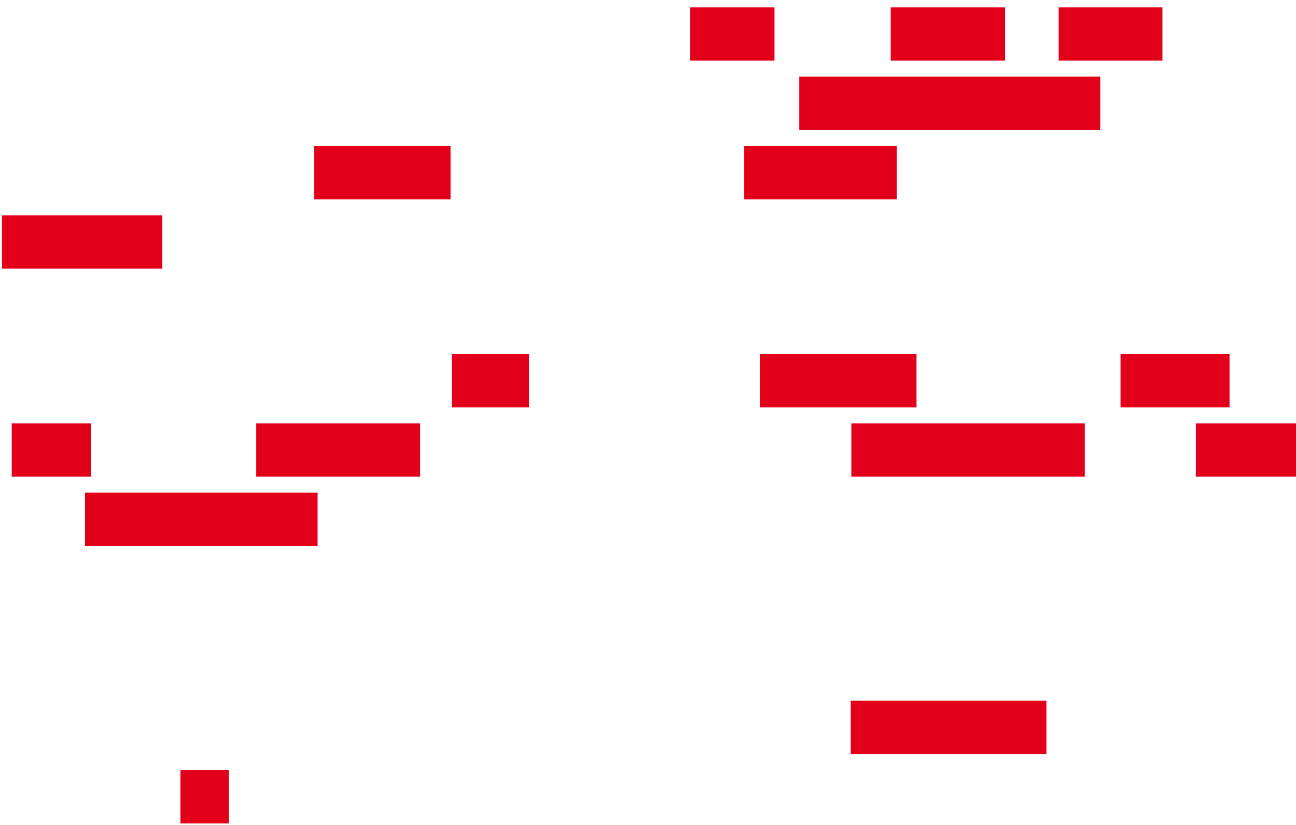
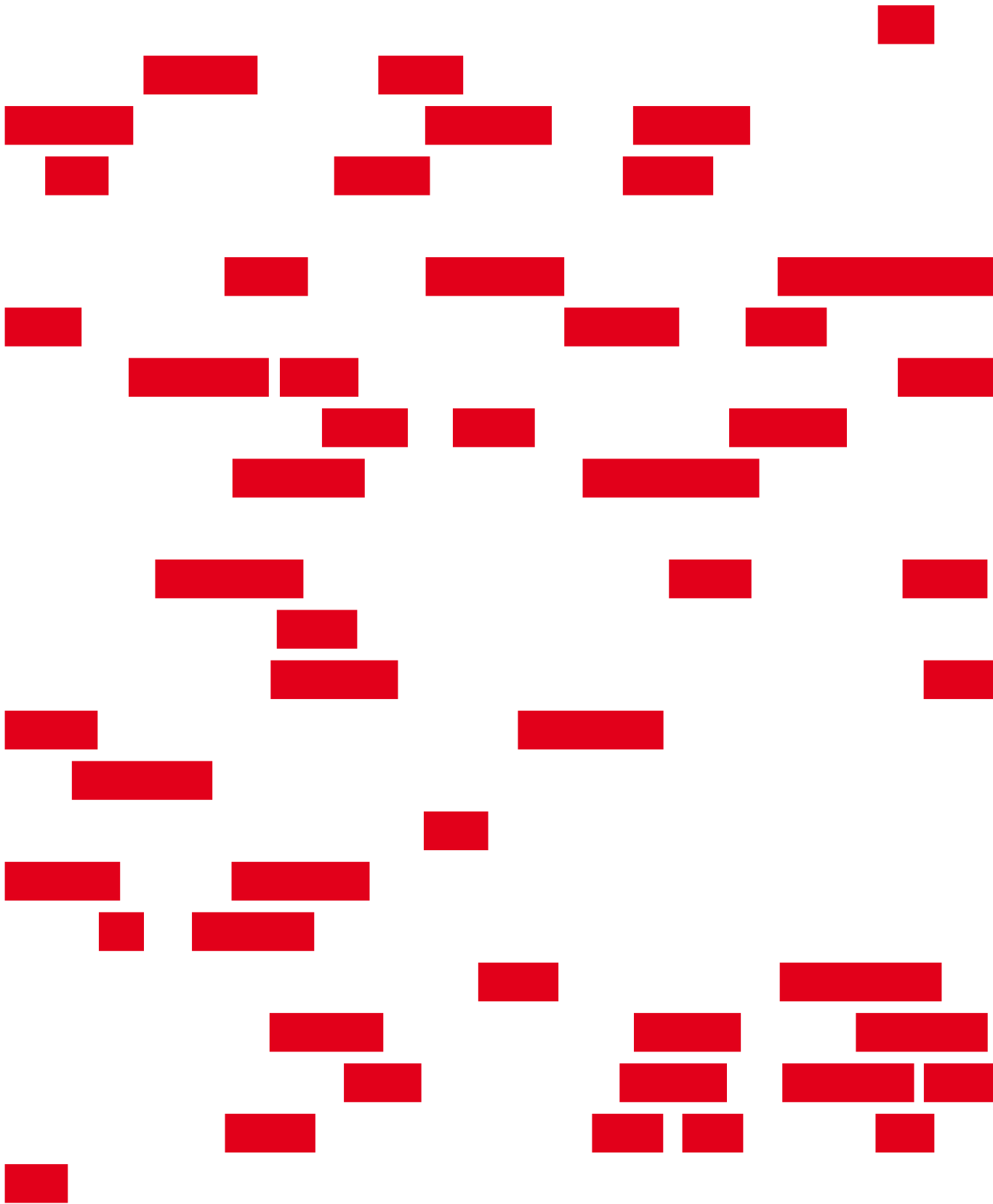
I photographed the computer cords and peripherals surrounding my home workstation, digitally altering them and superimposing them suggestively on an image of a vintage botanical print (the original items on it having been erased). The manufactured beginnings transform themselves into a peculiarly familiar, naturalized display that blurs the line between fact and fiction.











Wie Sie in der Schweiz innerorts verdauen! Zuerst muss Ihre Nahrung, ob Suhr oder süss in den Bellmund. Ohne zu Muhen mahlen Ihre Zähne sie zu einem ganz feinen Mühleberg. Das, was nach dem SchMatzingen in die Mägenwil, geht mit Schlucken via Spiezröhre direkt in den Magden, das wird Ihnen Wohlen!

Konsumierten Sie Trogen und sind Dürrenäsch, ja dann wird Ihr Speicher Wollerau Lupfig und Sie müssen Ihre Nahrung in einem Rohrbach zum Kiesen schicken. Ein klassisches Obergösgen. Zürich, ehm, zurück zur Verdauung. Drei Stunden im Magden sind genug, mit oder ohne Grüşch ist Twann dank Säure ein Faulensee entstanden. Dieser könnte dort Wohlhusen, muss aber weiter Ins Langenthal.

Gerade oder Krummenau arbeitet sich Ihre Nahrung um Meilen durch jeden Winkel, einfach dorthin, wo sie Hinwil. Nun übergibt sie der Dünn- dem Dickdarm.

Warum? Ganz einfach: Wilderswil! Nein, natürlich nicht, die beiden sagen sich: «Zweisimmen sind wir stark, wir werden wie die Thierachern! Und ausserdem sind wir ja nicht Solothurner.»

Aber Achtung, es gibt noch viel zu Thun! Denn der Dickdarm muss sich auch noch Oftringen – ob das Magglingen? Es klappt, denn der Darm ist sehr beweglich, er hat in jeder Zell ein GümliGen.

Mittlerweile ist Ihre Nahrung nur noch Brünig, das kann ja noch Schönenwerd! Sie sucht verzweifelt das Endingen. Aber ja nicht beim Nusschhof und dem Bruderholz. Dort muss nämlich nur der Brienz raus. Und: Von Nusschhof und Bruderholz Cham noch nie Hilfe, die Murten lieber. «Habt Ihr keine Sitten? Leuk du mir am Arch oder Basel mir in die Schuhe!», sagt deshalb erzürnt Ihre verdaute Nahrung.

Jemand hatte dann doch noch Erbarmen! «Ich Lenk ein, anGstaad so Mürrenisch zu tun!» Es war die hilfreiche Leber, vorher noch mit ein Baar Appenzellern beschäftigt: «Ich weiss, wo sich das Brunegg befindet, dort wo Windisch!» «Danke Dir, wir sehen uns Dussnang!»

Alles gut? Nein. Auf irgendeine Arth schmerzt das Endingen noch, bis es Thusis. An was Laax? An den St.-Gallen-Steinen, die selbst einen Grossaffoltern? Den Davos kann der Othmarsingen ein Lied... ehm, natürlich heisst es: Davon kann auch der Ottmar ein Lied singen.

Nein, ganz einfach: Die Nahrung war stark gewürzt mit Feuerthalen und das macht halt zwei Mal «Au».

P h i l i p p e D e l i s l e

~

Es rülpst ein
Po
Die Töne
mangels
Wort
Man spült das
Klo
Und manche
Sorge fort

*

~
Wenn alles oben durch den Rachen platzt,
weil unten die Kanäle verstopft, zusammen
geschnürt sind – nichts durchlässt, darf
es einen nicht verwundern, dass die
Erhabenheit der Gefühle keinen Gedanken
versprüht.

*

S i l v i o B a v i e r a

Früher seid ihr mir auf den Sack gegangen. Heute schlägt ihr mir auf den Magen. Der mag das nicht. Genauer gesagt, es macht ihn sauer. Aber so richtig. Weil sauer ist er ja schon von Natur aus. Kau richtig, wurden wir als Kinder angehalten, der Magen hat nämlich keine Zähne. Dafür Säure, konterte der kleine Klugscheisser. Haha. Zum Lachen ist das nicht. Magenbrennen ist die Hölle. Der Bauch als Zentrale der Zersetzung, ein Ort aus einem Hieronymus-Bosch-Gemälde. Kännsch. Es brodelte und blubbert und manchmal schiessen Fontänen hoch, das nennt man dann saures Aufstossen. Poussées acides auf Französisch, auch mit Beipackzetteln kann man Fremdsprachen lernen.

— Auch auf Englisch heisst Säure Acid. Und da bedeutet es ausserdem LSD. Hippies öffneten damit die Pforten der Wahrnehmung. Die hatten Zeit für so was. Ganz entspannt ein bisschen trippen. Einer erzählte mir mal, er sei in einer Sekunde drin gewesen. Heute verrinnt die, während wir ihr nachrennen und Acid ist einfach Säure. Magensäure. Harter Stoff. Der erweitert nicht die Wahrnehmung, er zersetzt den Körper. Selbstverdauung statt Bewusstseinsveränderung. Jedes Zeitalter hat seine Substanz. Und seine Pappnasen. In Zürich heissen die Roni. Eigentlich müssten sie ja Rennie heissen. Immer parat. Immer am Liefern. Luegsch? Da kann man schon mal sauer werden. Wobei Rennies harmlose Fälle sind. Teilzeit-Saure, die bei Bedarf ein Tablettli lutschen. Zur Schonung der Schleimhäute den kurzfristig verrutschten pH-Wert ein bisschen ausbalancieren. Amateure.

— Richtige Säure frisst Schleimhaut zum Frühstück und macht sich dann an die Magenwand. Wenn die in Fetzen hängt, hilft nur noch grobes Geschütz. Dann fragt man den Apotheker nach selektiven Protonenpumpenhemmern. So heisst das Zeug im Fachjargon, für chronisch Übersäuerte klingt es wie Poesie. Selektive Protonenpumpenhemmer. Die widerstehen der sauersten Säure. Flutschen unzersetzt durch den

Bauch und drehen dann dem Ranzen vom Darm aus den Saft ab. Bis vor ein paar Jahren gab's die nur auf Rezept. Aber Prohibition bringt ja nix. Ausser vielleicht bei LSD. Der Volkskörper soll nicht aufstossen. Weder die Türen der Wahrnehmung und schon gar nicht sauer. Aufstossen riecht nämlich nicht nur nicht gut. Vor allem fühlt es sich an wie ein Herzinfarkt. Ernsthaft. Natürlich nicht so ein beiläufiges Bäuerchen, wie es Rennies nach dem dritten Sprint auf dem Kies durchgehen lassen. Sondern das, was der Mediziner Reflux nennt. Reflux bedeutet, dass der Schliessmuskel im Arsch ist. Also nicht der im Arsch. Sondern der unten an der Speiseröhre. Schliesst nicht und drum fliesst Magensäure körperaufwärts. Gsehsch?

— Beim ersten Mal dachte ich echt: Jetzt bist du dran. Notfall, Herzoperation, Bypass. Die Diagnose Reflux klang dann vergleichsweise harmlos. Führt bloss zu verätzter Speiseröhre und Magengeschwüren. Irgendwie beruhigend. Meinsch? Erwach du mal mitten in der Nacht, weil stechende Schmerzen Brustkorb, Hals und Kiefer und beide Arme bis in die Fingerspitzen verkrampfen. Oder lieg wach, weil das Kopfteil so hoch eingestellt ist, dass du fast stehst im Bett, damit die Bauchbrühe nicht deine Kehle hoch kriechen kann. Immerhin startest du dadurch ungesäuert in den Tag. Und übermüdet. Auf nüchternen Magen darfst du natürlich keinen Kaffee trinken, und dann kommt garantiert so eine Pappnase ums Eck, bei deren blossen Anblick die Protonenpumpe anspringt. Mensch, machst du mich sauer.

Lange schluck ich das nicht mehr.
Pass bloss auf. Ich kann auf Kommando kotzen.
Im Fall. Kurz in die Hocke und gleich wieder hoch und schon hust ich im hohen Bogen.
Golden Shower war gestern. Jetzt gibt's sauren Regen. In your face, Arschloch.

~

D A V I D B I E N Z

Abriss, Umbau, Neubau. Der Stadtteil Zürich-West wird operiert. Ausser für die Bauarbeiter heisst es:

ZUTRITT VERBOTEN!

Die Baustellenwand zieht sich um die Areale wie eine schützende Haut. Sie schützt vor Diebstahl, Vandalismus und Gefährdung des Eindringlings. Wer die Schutzwand überwindet, tut es auf eigene Gefahr, der Lohn sind ungewohnte Einblicke auf die flüchtigen Szenerien der Bruchstellen. Die Sicht wird frei auf das, was den Bau im Innersten zusammenhält.

-

Betrachtung:
Jean-Luc Delacrue

/







WER GIFT
UND GALLE SPEIT,
SOLLTE SICH
WENIGSTENS
ANSTANDSHALBER
DIE HAND VOR DEN
MUND HALTEN.



Sunil Mann

Sunil Mann

-
KOPFSTAND.
EIN
EVENTUELL
HILFT
UM,
MAGEN
DER
EINEM
SICH
DREHT

Spiegelverkehrt -

Bruchstücke der Bedeutung und Erinnerung Kratzender Bleistift auf Papier. Schwarzgrau auf Weiss. Strich um Strich ergibt sich das Bild. Eine Waagerechte, darauf gestützt eine Senkrechte, umzingelt von zitterigen Bögen. Der Stift kommt zur Ruhe, fällt. Valérie blickt auf, versichert sich mit einem Lächeln, dass ich ihr noch folge. Sie tippt auf die Zeichnung, wartet auf meine Reaktion. Ich nicke, beginne mit dem Kugelschreiber in meinem Notizbuch ihren Bewegungen zu folgen.

Wir sitzen uns müde am Frühstückstisch gegenüber. Die Sonne hat ihren aussichtslosen Kampf bereits am Morgen aufgegeben. Künstliches Licht glitzert in zwei Schüsseln mit durchweichenden Cornflakes, verfängt sich im Dampf einer Kaffeetasse. Weit weg erscheint, was sich vor mir auszubreiten beginnt. Kleine Zeichnungen auf losen Blättern. Ein unförmiger Kreis, darin zwei Kreuze, ungezähmte Linien. Daneben Satzteile, ohne Zusammenhang. Fragmente einer Landkarte des Gedächtnisses. Von der Kindheit geteilt zwischen einer modernen Stadt in der Westschweiz. Dem Ort, wo der Alltag die Wochen vorantrieb. Und einem Dorf in einem entlegenen italienischen Tal. Der Platz, wo die schulfreien Monate wie Jahre erschienen. Wo er lebte. Marco.

«Er war sehr geduldig mit meiner Schwester und mir. Wir hatten Ferien und wollten immer mit ihm spielen, doch er hatte kaum Zeit. Er war vielleicht acht Jahre älter als ich, etwa sechzehn, aber arbeitete wie ein Erwachsener. Er war immer sehr erwachsen.» Die Zahlen finden den Weg auf das Papier. Eigenartig, wie fern sich fünfzehn Jahre in ihrer Erzählung anhören, wie alt die Erinnerungen einer jungen Frau klingen können. Wie sehr die Zeit sich ihre eigenen Massstäbe schafft.

Valérie nimmt ihre Kaffeetasse in beide Hände. Hält sie, als bräuchte diese bestimmte Stelle im Kopf, dort wo das Gedächtnis haust, die Wärme, um zu funktionieren.

«Er brach früh die Schule ab um auf dem Bauernhof seiner Familie zu helfen. Seine Mutter war Alkoholikerin. Ich glaube, seine Eltern waren getrennt – jedenfalls war nie ein Vater dort. Aber seine Mutter – sie war eine sehr lebenswürdige und lustige Frau. Sie tanzte und sang Folklore; wiedererweckte alte Lieder. Im Dorf lachte man viel über sie, weil sie sich immer komisch benahm, wenn sie betrunken war.»

Es ist eine Unart des Gedächtnisses, seine tiefsten Schneiden mit traurigen Erinnerungen zu schlagen. Ungerade, eigene Regeln zu befolgen. Lückenhaft und Präzise.

«Marco war sehr ernsthaft. Er hatte viel Arbeit auf dem Bauernhof. Weisst du, dort lebt man 50 Jahre in der Vergangenheit. Man mäht die Felder mit... une faux.» Ihre Hand verlässt die Tasse, findet zum Stift, zeichnet hastig. Ruht. Beginnt von neuem.

Eine Sense. Dann ein unförmiger Kreis, darin zwei Kreuze. Das Tal?

«Es gibt dort nur wenige Bewohner. Die nächste Stadt ist weit entfernt. Hier wohnte Marco.» Der Stift findet zu einem Kreuz. Verweilt. Wandert weiter zum nächsten. «Und hier lebten meine Grosseltern, bevor sie mit meinem Vater in die Schweiz gingen. Das Haus gehört uns noch immer. In den Sommermonaten waren wir viel dort und sahen ihn den Berg hinauf und herunter rennen.» Ungezähmte Linien wandern durch den Kreis.

«Er war ein guter Läufer. Il courut avec le hotte pleine. Er wollte Bergläufer werden. Da haben sie es dann festgestellt.» >es<. Mein Kugelschreiber zirkelt um die beiden Buchstaben,

schlägt einen Bogen zum oberen Rand des Papiers, umkreist zwei andere Wörter, versucht dem Ungesagten eine Form aufzuzwingen. >Organe. Spiegelverkehrt<. Das ist es. Eine angeborene Besonderheit der Anatomie. Ein kleiner Twist im Genstrang, eine kleine Fehlfunktion. Entscheidende Kleinigkeiten im Spiel des Zufalls. Fünfundzwanzigtausend zu Eins. Damit begannen wir. Der Ausgangspunkt. Hier und immer.

«Glaubst du, dass Menschen, deren Organe verkehrt herum gewachsen sind – glaubst du, dass diese anders denken und fühlen?» Valérie schaut nicht auf, die Frage fällt aus ihr heraus. Unzufällig. Eine vorsichtige Geste, ein Ertasten der Möglichkeiten. «Vielleicht, wenn dein Herz nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite ist... vielleicht ist es auch anders mit dem Gehirn verbunden. Weisst du, das sagt man doch: Die rechte Gehirnhälfte ist Emotion, die Linke raison.» Der Stift ruht.

«Ich glaube... deshalb konnte er nur sachlich lieben, aber war sonst so emotional im Denken.» Ihr Augenpaar findet meines, wartet, sucht. Verstehst du? Womöglich beginne ich.

Es ist ein Gedankenexperiment. Das Gehirn, ein Rätselwerk. Mit Arealen, die sich unterschiedlichen Aufgaben widmen. Zuständigkeiten. Mit einer spiegelverkehrten Steuerung. Links für rechts, rechts für links. Und irgendwann die Zuweisung von Funktionen. Emotion und Ratio. Der Glaube an Ordnung. Die Suche nach Erklärung. Für was? Den Menschen, seinem Inneren, seinen Unmöglichkeiten, dem Verborgenen.

Carmen Beyer

3 Fragen an Christian Schmid, Dialekt- und Sprachforscher

Nachgefragt von Sabine Schweizer

>

WOHER STAMMT
DIE REDEWENDUNG
'JEMANDEM
IST EINE LAUS ÜBER
DIE LEBER GELAUFEN?'



Die Redensart, in der Mundart «**öppis isch im über d Läbere gchroche**», mit der Bedeutung «**jemand ist schlecht gelaunt, ärgert sich über jede Kleinigkeit**» ist seit dem 16. Jahrhundert belegt. Uns ist heute nicht mehr einsichtig, weshalb eine leichte Irritation der Leber unsere Gemütsverfassung beeinträchtigen sollte. Aber von der Antike bis in die frühe Neuzeit galt die Leber als Sitz der Gemütsbewegungen. Der Orientalist Johann David Michaelis (1717-1791) erklärt, bereits zu Beginn unserer Zeitrechnung sei die Leber für die Hebräer «**der Sitz der Affecten**» gewesen. Und im 17. Jahrhundert schreibt der Dichter Paul Fleming über die Augen seiner Geliebten: «Von euch zeucht Amor ein und aus in meine Leber, als sein natürlichs Haus.» Heute käme man wohl nicht gut an, wenn man einer geliebten Person sagen würde, man trage sie in der Leber. Auch der Kummer «**frisst einem an der Leber**» oder «**truckt eim s'Läberli ab**». Wer keine Hemmungen hat «**spricht frisch von der Leber weg**». Obwohl wir heute das Herz, den Blut pumpenden Muskel, als symbolischen Sitz der Gemütsbewegungen betrachten, bringen wir sie in den Redensarten immer noch mit der Leber in Verbindung.

WENN UNS ETWAS ZU
SCHAFFEN MACHT,
SO GEHT UNS DAS AN
DIE NIEREN. WIESO
GERADE DIE NIEREN?



Auch die Nieren galten im Mittelalter nicht nur als Sitz der Gemütsbewegungen, sondern vor allem als Sitz des Geschlechtstriebes. Deshalb wurden sie dem ertappten Ehebrecher manchmal herausgeschnitten. Doch können sowohl die Nieren als auch das Herz einfach das Innere eines Menschen bezeichnen, seine Lebenskraft, seine Gesinnung. Deshalb wird im Psalm 7,10 der gerechte Gott, «**der du auf Herz und Nieren prüfst**», angesprochen. Der Reformator Martin Luther schrieb «**meyne Nieren sind fro**» und meinte damit, dass er fröhlich, dass ihm zum Lachen sei. Andererseits kann man «**jemandem die Nieren quetschen**», wenn man ihm hart zusetzt. Einer dummen Person konnte man im alten Basel «**dummi Niere**» sagen. Das alles zeigt, dass die Nieren sozusagen als pars pro toto den ganzen Menschen oder den fühlenden Menschen bezeichnen konnten. Deshalb geht einem sprichwörtlich noch heute an die Nieren, was einem nahe geht.

WESHALB SIND
DIE MEISTEN
REDEWENDUNGEN,
DIE SICH AUF ORGANE
BEZIEHEN (AN DIE
NIEREN GEHEN,
AUF DEN MAGEN
SCHLAGEN, DIE LAUS,
DIE ÜBER DIE LEBER
LÄUFT), NEGATIV
BEHAFTET?



Diese Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten. Einerseits ist es das Äussere, das den Menschen kennzeichnet und zu einem unterscheidbaren Lebewesen macht. Am Herz, an der Leber, an der Lunge oder an den Nieren können wir niemanden erkennen, denn drinnen sind wir alle einigermaßen verwechselbar. Alle Kennzeichnungen, seien sie positiv oder negativ, sind deshalb an das Äussere eines Menschen geknüpft. Oder anders gesagt, zum Individuum werden wir durch das Äussere. Das Innere kommt meist nur bei Schmerz oder Krankheit ins Spiel und bleibt, da wir es nur spüren, aber nicht betrachten können, vage. Anders gesagt: Herz, Lunge, Leber, Niere sind so lange kein Thema, bis sie nicht mehr funktionieren, wie sie eigentlich sollten. Über Organe, kamen sie zur Sprache, hatte man meistens zu klagen, beim Doktor oder Heiler. Redensarten, die Bildergalerie der Sprache, haben eine lange Lebensdauer und überliefern uns eine Sichtweise auf unser Inneres, die noch nicht von der modernen Medizin ausgeleuchtet war. Deshalb haben sich wohl vor allem negative Redensarten mit unseren inneren Organen verbunden.

~

DIE RANKEN DER SEELE

~

- K a p i t e l 2 -



DER SINN DES LEBENS?
GANZ EINFACH!
IST DAS NICHT...



Andrea Keller

DER PFAFFER SIEBER, WO WOHNNT DIE SEELE?

DER ZÜRCHER OBDACHLOSENPFARRER, 86,
ÜBER DIE HEIMAT DER SEELE.
AUFGEZEICHNET VON BRUNO BÖTSCHI

«DER SEELE BIN ICH ÜBERALL
BEGEGNET.»

«Wir sollten nicht fragen, wo die Seele wohnt, sondern den Menschen als Ganzes wahrnehmen. Im Alten Testament (Genesis 2,7, die Schöpfungsgeschichte) gibt es den schönen Satz: Gott hauchte dem Menschen seinen Atem ein und so wurde dieser zur lebendigen Seele.»

«Ich bin nicht Saalsorger oder Seelsarger. Ich bin Seelsorger.»

«Bei der Seelsorge geht es nicht um die Sorge der Seele des Menschen, sondern den Menschen als Seele.»

«Karl Marx sagte: ‚Der Mensch verdankt sein Leben nichts anderem, als sich selber.‘ Wenn du so denkst, kannst du von der Seele nicht viel erwarten.»

«Auch wenn wir durch unzählige Sozialbüros marschieren würden, hörten wir kaum je den Satz: Stimmt, der Obdachlose Jimmy hat nicht eine Seele, sondern er ist eine Seele. Darum behandle ich ihn auch so. Wir Menschen müssen umdenken. Wir dürfen nicht defizitperspektivisch denken. Der andere ist nicht weniger wert als ich, sondern mindestens gleich viel.»

«Mit dem Mitmenschen auf Augenhöhe zu sein, ist wichtig. Und zu spüren: Mein Gegenüber ist nicht nur Fleisch, er ist eine Seele.»

«Man kann die Seele durch die Sprache heilen, durch Gespräche unter vier Augen. Manchmal findet man den Zugang zu seinem Gegenüber nicht – auch wir Pfarrer nicht. Weil wir den Bedürftigen auf einen hochnoblen Sessel setzen und ihn Formulare ausfüllen heissen, statt ihm zuerst den Bauch mit einem Kaffee zu wärmen.»

«Ich bin seit 1956 Pfarrer und habe bis heute, wann immer ich konnte, vor den Abdankungen in die Särge geschaut. Ich glaube, der Tod ist radikal. Ich glaube nicht an die endlose Philosophieerei. Wenn der Tod sein soll, ist er im Diesseits total.»

«Während meiner Arbeit im Aidsspital habe ich immer wieder Menschen auf dem Sterbebett lächeln sehen. Was nach dem Tod ist? Wenn ich als Toter in der Hand von Jesu Christi bin, also lebendig tot, sind wir in Gottes Hand. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern ein Gott des Lebens.»

«Die Seele ist nicht stärker als der Herrgott. Er kann sie nehmen und kann sie auch wieder geben, durch die Auferstehung Jesu Christi.»



IN ZEITEN DES VERKÄUFLICHEN EINIGE EINSICHTEN EINER 9-JÄHRIGEN

*

-
KATJA BRUNNER

Man hat ja als Kind der westlichen Hemisphäre ungezählte, unzählige, wirklich unmöglich zu zählende Möglichkeiten zur Selbstbespassung, man kann einfach einmal in seinem Zimmer – hat man nur eines oder hat man das eine sogar zu teilen mit einem anderen Teil des Familienkörpers, ist man ein Armes, da schämt man sich in der Schule schon fast, denn dann gehört man einer dubiosen Kaste an, die nicht viel hermacht, man sähe auf Familienfotos sofort: Dort riecht es nach ungewaschenem Haar, im Zimmer der Eltern ständig nach Kopulation, die Cholesterinspiegel sind tendenziell hoch, abgeschnittene Fussnägel drängen sich aneinander unter dem Waschbecken im Bad. Nun eben ist dem Kind der westlichen Hemisphäre ein verschwommenes Feindbild zur Seite gestellt, Fahndungsbilder haben alle Farben oder keine.

— Weil nämlich das Kind der westlichen Hemisphäre vom verschwommenen Feind zur Identitätsstiftung hochgradig abhängig ist, und Identität hat einige grundlegende Rattenschwänze: Die Identität ist von aussen her erkennbar, also braucht man zuzüglich mehr Kapital, um dieses Aussen möglichst repräsentativ gestalten zu können (man kann nämlich auch mit dem Aussen das Innen aufwerten), um damit möglichst gehaltvolle / vielversprechende Verweise auf das Innen entstehen lassen zu können,

das Aussen ist das Aufschlussreichste, was ein Kind der westlichen Hemisphäre besitzt, doch auch das ist wieder nicht ganz so schicksalslos, weil ein anregendes Aussen verlangt Zeit sowie das Aufwenden von Kapital. Diese beiden bedingen einander und werden miteinander nicht günstiger. Des Weiteren ist das Kapital nicht nur positiv besetzt, sondern zu einem gewissen Zeitpunkt im Leben des Kindes der westlichen Hemisphäre tritt nämlich eine Erkenntnis, der folgenden nicht unähnlich, in sein Bewusstsein: Es gibt etwas, das macht die Herzen trüb und die Launen schlecht, es macht die Armen dick und die Reichen säuert es an (beziehungsweise schreibt es ihnen diesen stets unbeteiligten, zeitweise unverhohlen dämlichen – weil derart stoisch und passiv – Gesichtsausdruck vor. Da gibt es eben dieses Etwas, das kann das. Ein Verursacher, der unumgänglich an vorige Beobachtung gebunden ist. Man nennt ihn Geld, man nennt es Geld, dieses etwas, man soll es nicht in den Mund nehmen (erste Lektion für gewöhnlich bezüglich Geld für ein Kind der westlichen Hemisphäre: BLOSS NICHT IN DEN).

— Einhergehend in den Kopfinnereien des Kindes der westlichen Hemisphäre: Es ist etwas, was man aus Automaten ziehen kann und es kann furchtbar viele Launen auslösen, es kann ja gar eine Klaviatur im Menscheninneren bespielen, dass ei-

nem Kind der westlichen Hemisphäre bald schlecht wird (ob der ganzen Aneignungsmöglichkeiten, die so in seiner Umwelt rumschwirren, die permanent schreien, genutzt zu werden).

— Man soll es nicht in den Mund nehmen, das macht doch misstrauisch, nimmt man doch alles gerne in den Mund, was man irgend auffinden kann, das macht doch den Reiz von Esswaren aus, auch von Ausdünstungen, das sind die Attraktionen der Fütterungszeit, dass man da im Mund alle Hände, also alle Zähne voll zu tun hat, dass die ganzen Innereien eine Beschäftigung erhalten, damit da eine Energie ist im kleinen Menschenkörper, die ihn verpflichtet, aufopferungsvoll nach weiteren Aneignungsmöglichkeiten zu schauen.

— So und was aber für das Kind der westlichen Hemisphäre noch alles keine Rolle spielt, denn es sitzt jetzt ja noch in seinem BEVOR, in seinem Zimmer, das ist ein Zimmer, das ist ein Schloss im Zimmer, das Zimmer, nun ja, das kann man auch zuschliessen, dann ist es verschlossen, dann wäre das Kind halt im Zimmer drin und könnte sich nicht befreien ausser durchs Fenster und da fiele es hinaus und dem Boden entgegen, der ist vielleicht asphaltiert oder vielleicht gar grasig, weil da ist ein Garten, oder eine Veranda. Mit grosser Wahrscheinlichkeit landete es weich, auf Stofftieren, auf puren

Fluten von Polyester, Nylon, es nähme ein Bad in Krebserregern, die von anderen zusammengesetzt wurden, Kinder ähnlichen Alters, irgendwo anders lebend in 17-Stunden Schichten, noch so ein diffuses Feindbild, Feindpassfoto, noch so eins, noch so ein bisschen zertifizierte Empörung, noch so eine Träne geweint und jetzt dipl Gutmensch, nun müsste es abspringen, das Kind der westlichen Hemisphäre, wie um einen Kopfsprung zu machen, das Kind, dann würde es an der Veranda vorbei auf den Grasboden, so oder so anders könnte man sich das vorstellen. Nun müsste es den Kopfsprung wagen, es trägt bestimmt ohnehin einen Helm, das ist eine weitere Eigenschaft, an denen man sie erkennen kann, die schlafen in Helmen.

— Aber nein, so ist es nicht, dort ist es nicht. Es klettert auf kein Fenstersims, es steckt sich gerade etwas, das entfernt an ein Bein erinnert, in den Mund, versucht damit, die Zahnzwischenräume zu putzen. (Zur Bespielung des Spielzeug ist ihm eigentlich zu langweilig, mittlerweile, also probiert es mal die Körpereingänge aus.)

— In dem Zimmer sind eben jetzt Puppen, andere Spielgefährten, einfach jene Gegenstände, die das Kind bitte doch bitte so lange als möglich vor Erkenntnissen schonen sollen, denn dann wäre schnurstracks die Erkenntnis da, dass es doch kei-

nen gäb, gegen den zu rebellieren Sinn machte. Klar, könnten sie ein faules Ei an eine Wand werfen, die die Aussenbemauerung einer Bankfiliale bildet (mit etwas Wurfglück und Hartnäckigkeit würde man sogar das Emblem treffen), klar könnten sie Münzen die Toilette hinunterspülen, um dann zu realisieren, dass der Wassersog ziemlich stark sein muss, um so ein Münzlein in die Kanalisation zu transportieren und vor allem, was macht es da, in dieser Kanalisation? Rosten? Dann muss man die Filter in den Kläranlagen nochmal feiner einstellen. Klar könnten sie derb uninspirierte Texte, diesem nicht unähnlich, verfassen. Es hilft wenig, wenn überhaupt. (Zu der Schwierigkeit, ein Feindbild auszumachen, kommt dann die simple Lösung: Man wende sich gegen sich selbst, das bedeutet im Grunde genommen bloss Verleugnung und irgendwann vergisst man auch, wer man hätte werden können.)

— Nun, wie gesagt will man die Kinder von solcherlei Erkenntnissen lange Zeit schützen, das ist sowieso beliebt, das Schützen, in so ein Wort passen auch viele Handlungen hinein, es ist so ein grosses und biegsames Wort, es hat einen gigantischen Bauch, dieses Wort, es ist fettleibig geworden und auch praktisch, da vor irgendetwas immer geschützt werden muss, jetzt, wo die Feindlichkeit allem innewohnt. Schützen will man die Kinder vor

Aktionismus erst recht, man will ihnen bedeutsam, nachhaltig und mit ruhiger Hand + Gewissen zu verstehen geben, dass dies Faktoren, Teil, Teileteile ihrer Leben sind, die sie nicht zu berühren haben, das hat eine ähnliche Bewandtnis auf sich, wie mit den Sexspielsachen der Eltern, die lässt man in der Glasvitrine im dunkelverhangenen «Bastelkeller». Deshalb schaut man, dass die Kinder an andere Gedanken gar nicht rankommen als an: Wie soll ich das Pony hinstellen, damit sein Schwanz schön glänzt im Lichte? Am besten achtet man auch darauf, dass sie, wenn möglich, nicht lesen und stets mindestens zwei Quellen von Lärm gleichzeitig ausgesetzt sind. Alles andere förderte Betätigungen, die sich nicht sofort in den Geldfluss einspeisen liessen und das gilt es tunlichst zu vermeiden, deshalb lernt man früh, was es bedeutet, Hülle zu sein, wie gesagt, ist das wichtigste, die Reinheit der Haut soll von aussen erdenken lassen, man glänze an den Innereien, ach was, man sei so rein, dass Verdauung überflüssig geworden sei, dass Essenseinnahme nicht mehr vonnöten sei, dies gleichermassen die putzig kleinen Zeitgefährten, puffige Hündchen mit Herzschlag und simulierter Körperwärme, ausgereiztes Kindchenschema, groteske Ponys in Regenbogenfarben, harpunierte Tiefseetaucher, usw. So oder so ähnlich geht das meistens.



GROSSMUTTER WARUM BIST DU I (EHEIN GEHEN)

- Dass es sinnfrei gewordene Unternehmungen seien
- dass es besser sei, aufrecht zu leben statt auf Knien zu sterben
- hier und da mal und überhaupt raus aus der Mühle, man habe eine Gewissheit in sich, die sässe unter dem Herzen, die breite sich so schräg in den Magen aus, die Gewissheit, ach was, da gibt's nichts mehr zu holen
- sagt sie sich das
- aber eben den Entscheid zu tragen in seiner Endgültigkeit
- den gibt's ja für sie nicht mehr zu tragen
- stimmt
- wo man ja auch schon viele Jahre eingetragen ist, bei denen, in der Kartei
- jetzt, wo der Mann das Zeitliche gesegnet
- jetzt eben erst?
- Nein, ach was, länger schon, so länger schon, dass sie gar nicht mehr weiss innerlich: Wie war das schon wieder mit dem Fleck im Blau des linken Auges, dass da einer war, wusste sie, aber nicht mehr wie der aussah, auch nicht mehr, wie sich die Haut anfühlte, wie fühlte sich diese Haut an, gottverdammt, wo war die rau gewesen, wo fein, aber Salbei kaufte sie manchmal für ihn oder Schweinsleber
- auf der sie dann zögerlich kaute,
- mochte sie Schwein überhaupt?
- Bestimmt

- dabei versuchte, auf einem Notizblock die Form des Flecks zu rekonstruieren
- entschuldige mal, die hat sich doch in keinen
- sag doch gleich sie wär lustgewandelt im botanischen Garten, hätte die Veilchen gestreichelt, die er so gerne ansah, ein bisschen davon abgezuckt und dann permanent gerufen: *Ach Mond du Wunde der Nacht* hätte unter dem Mäntelchen eigentlich gar nichts angehabt, so Ausreisserin aus dem Altersheim Dementia
- wie hiess es noch mal?
- Na, die wusste, der war ein starrsinniger Zeitgenosse gewesen, immer schon, bei allen Stationen, an denen der Lebenszug hält
- entschuldige bitte
- ganz ruhig war er nämlich geworden in den Stunden vor
- wo so der Tod so kratzte an der Tür, den Schnabel wetzte am Türrahmen, da so Kotzgeruch, Schweiss, nein Angstschweiss, mit nichts Abgeklärtem heisst man den willkommen, da wird man Stand-by und vom Stand-by in den Stuhl gedrückt oder die Liege, Chaiselongue was auch immer, wenn einer vom Alter runtergeholt wird, dann ist das immer nochmal ganz viel Passivität vor dem Ableben, der hat da Ewigkeiten auf etwas zu gelebt und irgendwann, ab und zu, wird's ein Ableben, dann kriegt er nochmal vermittelt, was das bedeutet, ganz viel Ruhe, ganz

reingedrückt in die Liege, ganz vehement beschwert erstmal der Atem geht ganz langsam, der hechelt so furchtbar langsam daher, dann die Glieder wie Jahre nicht mehr geölt, dann die Schwere, Bleischwere hinunter ins Wasser ziehst, als allererstes merkt man das an den Zahnwurzeln, wenn's Ende naht, der weiss, noch sieben Luftbläschen hab ich noch, dann ruft sie die Tochter an
- sagt, du, der glaubt, er stirbt bald, noch sieben Luftbläschen, sagt er
- eben Mund schon zu Mund schon auf immer zu, man kann noch fragen, na, was hechelst du da noch was grummelst du noch daher, man kann sagen, was strömt da noch aus dir raus, aber
- verstehen tun wir dich nicht, nein, was wir verstehen dich nicht
- sie am Telefon zur Tochter, den Hörer rechts eingeklemmt zwischen Schulter und Kinn, steht am Fussende vom Bett, in dem er liegt: Du, das ist noch eine Frage von Stunden, komm doch vorbei, was ich jetzt mach, na, ich geh heim
- Tatort schauen
- ja, wahrlich
- ab ins Pyjama, das Gesicht ein bisschen milde, schon bald Erlösung von seinem Weggang, der soll mal weggegangen sein
- drei Tage nach seinem Ableben, welches 73 Minuten nach Ende der Übertragung von

Tatort in einem rückenfreien Schlüttchen, zwei Kathetern und schon wieder getrocknetem **Urin** an der Innenseite der Oberschenkel, stattfindet
- sein ehrwürdiges letztes Wort
- Lavabo
- hat keiner gehört
- drei Tage nach dieser während drei Stunden unbemerkt von Statten gegangenen Sterbeveranstaltung
- wer hat ihn denn gefunden?
- Na, die Tochter
- hat sich am Nachtbruder vorbeigeschlichen
- die Tochter, die irgendwann auch ein Menschenwesen rauspressen würde, von den Schmerzen rein in die Ohnmacht, deshalb Kaiserschnitt, diejenige jedenfalls, die sich irgendwann, Jahre später, selber schon fast in der Menopause, ein Kind aus dem Unterleib rausschnipseln lassen würde und dennoch oder erst recht entschiedenermassen erstaunt war, dass man ihr ein flaumiges Wesen in die Hand drückt, das ihr jetzt angehört, das hat sie dann mit Langeweile und einer ansehnlichen postnatalen Depression zu beantworten gewusst
- wie auch immer, die findet ihn dann, das eine Auge hat sich geöffnet
- klappt sie's ihm zu
- ja
- **GEHT**



Der Sommer war vorbei. Trotzdem war die Bar draussen voller als drinnen. Denn alle wollten rauchen. Wir auch. Rauchen ist gar nicht gut für die Innereien, dachte ich. Nicht gut für den Magen, nicht gut für die Lunge. Rauchen ist tödlich. Steht aussen auf der Packung. Aber Verpackung lügt. Das ist ihr Job. Innereien erzählen die Wahrheit.

Christian Neu

— Mein Freund Vijay starb letzten Februar. Er hat viel geraucht, wurde trotzdem 72. Als Hindu wurde er brandbestattet. Ich war der einzige, der vor dem Hochofen stand. Es war heiss in diesem Raum im Februar. Ich sagte "tschüss, poochi" und das Feuer nahm ihn mit auf die Reise ins Nächste. Als ich mich umdrehte, entdeckte ich ein Ikearegal, das mit allerlei Kunst bestellt war. Antike Artefakte dachte ich. Doch als ich näher trat, weil direkt neben dem Regal der Wasserspender für die Krematoriumsbesucher stand, sah ich, wobei es sich bei der Kunst wirklich handelte. Es waren Hüftgelenke, künstliche Kniescheiben, Schrauben, Nägel und sogar eine Operationsschere war dabei. Es waren die Überbleibsel, die der Hochofen wieder ausspuckte. Das Hiergebliebene. Innereien, die letzten Endes doch nicht zu uns gehören, obwohl sie ein halbes Leben lang Teil von uns waren. Im Jenseits ist eben kein Platz für ein Hüftgelenk aus Titan, dachte ich mir. Und ich fragte mich, ob diese Operationsschere nicht eventuell sogar ein Beweisstück sein könnte. Wie ironisch wäre das, wenn gerade diese Schere jemanden das Leben gekostet hätte und nun in dieser Ausstellung liegt? Die Wahrheit ist eben auch eine Innerei. Man nähert sich dem Kern einer Sache, man gräbt tiefer, man bringt etwas ans Licht. **Das Drinnen ist dem Draussen überlegen.**

— Nur in dieser Bar, da sind alle draussen. Sie rauchen, weil ihre Innereien danach schreien. Lustig, wie wir so ticken. Wir wollen IN sein und nicht OUT. Rauchen ist irgendwie OUT, da wo es eben hingehört seit der Verabschiedung des Kneipenrauchverbots. Die Zeiten ändern sich, sagt man. Ich sage: Verpackungen ändern sich. Im Kern bleibt alles gleich. Geschichte wiederholt sich. Und da sind wir wieder bei den Hindus und meinem Freund Vijay, von dem keine Innerei übrigblieb.

Klar, wir legen alle Wert auf innere Werte. Die da sind: Geduld, Einfühlungsvermögen, Empathie, Verständnis und blablabla. Und natürlich machen wir das völlig frei von Eigennutz. Einfach, weil es sich so gehört. Viele westliche, urbane Menschen haben in den letzten zwanzig Jahren ihren spirituellen Weg im Buddhismus gefunden. Ist irgendwie cooler als die alten christlichen Werte. Und vor allem geschichtlich und sexuell nicht so vorbelastet. Aber wie funktioniert die buddhistische Morallehre eigentlich? In erster Linie führen die Freizeitbuddhisten natürlich das Karma an. **Man soll nichts Schlechtes tun, weil sich das rächt.** Wie man in den Wald ruft... etc. Nun, wirklich selbstlos ist das ja nicht. Unterscheidet sich ja nicht von der christlichen Morallehre, wo Der Gute Mensch in erster Linie gut ist, weil er nicht in der Hölle den Hintern gebraten haben will. Dann gibt's natürlich noch die Esoteriker, die in erster Linie gute Menschen sein wollen, weil sie sich damit ihrer Umgebung moralisch überlegen fühlen. Ein ganz brauchbarer Ansatz, auch wenn man sich dadurch nicht nur Zuneigung und Bewunderung der Umgebung verdient.

In den meisten Fällen ist also die Motivation, ein guter Mensch zu sein, vollkommen egoistisch. Nicht, dass man das verurteilen soll. Unerträglich jedoch ist die Verlogenheit, die damit einher geht. **Ehrlich spirituelle Menschen geben ihren Egoismus zu.** So ist für mich der klarste Grund dafür, kein Arschloch zu sein und meine Umgebung gut zu behandeln, ein zutiefst egoistischer, und ein absolut funktionaler: Wenn ich abends ins Bett gehe und auf den Tag zurückschaue, fühle ich mich einfach besser. Meine Selbstachtung ist auf dem Höchststand und ich fühle mich gut. Auch ist es von grundsätzlichem egoistischen Interesse, dass es den Menschen gut geht, die mich umgeben. Ehrlich, wer will schon in einem Umfeld leben, in dem die Leute leiden oder sich schlecht fühlen? Das ist doch unerträglich, vor allem, wenn's einem selbst gut geht. Die Miesepeter machen da doch die ganze gute Laune futsch. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als mich dafür einzusetzen, dass es den Leuten rund um mich herum auch einigermaßen gut geht. Manchmal mit etwas Hilfe, manchmal mit einem freundlichen Wort und hie und da einfach mit ein wenig Zeit, um zuzuhören.

Ihr seht, innere Werte und deren Anwendung haben in erster Linie mit Eigennutz zu tun. Und das ist gut so, sonst würde sich nämlich keiner drum bemühen.

GROSSMUTTER WARUM BIST DU II (NOTIZBLOCK)

- Drei Tage nach seinem Ableben schreibt sie auf ihren Notizblock
- also erst schreibt sie ein Gedicht ab, fein säuberlich
*Immer enger, leise, leise
ziehen sich die Lebenskreise,
schwindet hin, was prahlt und prunkt,
schwindet Hoffen, Hassen, Lieben,
und ist nichts in Sicht geblieben
als der letzte, letzte Punkt*
dann packt sie eine grosse Tüte
die ganzen Unterhosen rein
die ganzen Hemden rein
die ganzen Briefe rein
die ganzen READER'S DIGESTs
noch eine Tüte
die ganze Erotikliteratur
- bis auf 'Bestrafe mich', den behält sie

- bringt beide raus
- wen denn jetzt?
- Na, die Mülltüten
- du ich hab mir was überlegt, die schreibt viel eher ein anderes Gedicht hin, die schreibt:
*Es kann die Ehre dieser Welt
dir keine Ehre geben
Was dich in Wahrheit hebt und hält,
muss in dir selber leben*
dann greift sie sich einen Stift, schreibt folgendes auf ihren Notizblock:
~~VON DENEN DIE GEGANGEN SIND KANN
MAN SAGEN DASS SIE WEG SIND VON WEG
GEGANGENEN SOLLTE MAN NICHT VIEL
HALTEN WEGGEGANGEN SEIN IST GLEICH
BEDEUTEND MIT NICHT MEHR DASEIN DAS
HEISST IN DER GEGENWART NICHT MEHR
BESUCHBAR DAS HEISST WIR NÖTIGEN DIE~~

~~VERGANGENHEIT EIN ABZIEHBILD VON
EINEM WEGGEGANGENEN ZU SEIN WER
FRAGT DENN DIE VERGANGENHEIT WIE'S
IHR DABEI GEHT WER FRAGT DENN DIE
VERGANGENHEIT WARUM HÄLTST DU DEN
KOPF HIN FÜR BESCHÖNIGUNGEN ODER
FÜR VERLEUMDUNG WER SCHIMPFT DENN
MAL DIE VERGANGENHEIT AUS DU SOLLST
PRÄZISER SEIN VON DENEN DIE GEGAN
GEN SIND ZU EUCH SAGE ICH EUER GEHEN
IST EINFACH DASS IHR GEGANGEN SEID
MACHT EUER WEGGEGANGEN SEIN ALS
IHR NOCH DA WART NICHT SCHWIERIGER.
WER SIND WIR DENN SCHON ZU LIEBEN
GELIEBT ZU HABEN
DAS LEBEN DAS DU HATTEST ICH FRAGE
DICH NICHT WARUM DU ES DIR SO LEICHT
FERTIG HAST WEGNEHMEN LASSEN WO~~

~~ES DOCH DAS EINZIGE VON DER SORTE IST
DAS MAN DIR GAB
DU TROTTEL~~
- in Grossbuchstaben, wirklich?
- ja, Kinderblockbuchstaben, Motorik wird ja nicht besser
- sie verzichtet auf eine Todesanzeige, ruft niemanden an, seinen Petersilienstrauch schubst sie vom Balkon, wartet auf das Scheppern des Tontopfes, geht dann rein
- aber eine halbe Stunde später, da geht sie doch wieder raus, weil sie zuschaut, jetzt, nämlich, wie die Nachbarin von unten mit der Kehrgarnitur zu Werke schreitet.

•

Katja Brunner

WIESO EINHÖRNER DEN GEIST BEFREIEN

WAS PASSIERT, WENN DIE GEISTIGEN INNEREIEIEN ERKRANKEN? IMMER MEHR LEUTE SIND ALTERNATIVEN HEILMETHODEN GEGENÜBER AUFGESCHLOSSEN.

DIE SCHAMANIN KARIN A. WEHRHAHN ÜBER DIE ARBEIT MIT ENGELN, REINKARNATION UND DIE WIRKUNG VON AYAHUASCA.

INTERVIEW: CRISTINA MAURER

WANN WUSSTEN SIE TIEF IN IHREM INNEREN, DASS SIE SCHAMANIN SIND?

Da bin ich ganz langsam hineingewachsen, das kam nicht über Nacht. Erst als ich mit der schamanischen Ausbildung begann, fügten sich die Puzzle-teilchen zusammen, die Energie kam in Fluss. Auf einmal ergab alles einen neuen, einen tiefen Sinn.

MIT WELCHEN PROBLEMEN, SORGEN, ÄNGSTEN ODER WÜNSCHEN KOMMEN DIE LEUTE ZU IHNEN?

Die ganze Palette: Stagnation in der persönlichen Entwicklung, Zukunfts-ängste, Partnerschaftsprobleme, Schwierigkeiten mit dem Nachwuchs, see-lische Probleme trotz Psychopharmaka, berufliche Stagnation, Schwierigkei-ten, körperliche Probleme oder Erkrankungen.

SIE SCHREIBEN AUF IHRER WEBSITE, DASS SIE ARBEIT MIT ENGELN UND EINHÖRNERN ANBIETEN. WIE DARF MAN SICH DAS VORSTELLEN? WAS PASSIERT BEI DER «ARBEIT MIT ENGELN» GENAU?

Ich verbinde mich mit den Energien der Engel. Ohne sie kann ich nicht ar-beiten. Das funktioniert, indem ich die Ebene wechsele, meine Wahrnehmung ändere und mich auf der Herzebene vollkommen öffne. Ich werde zum Ka-nal, lasse die Energien durchfliessen und öffne mich für Eingebungen aus der geistigen Welt.

DAS IST MIR JETZT ETWAS ZU ABSTRAKT. WAS PASSIERT IN DIESER ZEIT MIT DEM KLIENTEN? SIEHT ER DIE ENGEL AUCH ODER SPÜRT ER SIE NUR?

Meistens spüren die Klienten die veränderte Schwingung sofort, sie werden innerlich ruhiger und ausgeglichener. Schwere Energien wie Angst, Wut oder Trauer verringern sich. Oft nehmen die Klienten die Lichtenergie der Engel wahr, zum Beispiel fühlen und sehen sie das farbige Licht ihres Engels. Bei einer Depression beispielsweise wird der Auslöser gesucht, werden Selbstschutzme-chanismen angeregt und die Schwingung angehoben, mit Licht und Verbindung zu Mutter Erde und dem Kosmos. Die Engel helfen, den geschützten Raum wäh-rend der Arbeit zu halten. Sie helfen, das abzutransportieren, was der Klient los-lässt, sie sind die ganze Zeit da und geben liebevolle Unterstützung.

UND WAS IST MIT DEN EINHÖRNERN? BEI WELCHEN PROBLEMEN TRETEN SIE AUF DEN PLAN?

Sie verkörpern eine andere Ebene der Energie, ähnlich wie Engel, sie haben aber eine andere Schwingung. Auch sie geben Unterstützung, Be-gleitung, Heilung. Sie können in allen Bereichen helfen. Die Schwierigkeit ist eher die, dass sie nicht auf allen Ebenen arbeiten. Ganz im Gegen-satz zu den Engeln, die können überall hin. Klien-ten, die noch sehr tief schwingen, haben norma-lerweise noch keine Einhörner in ihrer Umgebung.

WENN WIR SCHON BEI TIEREN SIND. IM SCHAMANISMUS SIND SCHUTZTIERE VON BEDEUTUNG. WIE FINDE ICH MEIN SCHUTZTIER UND IN WELCHEN SITUATIONEN HILFT ES MIR? UND ÜBERHAUPT: HAT JEDER MENSCH EIN SCHUTZTIER?

Sie finden Ihr Schutztier in schamanischen Reisen oder intensiven Träumen und Begegnungen. Sei-ne Energie ist Unterstützung und Führung, eine zuverlässige Begleitung. Die meisten Menschen, die ich getroffen habe, hatten mindestens eines. Beliebt sind Adler, Bär und Wolf. Ich habe auch alle möglichen anderen Tiere angetroffen, zum Beispiel eine sehr fähige und fleissige Bisamratte, Delphine, Krähen, Mantas. Jedes Tier kann zum Schutztier werden. Es repräsentiert jeweils die Kraft und Fähigkeiten, die der ihm anvertraute Mensch benötigt.

MANCHEN MENSCHEN GENÜGT EIN SCHUTZTIER NICHT, SIE GREIFEN AUCH GERNE MAL ZU BEWUSSTSEINERWEITERNDEN DROGEN. AYAHUASCA GEHÖRT QUASI IN JEDE HAUSAPOTHEKE EINES SCHAMANEN. DAS BLÄTTERGEBRÄU GILT ALS LIANE DER GEISTER UND TOTEN, ALS RANKE DER SEELEN. UND ES SCHEINT IN LETZTER ZEIT IN MODE GERATEN. WAS STECKT DA GENAU DAHINTER?

Da sind Sie falsch informiert. Mit Ayahuasca arbeiten nur die Schamanen im Regenwald (z.B. Peru, Ecuador). Vereinzelte Schüler dieser Schamanen bieten das weltweit auch an. Es gibt noch viele andere Substanzen, die von schamanisch arbeitenden Menschen genutzt werden: zum Beispiel Tabak, Peyote oder Magic Mushrooms. Unter kundiger Führung mit einem ausge-bildeten Heiler und Ayahuasca wird der Zugang nach oben zur geistigen Welt vereinfacht. Grossmutter Ayahuasca arbeitet nicht mit jedem, sie kann auch schlimme Erfahrungen herbeiführen. Der Zugang zur geistigen Welt geht auch ohne Ayahuasca sehr gut. Ich benutze es zum Beispiel nicht.

HAT DAS ERBRECHEN NACH EINNAHME VON AYAHUASCA EINE SYMBOLISCHE BEDEUTUNG, DAS HEISST, DASS DAS KÖRPERLICHE INNERSTE ZUERST RAUS MUSS, BEVOR DAS GEISTIGE INNERSTE, DAS WAHRE ICH, ZUM VORSCHIEIN KOMMEN KANN?

Ja. Es handelt sich um eine Reinigung und ist üblich. Erbrechen ist nur das Eine, den Durchfall haben Sie vergessen, der gehört auch noch dazu.. (lacht). Ayahuasca ist aber nur eine Möglichkeit unter vielen, um schamanisch zu ar-beiten. Das mit dem wahren Ich würde ein ganzes Buch füllen. Es ist ein Pro-zess, der sich langsam entwickelt, es gibt keine Abkürzung, da helfen keine psychoaktiven Substanzen. Es funktioniert erst, wenn der eigene Wille bereit dazu ist, wenn der Zeitpunkt stimmt. Keine Droge kann einem die Arbeit an sich selber abnehmen.

DIE ARBEIT AN SICH SELBST KANN MANCHMAL BIS IN FRÜHERE LEBEN ZURÜCK GEHEN. MANCHE SCHAMANINNEN FORSCHEN NACH, WOHER EINE SEELE KOMMT, WAS ALSO IN EINEM FRÜHEREN LEBEN PASSIERT IST. GLAUBEN SIE AUCH AN REINKARNATION?

Ja, Reinkarnation ist Realität und unser Leben wird dadurch beeinflusst. Wenn sich solche Muster und Energien zeigen, kann man gut daran arbeiten. Ich mache aber keine Rückführungen, es ist für mich nicht von Interesse, wie der Klient früher gelebt hat. Wenn ich an einem «Knackpunkt» bin, dann nehme ich dort die Spur auf und folge ihr. Manch-mal führt sie direkt in frühere Inkarnationen. Dann erst gehe ich dort bewusst in die Tiefe. Häufig ist die Energie von bestimmten Verhaltensmustern, die man einfach nicht losbringt, über mehrere In-karnationen hinweg tief verbunden. Das muss ge-löst werden. Natürlich nur, wenn der Klient bereit ist loszulassen, damit eine nachhaltige positive Ver-änderung eintreten kann.

FRÜHER WÄRE MAN IN DER SCHWEIZ ALS SCHAMANIN ZUMINDEST SCHRÄG ANGESCHAUT WORDEN. WIE REAGIEREN DIE LEUTE HEUTZUTAGE AUF IHREN BERUF, ZUM BEISPIEL AM ELTERNABEND ODER BEIM QUARTIERFEST?

Man wird immer noch vorsichtig beäugt, aber eine Öffnung ist spürbar. Häufig und versteckt, damit es niemand mitbekommt, kommen zaghafte Fra-gen. Der enge Freundeskreis, die Familie, die le-ben damit, für sie ist das normal, das bin halt ich. Ein bisschen anders als “normale” Menschen.

KARIN A. WEHRHAHN, wurde in Chile geboren und lebt seit fast 25 Jahren in der Schweiz, wo sie zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn einen Bürojob ausübte. Mit der Geburt ihrer Tochter im Jahr 2000 fingen die grossen Veränderungen an. Als sie schliesslich ihren ersten schamanischen Lehrer (Georges Standing Bear) traf, begann für Karin A. Wehrhahn ein neues Leben. Heute ist sie selber als Schamanin aktiv und zwar in der Tradition der Q'ero Indianern aus den Anden in Peru und der Blackfoot Indianer aus Kanada. Mehr Infos: www.umfangen.ch.

3 Fragen an Franziska Dora, Steinmetzin, Bildhauerin und Sprengfachfrau

Nachgefragt von Sabine Schweizer

>

SPIEGELT EINE
SKULPTUR
DAS INNERSTE DES
STEINS ODER DAS
INNERSTE DES
KÜNSTLERS WIDER?

✂

Wenn eine Skulptur vollendet ist, ist der Prozess der Transformation des Rohmaterials abgeschlossen und das Innere des Steins als neue Äusserlichkeit sichtbar. Spannend ist die Art und Weise, wie das geplante künstlerische Projekt und das Rohmaterial zueinander finden. Im besten Fall macht das vollendete Werk Unsichtbares und Inneres sichtbar. Dieses Unsichtbare und Innere, also äusserlich noch Unbekannte, im Prozess gewissermassen zum Strahlen zu bringen, ist subtil und vom Zwiegespräch mit dem Material abhängig. So würde ich sagen, ist das Innerste des Steins und das Innerste des Künstlers beteiligt, das Wesen des Neuen in Form einer Skulptur sichtbar zu machen.

MUSS MAN HART
SEIN, UM MIT
STEIN ARBEITEN ZU
KÖNNEN?

✂

Die Arbeit am Stein ist subtraktiv, das heisst: Es kann vom Rohmaterial nur abgetragen bzw. weggenommen werden. Diesen Prozess des stetigen Wegnehmens oder Verzichts auf Material nicht als Verlust oder Mangel zu empfinden, ist sicher eine wichtige Voraussetzung für die Arbeit mit Stein. Das Herausschälen und auf den Punkt bringen überträgt sich schnell auf die eigene Persönlichkeit. Mit Zögerlichkeit und einem Hang zum Verschleiern lässt sich nur schwer unter die Oberfläche des Steins gelangen. Ein gewisses Draufgängertum ist sicher von Vorteil, wenn es sich in heiklen Situationen zügeln lässt. Dank Technik und Steinen in verschiedenen Härten braucht der Bildhauer oder die Bildhauerin definitiv nicht «hart» zu sein.

MIT STEIN WIRD
FÜR DIE EWIGKEIT
GESCHAFFEN.
VERÄNDERT SICH
DADURCH DIE
PERSÖNLICHE
WAHRNEHMUNG,
WAS ZEIT UND DIE
EIGENE ENDLICHKEIT
BETRIFFT?

✂

Die Wahrnehmung der Zeit im Zusammenhang mit Steinen ist eine Besondere. Sie beginnt schon während der Arbeit mit Steinen. Es ist gut möglich, die Zeit beim Steinhauen anzuhalten. Ähnlich wie im Kinderspiel oder in der Meditation ist ein zeitloses Versinken im Moment ein Phänomen, das sich fast selbstverständlich einstellt. Diese Wahrnehmung relativiert den zeitlichen Aufwand, der zur Arbeit mit Steinen gehört. Wenn ich jeweils versuche, mir das Alter des vor mir liegenden Steins, das vielleicht 150 Millionen Jahre beträgt, bildhaft vorzustellen, ergreift mich regelmässig eine gewisse Ehrfurcht. Trotz Ehrfurcht auch gegenüber dem Aufwand zur Gewinnung der Steine und aller kulturellen und künstlerischen, steinernen Vorbildern, nehme ich mir die Freiheit, mit «meinem» Stein zu machen, was ich will. Diese Freiheit zeichnet unsere Zeit aus und ich empfinde sie als das höchste Gut. Bei Fragen rund um die Haltbarkeit von behauenen Steinen wird schnell klar, dass sie uns trotz Umweltbelastungen überdauern. Allerdings denke ich, dass zeitgenössische Steinarbeiten bei zukünftigen Ausgrabungen keine besondere Bedeutung mehr haben. In absoluter Freiheit künstlerisch tätig sein zu können und nicht mehr im Dienst eines Pharaos oder Papstes zu stehen, macht diese Kleinigkeit wett.

U L R I C H S E I D L

VERSTÖRENDE INTIM. BETÖRENDE

STANDBILDER

Körperlichkeit, Sexualität, Sehnsucht – der österreichische Filmmacher Ulrich Seidl leuchtet die Menschen aus, wie kaum ein anderer. Sein Blick auf die Körper wurde mit dem des Malers Lucian Freud auf seine Modelle verglichen: Komposition und (Un-) Ästhetik, verstörend, ungeschminkt, intim. Seidl leuchtet das Sehnen seiner Protagonisten aus, ist dabei Voyeur, Unhold, Provokateur, Zyniker, Humanist. Und wenn das bewegte Bild inne hält, wenn aus dem Film plötzlich ein Foto wird, eine Momentaufnahme, dann passiert etwas, dann passiert das...

-

Betrachtung:
Andrea Keller

▲







DA POCHT DAS HERZ DARAUF - K A P I T E L 3 -



Ein Herz kann man nicht reparier'n, ist es einmal entzwei, dann ist alles vorbei. Da hilft keine Kur, da rinnen Tränen nur.

*DER HERZMUSKEL SCHLÄGT IM LAUFE
EINES MENSCHENLEBENS ZWEIEINHALB
MILLIARDEN MAL.*

Wie häufig schlägt dein Herz? Wie häufig siehst du himmelwärts? In der Schönheit des Moments, wenn du lachst und schreist und rennst.
Ich liebe dich.
Oh, oh. Oh, oh. Oh, oh.

*IST DER MENSCH VERLIEBT, SCHLÄGT
SEIN
HERZ SCHNELLER.*

Mit dir, das war ein Hollywood-Film. So ganz grosses Kino, ein bisschen James Dean. War mir gleich so verdächtig.
Ich will in dein Herz und wenn das nicht geht, dann will ich dich nie wieder sehn.

*WENN DER MENSCH LIEBESKUMMER HAT, DANN
SCHMERZT SEIN HERZ.*

Du musst auf dein Herz hören, höre wie es schlägt, wie es fleht, wie es schreit, höre wie es lebt, wie es lacht, wie es weint.

Zieh' dich wieder an, ich lass dich nicht mehr ran und mach dich doch hier nicht krumm.

KANN MAN EIN HERZ REPARIER'N?



*7000 LITER BLUT FLIESSEN TÄGLICH
DURCH
DAS MENSCHLICHE HERZ.*

Kleiner, ey, lass' mich mal sehn, ich glaub das kriegen wir wieder hin.

Wenn doch jedes Jahr der Frühling neu beginnt. Und wenn nach jeder Nacht ein neuer Tag beginnt, dann muss das gehn.

*DAS HERZ BEFÖRDERT RUND 200 MILLIO-
NEN LITER BLUT
WÄHREND EINES LEBENS.*

Für dich und immer für dich. Egal, wie du mich nennst. Egal, wo du heut pennst.
Ich kenn da 'ne Kur, hilft küssen nur und 'n Arzt brauchen wir nicht mehr.
Ein Herz, das kann man reparier'n.

Zusammengestellt von *BRUNO BÖTSCHI* – geholfen haben ihm dabei die Musiker: Udo Lindenberg, Thees Uhlmann, Tim Bendzko, Andrea Berg, Clowns&Helden, Stephan Sulke/Milva, Sido und Rio Reiser



DIE EXFREUNDE VERBRÜDERN
SICH (DIE EXFREUNDINNEN
SIND BEREITS EINE
KOLLEKTIVE CUNNILINGUALE
VEREINIGUNG ZUR MUTUELLEN
INSTANDHALTUNG DER
VAGINALFLORA GEWORDEN)
ENKLAVE BERLIN oder „IMMER
IM WINTER KOMMT IN BERN
DAS MITTELALTER ZURÜCK“,
SCHREIBT NILS IN
EINER SMS, DIE
SMS IST TRAURIG

DIE EXFREUNDE VERBRÜDERN SICH

KATJA BRUNNER

(Laute der Trauer verwandeln sich in Laute des Wohlgefallens.)

Aber diese Liebe ist doch eine schöne Liebe, sie ist reinlich und übersichtlich, sie passt gut in unser Herz hinein, man kann sie mitnehmen und auswingen, sie ist furchtbar unkompliziert und in etwa so schwer wie eine Augenklappe. Sie ist gross genug und schwer genug für dich und mich, das war doch die Idee, lieber Mensch, dass wir sie hätten aneinander, die schöne Liebe, die reinlich ist und übersichtlich und garantiert nie bulimisch, aber das war doch die Idee, lieber Mensch, der Vertrag, den haben wir mündlich geschlossen, du und ich, uns zum Essen verabredet, zum Trinken, zum Schlafen, zum Winken, irgendwann der Vertrag, das war doch die Idee gewesen, lieber Mensch, diese Liebe ist doch eine schöne Liebe, sie ist reinlich und übersichtlich, sie passt gut in den Kombi hinein oder auch in die Trambahn, das ist doch gut jetzt, dass wir die haben, dass wir die mündlich besprochen und in die Luft hinausgesagt haben, die schweissigen Handflächen aneinander gedrückt und in lauter behaupteter Erregung nochmal kopuliert, zu besiegeln und wieder zu besiegeln, das war doch die Idee gewesen, lieber Mensch, dass man dann immer jemanden zum Anrufen hätte, dass man dann sagen kann oh, was ist das doch eine schöne Liebe, die wir hier gemacht haben, die kann man mitnehmen auf die Wanderung und in die Höhlen hinein, oh was für eine schöne Liebe, die nicht kaputt geht an den Kommentaren von aussen, da hat man sich angelächelt mit der kleinen vakuumverpackten Liebe im Herzen und sich im Lächeln zu überbieten versucht und manchmal ganz dezent sich gefragt, wie lang das geht, bis man ein eigenes Schlafzimmer beantragen darf.

Aber rundherum mit dem Herz und der Vakuumverpackung waren wir doch in einem Miteinander, das gefeit war vor dem Auseinander, und was ist eigentlich passiert, dass die Idee nicht mehr so gut war, weisst du, lieber Mensch.

Geht die Liebe
durch den
Magen,
endet die
Beziehung
meist
abrupt
und ziemlich
unschön.

*

- 88 -

Da pocht das Herz darauf

~
Sie bat ihn, frei von der Leber zu reden,
doch mit so einer Schweinerei
hatte sie nicht gerechnet.

S u n i l M a n n

*

- 89 -

Da pocht das Herz darauf

SINGLES AUF PECHUNDSCHWEFEL

Fünf Minuten pro Gesprächspartner, danach wird angekreuzt: Wiedersehen, JA oder NEIN? Die Autorin nimmt an einem Speed-Dating teil. Danach kennt sie den Unterschied zwischen dem Grauen und dem Grünen Star und fragt sich, ob sie sich ein Gesundheitsbett kaufen sollte.

Text: L E O N I E K R Ä H E N B Ü H L

-

Von: pechundschwefel@srv101.tophost.ch

Betreff: Anmeldebestätigung zum Speed-Dating Event von pechundschwefel

Datum: 9. November 2012 12:31:50 GMT+01:00

An: [REDACTED]

Herzlichen Dank Leonie für deine definitive Anmeldung zu folgendem Speed-Dating Event.

Winterthur Speed-Dating, Cotton Corner Bar, Merkurstrasse 23, Event vom Dienstag, 13. November 2012, Beginn 20 Uhr

Diese Bestätigung gilt als Ticket. Bitte ausdrucken und an den Event mitnehmen.

Wir appellieren an deine Fairness und danken für dein pünktliches Erscheinen. Bei zu spätem Eintreffen können wir dich leider nicht mehr in einen laufenden Event integrieren.

Sollte der Event kurzfristig abgesagt werden, senden wir dir rechtzeitig ein e-Mail oder ein SMS.

Solltest du kurzfristig den Event nicht besuchen können, bitten wir um Abmeldung unter Telefon 078 740 31 39 oder per SMS. Bei nicht Erscheinen ohne vorgängiges Abmelden müssen wir dich leider auf die "schwarze Liste" setzen. Danke für dein Verständnis.

Wir freuen uns auf deinen Besuch.

-

Mit freundlichen Grüssen

Das pechundschwefel Team

Die Frau am Eingang der Cotton Corner Bar begrüsst mich überschwänglich und hakt meinen Namen auf ihrer Klemmbrettliste ab. «Du darfst dir nun an der Bar ein Getränk holen und dann direkt nach unten gehen, zu den Frauen. Dort wird euch meine Kollegin alles erklären. Um acht komme ich dann mit den Männern nach». Ich muss an die schwarze Liste denken und dass es dafür jetzt zu spät ist. In der Bar freut man sich bereits auf Weihnachten. Pinguine und Rentiere blicken mir aus ihrer Kunstschneelandschaft in der Ecke entgegen. Der Mann neben mir am Tresen liest im Blick. Er ist zu alt. 23-35 muss man heute Abend sein, so verlangt es pechundschwefel.ch. DIE WOHL SCHNELLSTE ART EINEN PARTNER ZU FINDEN. DU WIRST SEHEN, DANACH WIRD ALLES ANDERS. Ich halte mich an meiner Stange fest und gehe an der Frau mit dem Klemmbrett vorbei die Treppe hinunter. Ein grosser Raum mit einem grossen Holztisch, Teelichter in Sternform, Weinregale an den Wänden. Am grossen Tisch sitzt erst eine Frau. Ich setze mich neben sie. Manuela*, 30, aus Wetzikon, sie arbeitet im Büro, Direktionsassistentin, Industriebereich. Sie war kürzlich in Zürich an einem Speed-Dating-Event, «wie hiess die Bar nochmals, etwas Spanisches. Es war gut, das Alter hat aber irgendwie nicht so gepasst, es waren viele Zwanzigjährige da.» Sie ist gespannt, wie es heute wird. Tamara kommt dazu, aus Wil SG, «bist du auch mit dem Auto gekommen», fragt Manuela, «wo hast du parkiert?» Die Tür auf der anderen Seite des Raumes steht offen, das Getränkelager, aufgetürmte Rivellaharrassen; vor dem Weinregal in der Ecke ein ausrangierter Zapfhahn. «Ich war noch nie an einem Speed-Dating», sage ich, «ich bin neugierig, ich wollte das schon immer mal ausprobieren.» Tamara lächelt mich an. Sie

*alle Namen geändert

auch. Wir erfahren, dass wir heute nur fünf Frauen sind und dass zwölf Männer kommen werden. «Das ist doch gut, da haben wir mehr Auswahl», meint Manuela. Wir lachen. «Ich hoffe der Rest von euch kommt noch», meint die Kollegin der Frau mit dem Klemmbrett. Die letzten beiden Frauen sind Freundinnen, der Gutschein von pechundschwefel war ein Geburtstagsgeschenk. 50 Franken kostet der Abend, bezahlt wird bar vor Ort. Getränke kosten extra. Zwölf mal fünf Minuten, die Männer werden in zwei Gruppen aufgeteilt, einer muss jeweils aussetzen. Vor uns auf dem Tisch liegen Zettel mit Linien und Kästchen für JA oder NEIN, DEIN SPEED-ZETTEL, neben den Feldern für die Namen hat es Platz für Bemerkungen. Morgen werden wir die E-Mail Adressen der Männer erhalten, die uns auch angekreuzt haben.

«In einer Minute ist es 20 Uhr», sagt Manuela. Die Frau mit dem Klemmbrett kommt und zieht die Tür schnell hinter sich zu. Letzte Anweisungen: «Wir lassen die ganze Zeit ein bisschen Musik laufen im Hintergrund. Nach fünf Minuten wird sie lauter, das ist euer Zeichen. Ihr dürft dann sitzen bleiben, die Männer rotieren nach rechts.» Die beiden Freundinnen hätten gerne noch was zu Trinken. «Das geht jetzt leider nicht mehr, die Männer warten bereits draussen. Viel Spass!» Die Tür geht auf und ich muss an diese Fernsehsendungen denken, Swiss Date oder Herzblatt, wo die Kandidaten unter Applaus aus den Kulissen treten und nervös lächelnd auf glänzenden Barhockern Platz nehmen. Mein Glas ist leer.

→

→

→

→ 1

Vor mir sitzt Cédric, viele Locken, eine kleine Brille, «E wunderschöne guete Obe!», er liest meinen Namen auf dem Schild, das neben meinem Bierglas auf dem Tisch klebt. Wir wissen beide nicht so recht wohin mit uns, schauen rechts und links, hat es überhaupt schon angefangen? Die SPEED ZETTEL sind ausgegangen, die Männer kriegen ein halbiertes A4 Blatt mit ihrem Namen drauf, JA oder NEIN, die Aufgabe ist ja klar. Ist es sein erstes Speed-Date?

Nein, er war bereits einmal in Bern, das ist jetzt aber eine Weile her, dann ist er per Zufall wieder auf die Homepage gestossen. Wieso nicht, dachte er, ein spannender Abend mit vielen Unbekannten. Es hat wohl doch angefangen, «also, was machst du denn so?» Ich erzähle von meinem Studium und denke: Mein Glas ist leer, und das jetzt noch elf Mal? «Psychologie hast du studiert», sagt er, «das ist aber spannend, das habe ich auch studieren wollen.» Es wurde dann Biologie, jetzt unterrichtet er am Gymnasium in Romanshorn. «Romanshorn», frage ich, «wo ist das?» Die Schweiz, ich habe keine Ahnung von der Schweiz. «Das ist im Thurgau.» Er lacht. «Wie lange unterrichtet er denn schon?» «Viel zu lange, vier Jahre.» Also gefällt es ihm nicht? «Doch, doch, aber die Schüler schätzen einfach nicht was man macht», Biologie, das ist sein Leben, seine ideologischen Vorstellungen musste er begraben. Für sie ist sein Fach eines unter vielen, er ist emotional, leidenschaftlich, er möchte den Schülern so viel mehr mitgeben als nur Biologie, auch Wertvorstellungen, so viel mehr. Seine Locken hüpfen. Die Musik wird aufgedreht, das Lied zwischen den Gesprächen wird immer das gleiche sein, Van Halen, AIN'T TALKING ABOUT LOVE, Cédric steht auf.

→ 2

Dem Qualitätsmanager im Industriebereich fällt das Namensschild ab, immer wieder, es möchte nicht haften bleiben auf seinem Poloshirt. Er ist nervös, lebt in der Nähe von St. Gallen und spielt gerne Klavier. Seine Kollegin hat ihn zum Speed-Daten überredet, sie ist auch hier heute Abend, eine Kandidatin weniger für ihn, da bleiben nur noch vier.

→ 3

Der Umweltingenieur spielt gerne Battlefield 3, «ein Ego-Shooter, kennst du das? Wenn sich hier heute Abend was ergibt, wär's natürlich cool, aber sonst halt nicht.»

→ 4

Er fragt: «Und du, wa machsch du so, brueflich? Und ide Freiziit, wa machsch döte so?» Er kommt aus Wil SG, arbeitet auf dem Treuhandbüro, gibt Unterricht in Buchhaltung und macht eine Weiterbildung im Treuhandbereich, 60%, 20%, 20%, seine Rechnung geht auf.

→ 5

Er trinkt Wasser, kein Bier. Er will seriös wirken und arbeitet bei der Bank, Raiffeisen, mit oder ohne Kundenkontakt? Ohne, im Büro, es gefällt ihm dort.

→ 6

Schon seit dem ersten Gespräch muss der Qualitätsprüfer für Medizinaltechnik auf die Toilette. Er kann sonst gerne jetzt gehen, ich schenke ihm ein paar der fünf Minuten, kein Problem. Wie unangebracht von mir, ich bin sein letzter Flirt des heutigen Abends. Kein guter Start. Van Halen erlösen ihn, PAUSE! Er reicht mir eilig die Hand und verschwindet in Richtung Rivel-la-Harrassen zu den Toiletten.

YOU KNOW YOU'RE SEMI GOOD LOOKIN'
AND ON THE STREETS AGAIN
OOH YEAH, YOU THINK YOU'RE REALLY
COOKIN' BABY
YOU BETTER FIND YOURSELF A FRIEND, MY
FRIEND

Ich hole mein zweites Bier in der Bar, die Rentiere und Pinguine haben die Stellung gehalten.

>

→7

Vorhin war er nervös, jetzt geht's wieder. Ein Freund hat ihn zum Speed-Dating überredet.

#6, der mit der Toilette. «Ich bin gerne in der Natur», sage ich, woher kommt dieser Satz jetzt plötzlich? Er versteht Tattoo. «Nein, NATUR!, aber ein Tattoo habe ich auch», ich deute auf mein Handgelenk. Er hat keines. Will er die Liebe seines Lebens finden hier? «Ja, warum nicht.» Er ist schon lange Single. «Wie lange?» «Sehr lange. Sechs Jahre.»

→8

Er hört alles gerne, von Klassisch bis zu Rock & Pop, nein, Electro mag er nicht, Hip Hop auch nicht. Und keine Discos.

Er singt in einem A-Capella Chor und spielt Schlagzeug in einer Blasmusikgruppe, Harmoniemusik, 55 Leute sind in der Band, zwei Mal im Jahr geben sie ein Konzert. Sie spielen Filmmusik und Hits aus Musicals, solche Sachen halt.

→9

MÖBEL! designt er, ich habe Mode verstanden. Im Januar kommt sein neues Gesundheitsbett auf den Markt. «Normale Matratzen können deinen Körper nicht entlasten. Mein Bett kann punktuell entlasten, mit Druckaufbau. Nehmen wir zum Beispiel eine Frau mit breiten Hüften, die auf der Seite schläft.

Die nötigen Partien werden entlastet, dann hat sie keine Verspannungen. Aber das ist sehr kompliziert, das kann ich hier nicht erklären, in fünf Minuten! Aber da hat's kein Metall drin und keine Elektronik.» «Wie funktioniert es denn, HYDRAULISCH?» «Das ist wirklich kompliziert, das kann ich dir jetzt nicht erklären, das müsstest du sehen können. Die meisten Leute interessieren sich nicht so dafür, du willst es aber genau wissen!» Ja, ich finde das spannend, mein Ex-Freund hat Industriedesign studiert, deshalb vielleicht.

→10

Alte Menschen brauchen Bewegung, sonst rosten sie ein. Er macht eine Ausbildung zum Aktivierungsfachmann.

Seit er die Schule begonnen hat, wohnt er wieder daheim. Er ist Italiener, die Mutter kocht Italienisch, immer. Er deutet auf meinen Anhänger am Hals, «ein kleiner Totenkopf, deine Haare und deine Kleider sind ja gar nicht schwarz, das passt nicht!» Van Halen singen wieder, die Frau mit dem Klemmbrett klopft ihm mahnend auf die Schulter, er entschuldigt sich und springt auf.

→11

Versicherungsbeamter, aus Winterthur, mit einer Zweitwohnung in Basel.

Er zählt auf, wo er überall war: «Burma, China, Mongolei, Chile, Peru, Ecuador, Kolumbien, Schottland...» Van Halen unterbrechen ihn.

→12

Sein Mund ist so trocken! Ich biete ihm den Rest von meinem Bier an, er trinkt es aus.

Er ist Augenarzt, 36, arbeitet seit acht Jahren. Augen sieht er jeden Tag viele, aber vor allem von innen, mit der Spalllampe und mit der Lupe. «Welcher ist denn schlimmer, der Graue oder der Grüne Star?» «Lustig, das fragen viele. Der Grüne ist schlimmer, da ist der Augendruck zu hoch und irgendwann geht dann das Gesichtsfeld kaputt, das passiert ganz langsam. Dann gibt's den berühmigten Röhrenblick. Der Graue, der ist nicht so schlimm, das kann man sich mit den grauen Haaren merken, die sind ja auch nicht schlimm. Den Grauen kann man operieren, da setzt man eine Plastiklinse rein, dann ist alles wieder tiptop.»

«WIR SIND AM ENDE», sagt die Frau mit dem Klemmbrett, und spricht mir aus dem Herzen. «Ihr müsst jetzt alle eure Speed-Zettel abgeben, nehmt eine Treuekarte mit, es lohnt sich! Oben in der Bar könnt ihr euch noch weiter unterhalten und sonst, gute Heimreise! Morgen hört ihr von uns, ICH HOFFE, ES HAT GEKLAPPT!» Auf meinem Speed-Zettel fehlen die Kreuzchen noch, eilig setze ich vier:

→1, →7, →9, →10. Manuela und ich verabschieden uns draussen. «Bis bald, komm gut nach Hause!»

Tamara winkt uns durch die Scheibe zu. Sie sitzt mit #2 an der Bar, er hat auf sie gewartet.

*

Tamara

Samstagnachmittag. Im Café in einer Confiserie in Wil SG essen alte Damen Torten.

«Ich bin 33, arbeite in einem Treuhandbüro, seit Februar bin ich Single. Ich bin gerade umgezogen,

eine tolle Wohnung, ausserhalb von Wil, auf dem Land. Jetzt bin ich hier um meine alte Wohnung für die Übergabe zu putzen. Vom Speed-Dating bin ich positiv überrascht, erwartet habe ich nicht viel. Ich war gemeinsam mit einem Freund dort, →2, hast du ihn angekreuzt? Wir dachten uns, komm, das machen wir, verlieren können wir ja nichts! Alleine hätte ich das wahrscheinlich nicht gemacht. Jemanden ansprechen, einfach so, das macht man ja selten. Dazu fehlt uns doch der Mut. Ich bin ganz glücklich alleine. Wenn sich was ergibt, ist das natürlich schön. Und wenn nicht, weisst du, mir geht's gut. Die meisten meiner Kolleginnen sind längst verheiratet. Die kommen natürlich immer wieder zu mir: Schau mal, der wäre doch was für dich! Der ist doch nett. Mit meinem letzten Freund war ich ein Jahr zusammen. Ein Problem war die Distanz, er wohnte in Lausanne. Und er machte viel Sport, hatte wenig Zeit. Ich war da aber auch nie richtig dabei, es hat nicht gepasst, irgendwie. Ich habe fast alle Männer angekreuzt. Nur den Augenarzt nicht. Und ein anderer, der war so jung, das passt nicht. Ich fand wirklich alle irgendwie sympathisch. Am besten gefallen haben mir →9 und →10. Das sind Freunde, wusstest du das? Denen muss ich jetzt mal schreiben. Ich möchte nicht immer komplizierter werden mit dem Alter. Nicht immer mehr Ansprüche haben. Wichtig ist mir, dass einer einen Job hat, eine eigene Wohnung und dass er seine Wäsche selber macht. Grundsachen halt. Und kein Stubenhocker sollte er sein, das mag ich nicht. Ich bin gerne draussen und unternehme etwas. Aber sonst, weisst du, sonst versuche ich wirklich, offen zu bleiben. Es wird ja nicht einfacher. Viele sind bereits vergeben. Da denke ich manchmal schon, gopf, so ein blöder Siech! Gopf! Das denk ich manchmal auch, wenn ich mit meinen Freundinnen weg war, und wieder niemanden kennengelernt habe. An der Olma zum Beispiel. Da gehen wir gerne hin, trinken, schwatzen, da lernt man schon Leute kennen. Aber wenn dann wieder

mal niemand da ist, kommt es schon vor, dass ich denke, ja, die Zeit vergeht, ich muss mich auch mal aktiv kümmern, von alleine passiert da nichts. Zum Speed-Dating würde ich sofort wieder gehen. Da siehst du auch gleich, mit wem du's zu tun hast. Nicht wie im Internet. Das wäre nichts für mich.»

→9

Winterthur, später Sonntagnachmittag. Eine halbe Stunde vor dem Treffen kommt eine SMS: Ich bringe einen Freund mit, ok? Die Bar, in der wir uns treffen, heisst Boulevard.

«Ich bin 27 und arbeite im Familienbetrieb. Wir haben eine Schreinerei, ein Möbelhaus, im Januar bringe ich mein neues Gesundheitsbett auf den Markt. Gerade jetzt kommen wir (Anm.: er und sein Freund) von unserem Grundstück, wir haben Land gekauft, ganz in der Nähe von hier. Wir wollen ein Haus bauen und zusammenziehen, ich wollte noch etwas anderes machen. Ich muss anpacken, praktische Dinge machen! Später, so ist der Plan, bauen wir ein zweites Haus dazu, wenn wir dann beide mal Frauen und Kinder haben. Wir kennen uns schon richtig lange. Ich war nicht das erste Mal beim Speed-Dating. Das letzte Mal, da ist mir etwas richtig Blödes passiert, diese Geschichte musst du dir anhören! Am Schluss des Abends haben mich drei Frauen gefragt, ob ich mit ihnen noch weiterkomme, zum Tanzen. Die haben mir alle gefallen, wieso nicht, dachte ich. Wir sind nach Zürich ins Hive. Das Hive ist ja bekannt, dort sind die Frauen richtig krass drauf, die kennen nichts! Jedenfalls sind die drei dann raus, rauchen, ich habe drinnen auf sie gewartet. Dann kam so eine Blonde auf mich zu, die war so richtig geschminkt und aufgedonert, das volle Programm. Sie hat mich angetanzt, ich konnte nichts machen, richtig derb. Dann hat sie mich einfach geküsst, sogar gebissen hat sie mich! Die anderen kamen natürlich genau in die-

sem Moment vom Rauchen zurück. Da war's gelaufen, so was spricht sich natürlich rum. Weisst du, das waren top-seriöse Frauen, die vom Speed-Dating. Die Frauen, die du in Clubs triffst, die kannst du vergessen. Die müssen meistens etwas kompensieren. Die ziehen sich sexy an und tanzen auf dem Podest, weil sie im Job zu wenig Aufmerksamkeit kriegen. So was brauche ich nicht. Die Frauen beim Speed-Dating sind meistens ganz anders, viel seriöser. Die ziehen sich schon auch mal sexy an, aber professionell sexy. Meine Ex-Freundinnen waren alle nicht brauchbar. Meine letzte Freundin ist drogensüchtig, die hat sich alles reingezogen, alles. Jetzt ist sie in der Klinik. Beim Speed-Dating frage ich die Frauen immer, wie oft sie ausgehen. Wenn sie als erstes erwähnen, dass sie gerne Party machen, klingeln bei mir die Alarmglocken. Eine Frau muss bodenständig sein. Meine Ex-Freundinnen waren alle Püppchen. Die dachten sich, das Leben finanziere sich mit Nägellackieren und Einkaufen. Nein, eine Frau muss bodenständig sein, das ist mir wichtig.»

Manuela

Samstagmittag, eine Pizzeria neben der KV Business School in Zürich. Manuela kommt direkt aus der Schule.

«Für mich war es das dritte Speed-Date. Ich mag das Prinzip, weil man keine Zeit damit verliert, jemandem zu schreiben, den man noch nie gesehen hat. Ich bin 30, Direktionsassistentin, im Moment absolviere ich eine Weiterbildung in diesem Bereich. Ich weiss, was ich will und ein Mann muss das auch wissen. Ich will Kinder. Fünf Jahre gebe ich mir noch Zeit. Beim Kennenlernen am Speed-Dating, in diesen ersten, wenigen Minuten, möchte ich das Thema nicht ansprechen. Das ist viel zu früh. Aber danach, in den Mails, da schreibe ich, was mir wichtig ist. Wenn der Mann dann gar nicht

auf das Kinderthema eingeht, dann ist es ihm wohl auch nicht so wichtig. Dann ist er nichts für mich. Und ich würde nie als Erste schreiben. Wenn sich der Mann nicht meldet, kommt der Kontakt nicht zustande. Punkt. Ein Mann muss ein ähnliches Temperament haben wie ich. Einer, der die ganze Zeit auf dem Velo sitzen oder Squash spielen muss, das geht nicht. Ich gehe gerne an Konzerte, vor allem Open-Airs. Von den Männern in Winterthur schreibe ich im Moment vor allem mit →8, dem Sänger. Da würde sehr vieles passen. Aber, ich habe ihn relativ dick in Erinnerung, das könnte ein Problem sein. Fandest du ihn nicht auch ein bisschen dick? Ich weiss nicht, ob ich ihn trotzdem treffen soll. →10, den Italiener, fand ich sehr sympathisch und charmant. Aber in der E-Mail, als ich ihn nach seinen Interessen fragte, hat er einfach meine Interessen wiederholt. Copy Paste sogar, da bin ich mir ziemlich sicher. Das geht natürlich nicht.»

→10

Das Bahnhofsbistro in Winterthur ist an diesem frühen Sonntagabend halb leer. Wir holen unsere Getränke an der Bar. →10 besteht darauf, mich einzuladen. Die Frau an der Bar lehnt mein Geld ab und zwinkert ihm zu.

«Mit Frauen passieren mir oft komische Sachen. Ich bin ein richtig ehrlicher Typ, das musst du wissen. Gestern zum Beispiel habe ich mit einer Schulkollegin SMS geschrieben. Wie es ihr beim Lernen geht, mir war langweilig. Nichts Grossartiges. Ich finde sie nett, nicht attraktiv, ich will nichts von ihr. Am selben Tag erhalte ich eine E-Mail vom Freund der Kollegin: Sie gehört mir, lass sie ihn Ruhe, du Armleuchter! Wenn es etwas gibt, das ich nicht ausstehen kann, dann ist das Unehrlichkeit. Ich meine, was spielt die hier für ein Game? Was hat sie ihrem Freund erzählt? Frauen sind ja so kompliziert. Das ist mir am wichtigsten bei einer

Freundin, dass sie ehrlich ist. Jetzt, mit der Ausbildung, habe ich nicht mehr viel Zeit. Das würde ich einer Frau auch klar sagen wollen, damit es keine Missverständnisse gibt. Eine Beziehung hätte ich zwar schon gerne, aber mit der Zeit, mit der Zeit wird's schwierig. Am Wochenende fahre ich gerne mit Freunden nach Konstanz, ins Dance Palace. Da kostet ein Drink vier Euro. Im Vorfeld sprechen wir ab, wer nichts trinkt. Meistens trinken die Männer, die mit den Freundinnen kommen, sowieso fast nichts. An einem Abend im Dance Palace wurde ein Freund von zwei Frauen angesprochen. So zwei easy Frauen, weisst du. Danach hab ich ihm gratuliert und gefragt, wie die Frauen denn so waren. Und weisst du, was er sagte? Sie hatten zu kleine Brüste und die eine war zu fett. Das kann ich nicht verstehen. Die inneren Werte, die sind doch viel wichtiger. Ich weiss nicht, ob ich eine der Frauen vom Speed-Dating wieder sehen werde. Ich weiss gar nicht mehr, welche welche war. Ich bin so schlecht mit Namen! Ich habe jetzt ein paar E-Mail Adressen. Mal schauen.»

Wir verabschieden uns vor dem Bistro. «Was meinst du, wir können ja wieder mal was machen, ohne dass du darüber schreibst.» «Wer weiss.» Ich lächle. «Schönen Abend.»

In dieser Nacht träume ich von der Frau mit dem Klemmbrett. Sie wird in einem Rentierschlitten durch eine Kunstschneelandschaft gezogen.

Vielleicht sollte ich mir ein Gesundheitsbett kaufen.

J



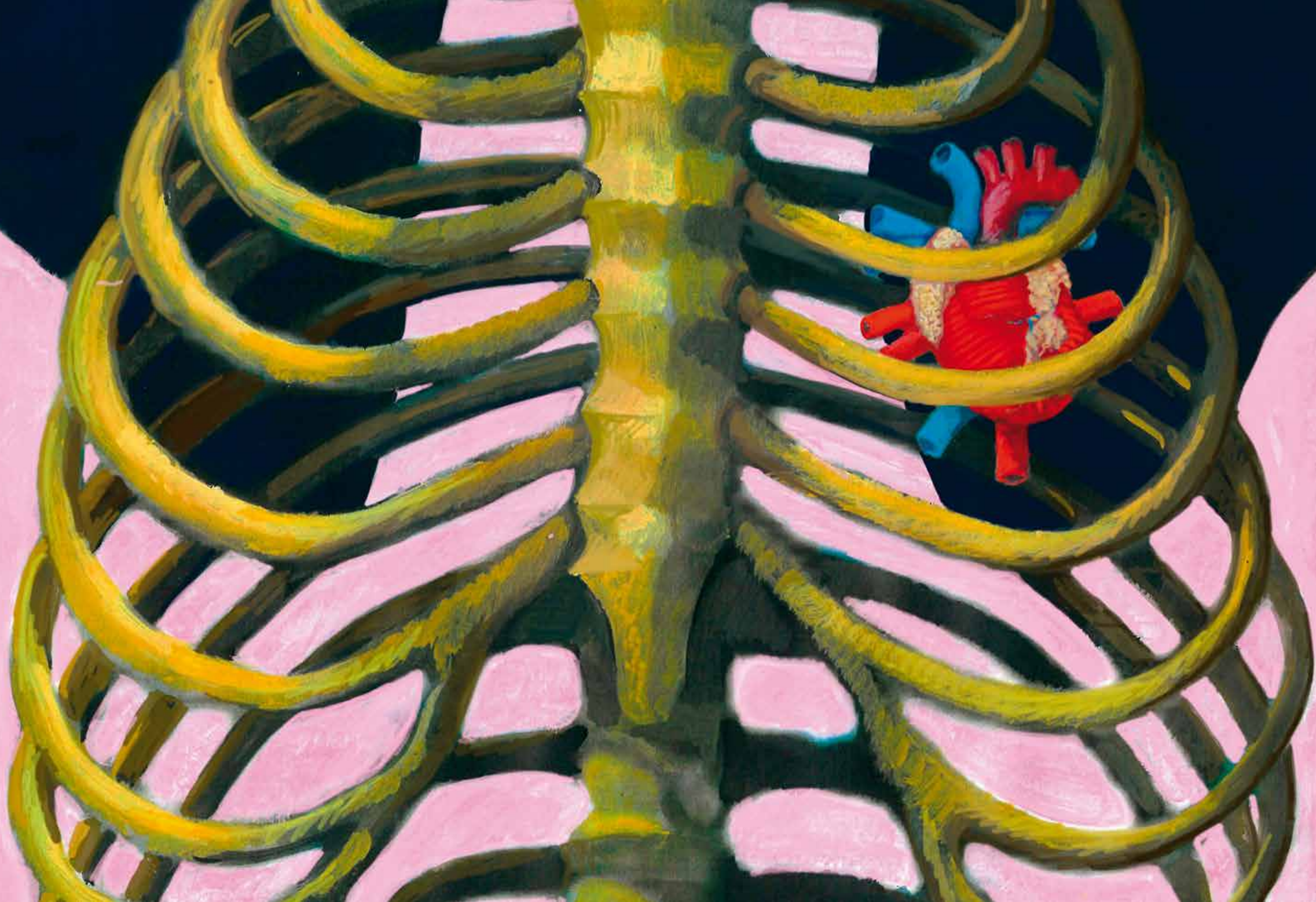
BILDERSERIE «OUTSIDEIN»

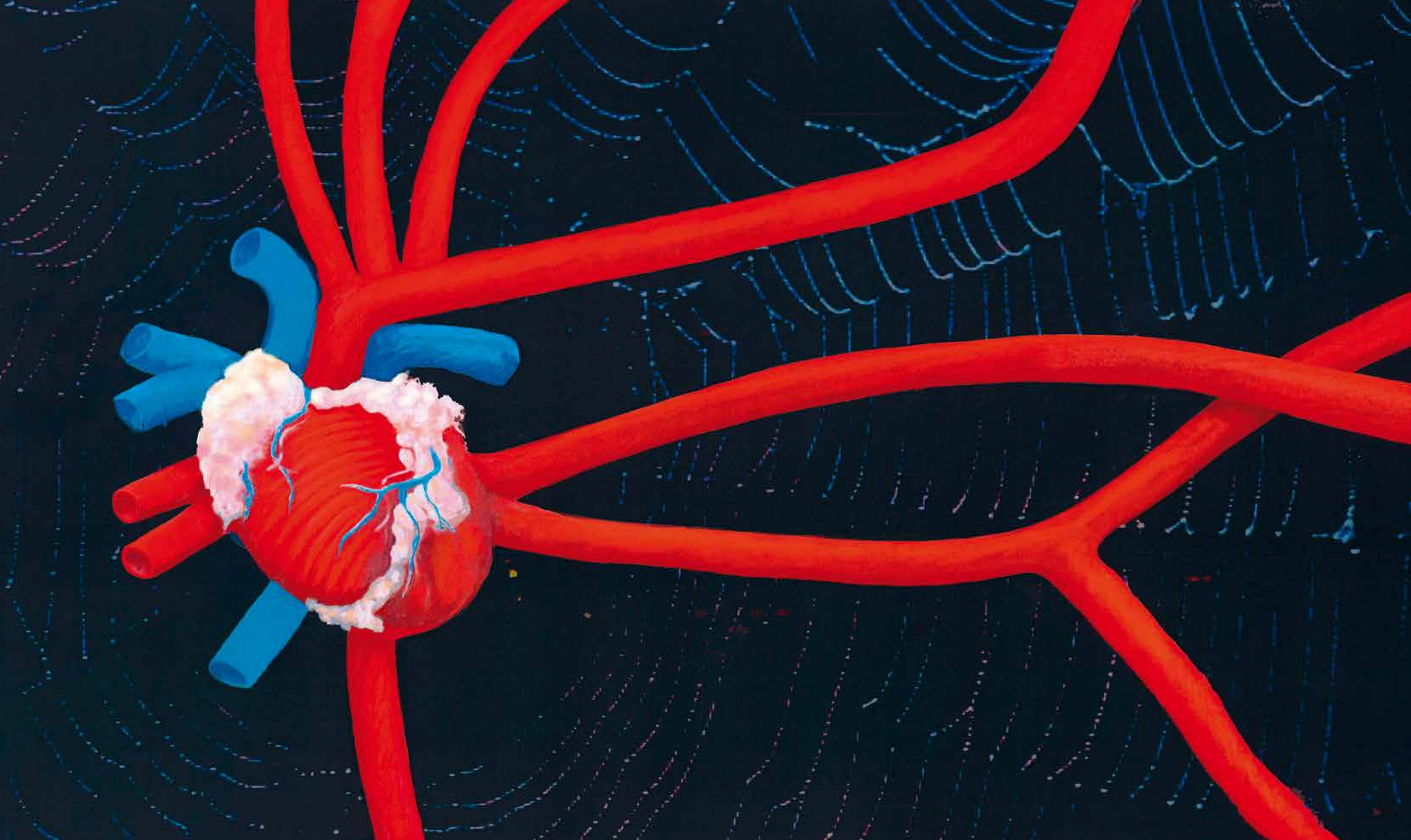
MIXMEDIA 2013

Henry Fauster ist ein Mann mit Herz. Sein Tattoo ist keine Spielerei. Auch wenn Henry sein eigenes Herz noch nie gesehen hat, hat er doch eine klare Vorstellung davon und weiss, dass es eine klare Form hat wie sein Körper. Sein Herz liegt weit in ihm. Noch weiter innen sind Dinge, von denen er nicht weiss, wie sie aussehen. Aber sie haben nicht mehr so klare Formen und oft auch keine Ordnung. Wünsche und Ängste kommen und gehen wie sie wollen und manchmal leben, ach tausend Seelen in seiner Brust.

-

└







Du kannst mich versetzen,
du kannst mich verletzen,
ins Herz mich stechen,
mein Rückgrat brechen,
den Bauch aufschneiden
bis zu den Eingeweiden.
Du kannst die Luft mir
abschnüren,
das Feuer schüren,
bis zur Verzweiflung mich
hetzen,
meinen Körper zerquetschen,
bis alles verloren,
der Saft vergoren.
Du kannst meine Knochen
zerreiben,

mein Fleisch dir einverleiben
meinen Grabstein
zertrümmern,
meinen Nachruf verstümmeln,
bis nichts mehr übrig bleibt
von mir und meiner Zeit.
Doch dein Stich in mein Herz
ist für mich nur ein Scherz,
deine Taten sind Allüren,
verglichen mit den Schwüren,
die zu brechen bereit ich wäre,
für eine flüchtige Affäre
mit dir.

Michael Herzig

Im Bumsschuppen

KATJA BRUNNER

Gegenstände raus, rein, raus, rein. Auf einmal fällt mir die Gleichförmigkeit sämtlicher menschlichen Verrichtungen auf. Unterm Strich laufen sämtliche Betätigungen auf ein 'Rein, Raus, Rein, Raus' hinaus. Auf ein 'Hoch, Runter, Hoch, Runter'. Auf ein 'Links, Rechts, Links, Rechts'.

Das ist als Erkenntnis so etwas, das ich auf meine innerliche
Liste der Erkenntnisse setze.

Dort ist zum Beispiel auch vermerkt, nach wie vielen Tagen Milch schlecht wird.

Oder was das beste Weihnachtsgeschenk war, das ich jemals
gekriegt habe.

Die Gleichförmigkeit menschlicher Ver-
richtungen
eine Neuigkeit,

aber sie ist so marginal,

sie ist so schnell wieder zu vergessen.

Der Mensch ist ein anpassungsfähiges,
zähes Fleischgestell.

Dieses Nachlassen des Sphinktermuskels
hat immer eine erleichternde Bewandnis
auf sich.

Finger zum Gegenstand hinzu,
spannend,

rein, raus, rein, raus,

was die sich da hinten einfallen lassen,
kann man ja mal gespannt sein auf die

Experimentierfreudigkeit, die in ihren
Denkapparaten wohnt.

Das hat so einen zartzuckenden Reiz, wenn

man von aussen an einem Körper die Ganzheit, die Vollkommenheit des Verdauungsmechanismus, nachvollziehen kann, wenn man von aussen den Kreis schliessen kann, der ansonsten im Innen stattfindet, wenn man von aussen die andere Hälfte beigibt, indem man den trockenen Anus anfeuchtet mit Speichel, den mein Mund grosszügig leiht.

Oh, er macht weiter so: Finger rein Anus
dann selbe Finger in den Mund

fremde andere Finger rein in den Anus,
dann Faust in den Mund.

Mundwinkel reißen ein.

Oh, Mist, ich hab nicht genug Nivea bei mir daheim, um das wiedergutzumachen, denkt es kurz in mir. Bis ich diesem Teil mit verwöhnter Strenge verbiete, denkend sein zu dürfen,

dann wieder Mund zu Anus, Anus zu

Mund, das Zyklische,

die Dankbarkeit der Verdauungsinneeren.

Oh und jetzt aber richtig,

derweil noch vier Finger oder so im Mund
keine Ahnung, wem die gehören, die Finger,
dann kommt eine Frage in mir auf:

Wie macht man schon wieder den Plural
von

Penis, Penata? Penisse?

MIR WURDE LIEBE
VERSprochen

ABER AUF MEINEM
GEBURTSSCHEIN HATTE MAN
MIR DOCH ZWISCHEN DEN
ZEILEN LIEBE VERSprochen
(+ GLÜCK + FREUDE +
EXTREMITÄTEN, DIE ZU
BEWEGEN FORTWAHREND
FREUDE BEDEUTEN WURDE
+ DIE FÄHIGKEIT, HORN ZU
PRODUZIEREN + EIN MINIMUM
AN ALLERGIEEN + ...)

SCHWEIZERISCHE
EIDGENOSSENSCHAFT
KANTON ZÜRICH

Geburtsschein ≡ Liebesticket
Xerographisch erstellter Auszug aus dem Geburtsregister des Zivilstandskreises Zürich

Liebe Band 3 Seite 104 Nr. 2254

Am 13. Mai 1991 -/- um 16 Uhr 14 Minuten

Ist geboren in Zürich Liebe (17 Stunden)

Sohn/Tochter des Brunner, Liebe -/-

heimatberechtigt in Zürich, Kilchberg ZH und Ganterschwil SG -/-

wohnhaft in Kilchberg ZH -/- Liebe (3 Tage)

Liebe (9m 7 vid) und der Brunner Liebe -/-

heimatberechtigt in Zürich, Kilchberg ZH und Ganterschwil SG -/-

wohnhaft in Kilchberg ZH -/-

Abriss/Zeche
Liebe

8022 Zürich, am 17. Mai 1991

Für richtigen Bildabzug
Der Zivilstandsbeamte

Liebe, nimm dir soviel du brauchst! Es steht dir zu!
Augusto Häni

Liebe | Liebe | Liebe | Liebe | Liebe | Liebe | Liebe | Liebe | Liebe | Liebe | Liebe | Liebe

Katja Brunner

PAPAsympathikus

-
Michael Restin
-

Es ist nur ein feiner, kaum erkennbarer Strich an einer Stelle, die eben noch blütenweiss war, der deine Welt schlagartig verändert und eine Achterbahn der Gefühle auf die Reise

schickt. Das Herz rutscht in die Hose, um gleich darauf vor Freude zu hüpfen, schneller zu schlagen und die Botschaft weiterzutragen, was sich das Blut nicht zweimal sagen lässt. Es schiesst durch seine Bahnen und pumpt Adrenalin, Endorphine und all den Kram, den das Gehirn vorsichtshalber mal ausgeschüttet hat, bis in den letzten Winkel deines Körpers. Ja, das Hirn. Es hat noch nichts kapiert. Jetzt wäre Führung gefragt, aber die Schaltzentrale registriert nur staunend den Aufruhr, befiehlt der Kinnlade nach unten zu klappen und lässt die Synapsen Beifall klatschen. Das Innerste ist ausser sich und kommt erst wieder zur Ruhe, als die Hirnschmelze beendet ist: Der Parasympathikus ist zum Papasympathikus geworden.

~ Schon ist alles anders, im Kopf und im Herzen. Mit dem Outsourcing des eigenen Erbguts wird ein Bauch zum Nabel der Welt, der nicht dein eigener ist, um den sich aber von nun an ein Grossteil deiner Gedanken dreht. Das Gehirn räumt ganze Areale frei, entrümpelt die Hedonismusabteilung und richtet eine kuschelige Kinderecke ein, während sich dein Herz samt aller Vorhöfe und Kammern ohne zu zögern an ein ungeborenes Wesen verschenkt, das sich bislang nur schemenhaft als pulsierender Fleck auf einem Bildschirm zeigt. Der Verstand wendet ein, dass dieser Minimensch doch noch kaum erkennbare Formen angenommen hat. Völlig egal. Er wird schon jetzt geliebt, das Herz pocht darauf.

~ Beim nächsten Wiedersehen ist es dann komplett um dich geschehen. Da schwebt, in einer anderen Welt und doch ganz nah, ein kleiner Astronaut. Beine Strampeln, Arme zapeln und der Kopf lässt knuffige Konturen erahnen. Alles ist dran, alles in Ordnung. Danke. Das Leben meint es gut, der Bauch wächst und das Wunderwesen darin testet seine Grenzen aus. Tritte, Stösse und Schläge sind ein Grund zur Freude. Verkehrte Welt. Die Wochen vergehen, die Vorfreude wächst, und dann – wächst dir die Situation über den Kopf. Plötzlich klammert sich dein Blick an Kurven und Zahlen auf einem Monitor, Angst kriecht durch die Adern, das Hirn spielt Filme ab, die niemand sehen will, und du bekommst eine Ahnung davon, wie zerbrechlich das Glück ist. Zum Glück auf die sanfte Tour, denn es bricht nicht.

~ **Showdown.** Ab ins Spital. Ein Adrenalinschub jagt die Müdigkeit aus deinem Körper. Wehen kommen und gehen, Raum und Zeit bleiben stehen. Noch nie war die Welt da draussen so egal. Alles was zählt, ist dieses Blind Date mit einem Menschen, der zur Hälfte du bist, das Happy End einer neun Monate langen Ultraschallbeziehung. Du sehnst es herbei, doch das Drehbuch ist dir längst entglitten, die Natur führt jetzt Regie und hat dir nur eine Komparsenrolle zugedacht. Geschenk. Du bist einfach da, jetzt, hier, im grossen Augenblick. Lass los, schalte den Kopf aus und fass dir ein Herz. Das Abenteuer (d)eines Lebens beginnt.

3 Fragen an Sie, weil Sie ja auch schon Ihre Erfahrungen gemacht haben mit grossen Gefühlen und so...

Nachgefragt von Andrea Keller

>

WENN MAN DEN MENSCHEN SO BETRACHTET, WIE SIE ES TUN, KANN MAN IHN DANN FÜR GELUNGEN HALTEN? (WARUM?/WARUM NICHT?)



EINSAMKEIT ODER EINE BEZIEHUNG, DIE UNGLÜCKLICH MACHT: WELCHEM DER BEIDEN 'ÜBEL' GEBEN SIE DEN VORZUG – UND WARUM EIGENTLICH?



WAS KÖNNTEN SIE ANDEREN MENSCHEN ÜBER SEX VERRATEN, DAS SICH WOHL VIELE NOCH NIE ÜBERLEGT HABEN, DAS VERMUTLICH VIELE NICHT WISSEN?



Was alles durch den Magen geht

- K A P I T E L 4 -

DER CHEF EMPFIEHLT I

SUPPE

Cervelat-Consommé

oder

Gallensaftsuppe

VORSPEISE

Milzschnitte garniert mit Artischockenherzen

oder

Marinierte Stierenniere*

HAUPTSPEISE

Geräucherte Lunge mit Krebs**

oder

Kalbsbries am Spiess

DESSERT

Spermafrost-Sorbet vom Bock***

oder

Kandierte Dörrdrüsen

BEILAGEN

Nudeln, Spätzle, Kartoffeln, Pommes Frites, Reis

*mit Herz zubereitet

** Rauchen kann tödlich sein

***aus Hodenhaltung

▼
Simon Chen

D E N H A G G I S R E T T E T D E R W H I S K Y

~

J ü r g B u r k h a r t

Der «Haggis» der Schitten: Ein Schafmagen wird mit den gekochten Innereien – Lunge, Herz, Leber – des Schafs gefüllt. Dazu kommt das Nierenfett des Tiers und ein halbes Pfund Hafermehl. Am 25. Januar, der «Burns Night», wird die grosse Wurst gekocht, mit den Versen «Address to a Haggis» des schottischen Dichters Robert Burns besungen, gegessen und mit Whisky begossen.

Der 25. Januar ist überhaupt ein bemerkenswerter Tag: 1077 traf Heinrich IV in Canossa, vor der Burg der Marktgräfin Mathilde von Tuszien, ein, wohin sich Gregor VII zurückgezogen, um nicht zu sagen, geflüchtet hatte. Drei Tage wartete der König Frankreichs draussen vor der Burg in eisiger Kälte, es soll ein harter Winter gewesen sein in jenem Jahr, bis sich der Papst dazu durchgerungen hatte, den König vom kirchlichen Bann zu befreien. Im Jahre 1533 futierte sich ein anderer König, Heinrich VIII von England, um die Meinung des Papstes und heiratete seine zweite Frau Anne Boleyn, was schliesslich zur Trennung der Kirche Englands von Sancta Sedes in Rom geführt hatte. Das Eheglück dauerte für Anne Boleyn allerdings nur drei Jahre, es endete Mitte Mai mit ihrer Hinrichtung. W. Somerset Maugham wurde 1874 in Paris geboren – seine Short Stories las ich trotz der Englischlehrerin, mit der ich auf permanentem Kriegsfuss stand –, acht Jahre später kam Virginia Woolf am 25. Januar in London auf die Welt.

Was alles in so einem Magen steckt! **Für manche war gar die Seele im Verdauungsorgan.**

Aber was der Leber innewohnt, das geht auf keinen Schafmagen. Seit der Mitte des dritten Jahrtausends vor unserer Zeit wurde die Leber nachweislich nach dem Willen der altbabylonischen Götter befragt. In einem Acker nahe von Piacenza in einem Kaff mit vier, fünf Häusern, fand ein Bauer 1877 beim Pflügen des Ackers, vielleicht seines Ackers, ein Stück Metall, das sich als etruskisches Modell einer Schafleber, einem Lehrstück für Priester, herausstellte. Auf dieser Bronze ist das ganze göttliche Personal der Etrusker verzeichnet und sie gleicht einer frühen Plastik von Alberto Giacometti, vielleicht müsste man es auch umgekehrt formulieren, aber wer weiss schon, was der junge Alberto alles gesehen hatte – lange vor Internet – und was nicht. Mit der Leber befassten sich die Philosophen und Dichter. Platon sprach über die Schafleber und der besseren Weissagung – oder «Wahnsagung». Aigisthos misachtete das Zeichen der Leber und starb elendiglich in seinem Blut über den Eingeweiden des Orakeltiers, vor den Augen des rächenden Stiefsohns Orestes. So erzählt es Euripides.

Dass einem etwas über die Leber kriecht, man Gift und Galle speit, sich in der Physiognomie ausdrückt, was in der Leber wird, behauptete nicht nur Hegel.

Noch vielmehr als im Magen verortete man die Seele in der Leber, diesem auffälligen Organ, das seine Funktion lange nicht verriet. So liest man bei Platon in Zusammenhang mit dem «Gehör» auch, dass Ton die von der Luft ausgehende Erschütterung sei, welche sich von den Ohren durch das Gehirn und das Blut bis zur Seele fortsetze, dass die Erschütterung, welche also vom Kopf beginnend, um den Sitz der Leber herum endigt.

Die Fischleber, in späterer Zeit ganz besonders jene des Hechts, dessen Schädel an die drei Nägel des Gekreuzigten erinnern soll, diente dem Liebeszauber und – in den Apokryphen des Tobias so beschrieben – dem Vertreiben böser Geister im Ehegemach. Der Genuss von menschlicher Leber soll unsichtbar machen, sagt ein Rat aus kannibalischer Zeit.

Aber auch die Lunge ist ein Ding der Philosophen. Wie meine Katze, deren Lust an der Lunge, diesem hybriden wesenhaften Etwas zwischen lebendig und tot, dieses Nachgebende an Lebendigkeit gemahnende, aber doch tote, schwammige Etwas, leer von Blut und doch leicht gefärbt davon, auf das zu springen, immer aufs Neue dem gezähmten Raubtier den Kitzel des Mordens bringt, so reizt sie die Denker. Bei den Griechen liest man über die Lunge, sie sei «ein weiches Kissen, damit jenes [das Herz], wenn der Zorn in ihm aufloderte, an etwas Nachgiebiges anslüge und eine Abkühlung fände und so mit geringerer Anstrengung mehr der Vernunft mit seinem Zorne dienen könne.»

Francis Bacon berichtet von den Spaniern, welche bei Stürmen den leuchtenden Schaum des heftig bewegten Wassers die Lunge des Meeres nennen. Überhaupt ist die Lunge ein trockenes, wässriges Blasen bildendes... eben ein Ding aus Zweierlei.

Das gebackene Hirn, das Kalbs- oder Lammbrües mit Blätterteig, die lauwarmer Entenleber auf Salat, die Leber und Nierchen vom Kaninchen als Vorspeise, die Gedärme in der Andouillette an einer hellen Weinsauce, gekocht in der Auberge La Crémaillère in den Rebbergen auf der Strasse von Beaune her nach Autun: Das alles sind Herz und Magen erfreuende Köstlichkeiten. Aber Lunge allein, zusammen mit Herz und manchmal auch mit Milz gekocht, das ist eines der wenigen Gerichte, das ich weder koche noch esse, egal ob sie Beuschel, Grick, Gstell, Coratella oder Mou heissen, ob vom Kalb, Schwein oder Lamm. Ich zähle diese Gerichte zu den raren Scheusslichkeiten der Küche. – Und der Haggis? Den rettet der Whisky vor meinem Bann.

Womit wir bei der Milz angelangt sind, wie gesagt, kulinarisch grenzwertig. In Frankreich glaubte man, dass ein Fohlen bei der Geburt die Milz im Mund hat. Man musste sich beeilen, diese Milz aus dem Maul des Neugeborenen zu bekommen, bevor es sie hinunterschluckt. Damit machte man das Pferd unermüdlich, aber nicht nur das. Man kann die Milz trocknen und zu Pulver verarbeiten, was ein treffliches Mittel gegen Fallsucht, Epilepsie also, sein soll. Nietzsche meinte zur Milz, da sie sich davon entzündete, wolle er weder viel Ehre noch grosse Schätze. Offenbar wusste er nicht, dass die Milz der Ziege in den Schornstein gehängt trocknet, sie proportional zur Abnahme ihres Volumens den an der Milz Erkrankte heilt.

Das Herz – erstaunlich eigentlich – trifft man in philosophischen Texten deutlich häufiger an als das Gehirn, das erregbare, schmerzende, frohlockende, dürstende, das wollüstige Herz, das pochende, glühende, hüpfende, reine, zagende, ruhelose, das Herz, das man sich fasst, das sich entzündet, sich bewegt, das getroffene Herz und jenes in das geschrieben ist.

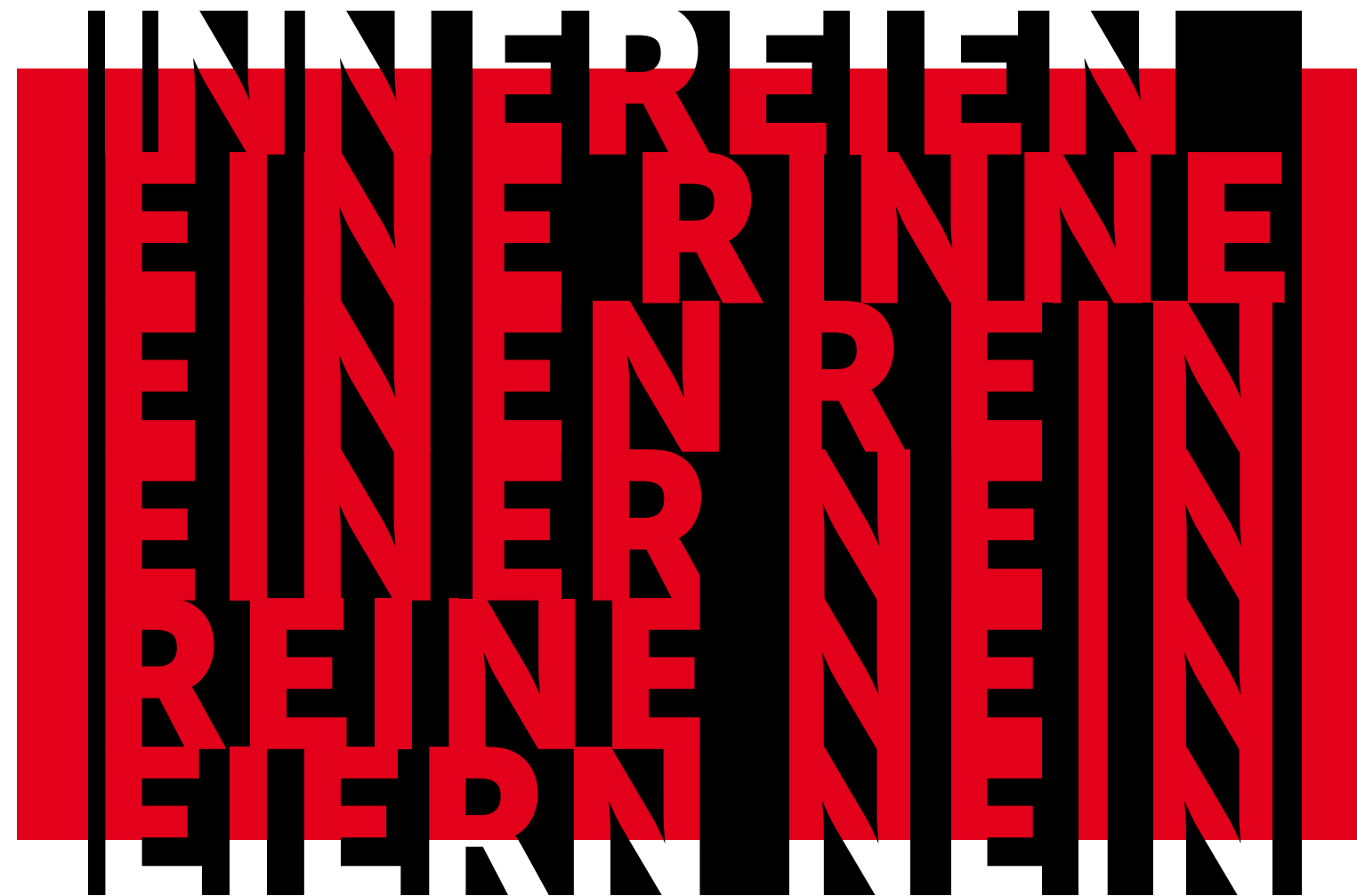
In der Küche zählen zu den Innereien – nebst den bereits angeführten Gaumenfreuden und dem weniger Köstlichen – Hirn, Zunge, Rücken- und Knochenmark, Hoden, im weiteren Sinne auch Kopf und Füsse. Heute allerdings sind nur noch wenige der einst vielfältigen Gerichte übrig geblieben. In den Restaurants gibt es noch Kalbs- und Enten- oder Gänseleber, selten Kalbsbrües, manchmal Zunge und Niere, nur ausnahmsweise bekommt man Kutteln und Knochenmark, das meiste der Hohlräume wird zu Katzen- und Hundefutter verarbeitet.

Die Innereien des Menschen selbst spielten in der Geschichte eine eher traurige Rolle. Vor vier Jahrhunderten konnte ein Adeliger im Winter seine Füsse im Leib einer Schwangeren, die er dazu aufgeschlitzt hatte, wärmen, so wird berichtet. Im Vietnamkrieg seien Soldaten mit ihren Innereien im Arm weiter gegangen. Eine der grausamsten Foltertode starben jene Verurteilten, denen man ein Stück Darm aus dem Bauch auf eine Winde legte und dann langsam die Innereien aus ihrem Leib drehte. Dass das Herz mit einem Messer aus dem lebendigen Leib der menschlichen Opfer geschnitten worden sei, wie es von den aztekischen Priestern behauptet wird, ist allerdings eine Mär, so einfach kamen auch Priester nicht ans Herz. Das Pfählen der Vampire, der Pfahl musste durchs Herz, allerdings war eine sichere Methode, den Wiedergänger endgültig zu Tode zu bringen, und wurde noch im letzten Jahrhundert praktiziert. In unseren Tagen geisseln die Karzinome der Innereien die ständig älter werdenden Menschen, gemacht für vierzig, werden wir im Durchschnitt so alt, wie im äussersten Fall und nur selten bis achtzig der Mensch einst geworden ist.

†

SOZIO-GASTRO-
ENTEROLOGIE
NICHTS ZU BEIS-
SEN, NICHTS ZU
SCHEISSEN
WEM LEER DER
DARM, IST WAHR-
LICH ARM

Simon Chen



SILVIO BAVIERA

•

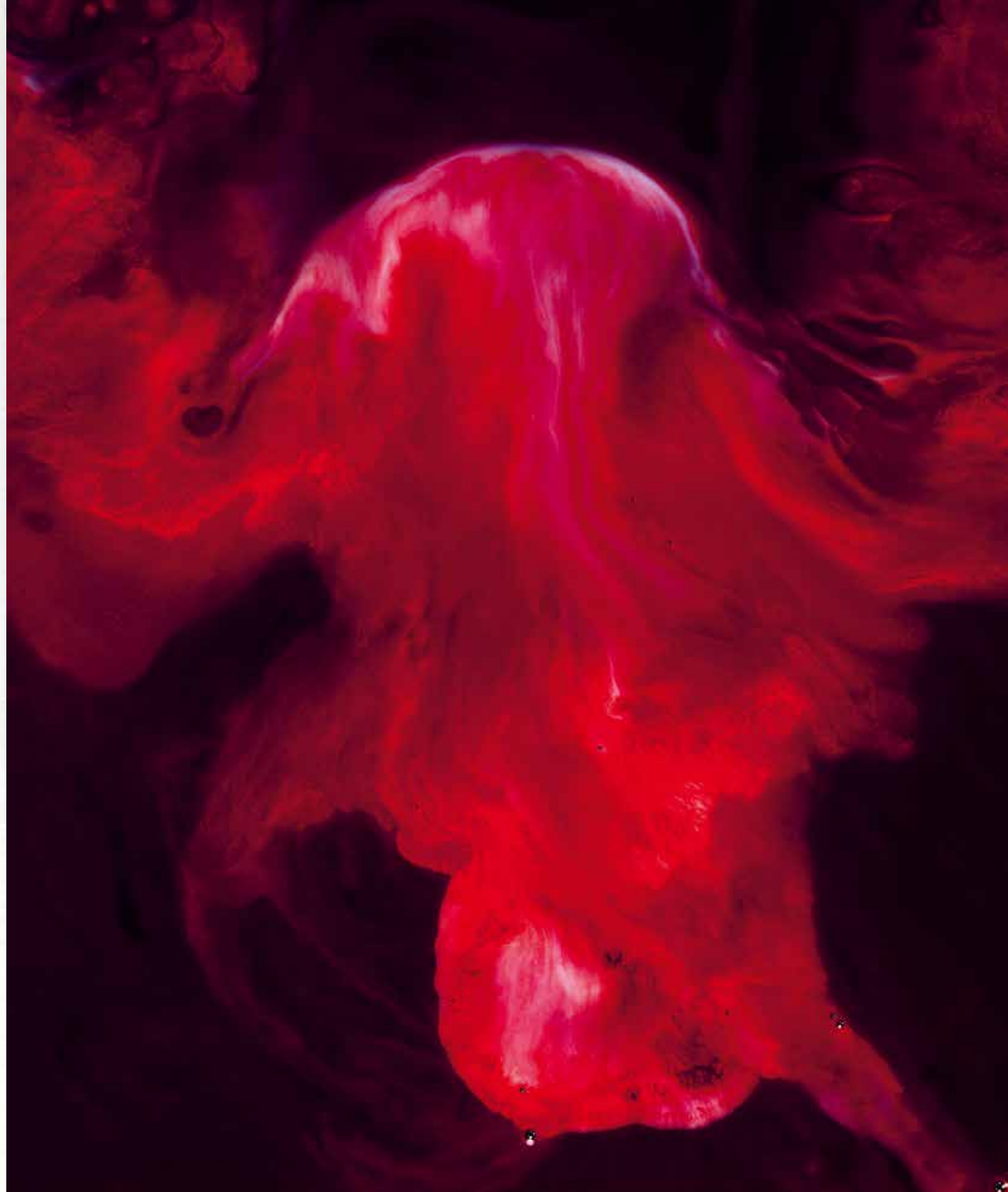
ALKAMA

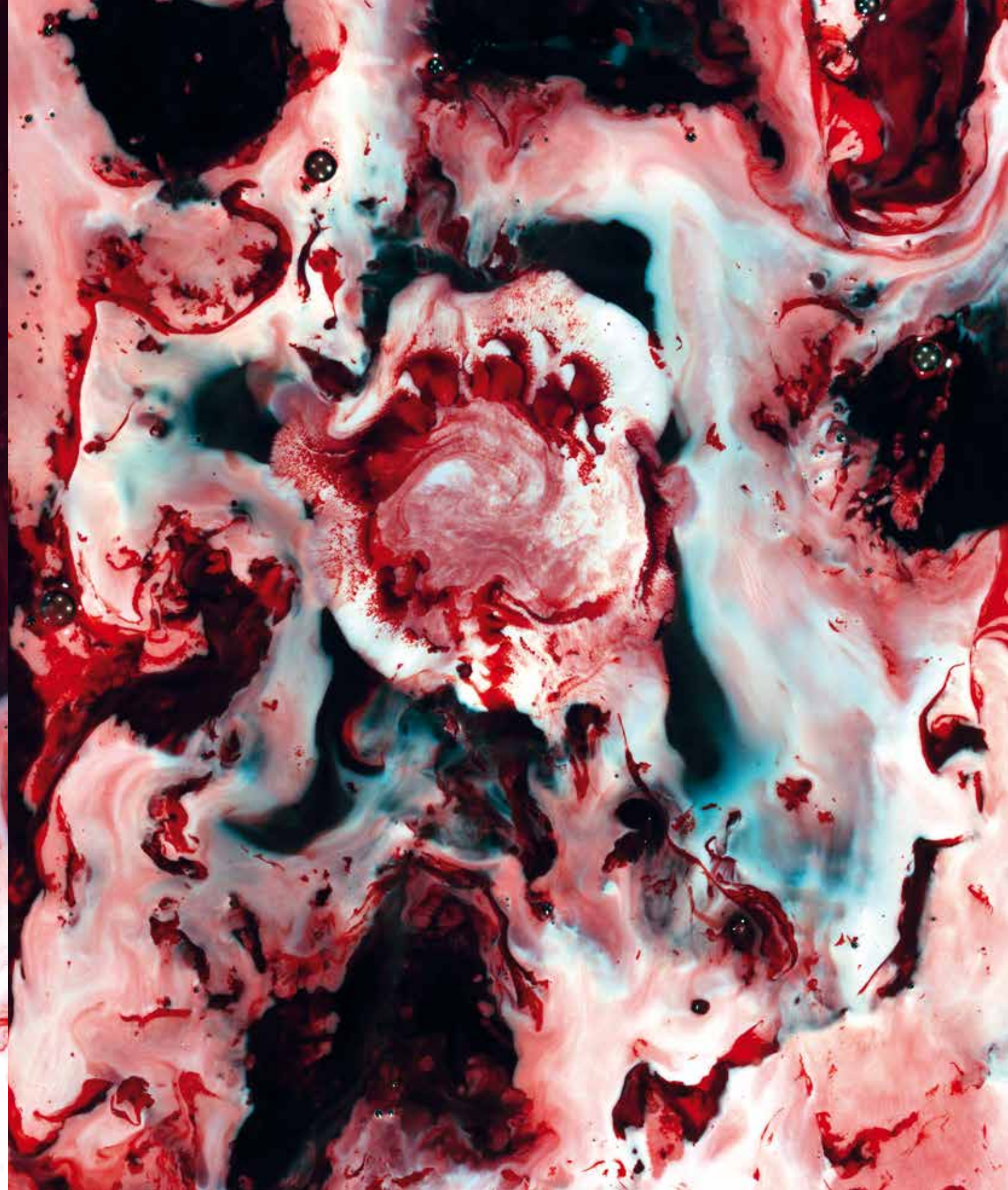
Dans cette exploration des états de la matière proche de la voie alchimique, on assiste à la naissance continuée des forces du rouge et du blanc, dans un mélange de flux qui donnent à percevoir des entre-univers. Au travers de ces ébauches de formes au contour indéfini, de cette convocation des éléments primordiaux de la vie — lait, sang —, une cosmogonie se déploie. Non pas l'œuvre au rouge, l'œuvre au blanc séparé, arrêtées en leur genèse mais leur émergence sans fin, leur interpénétration.

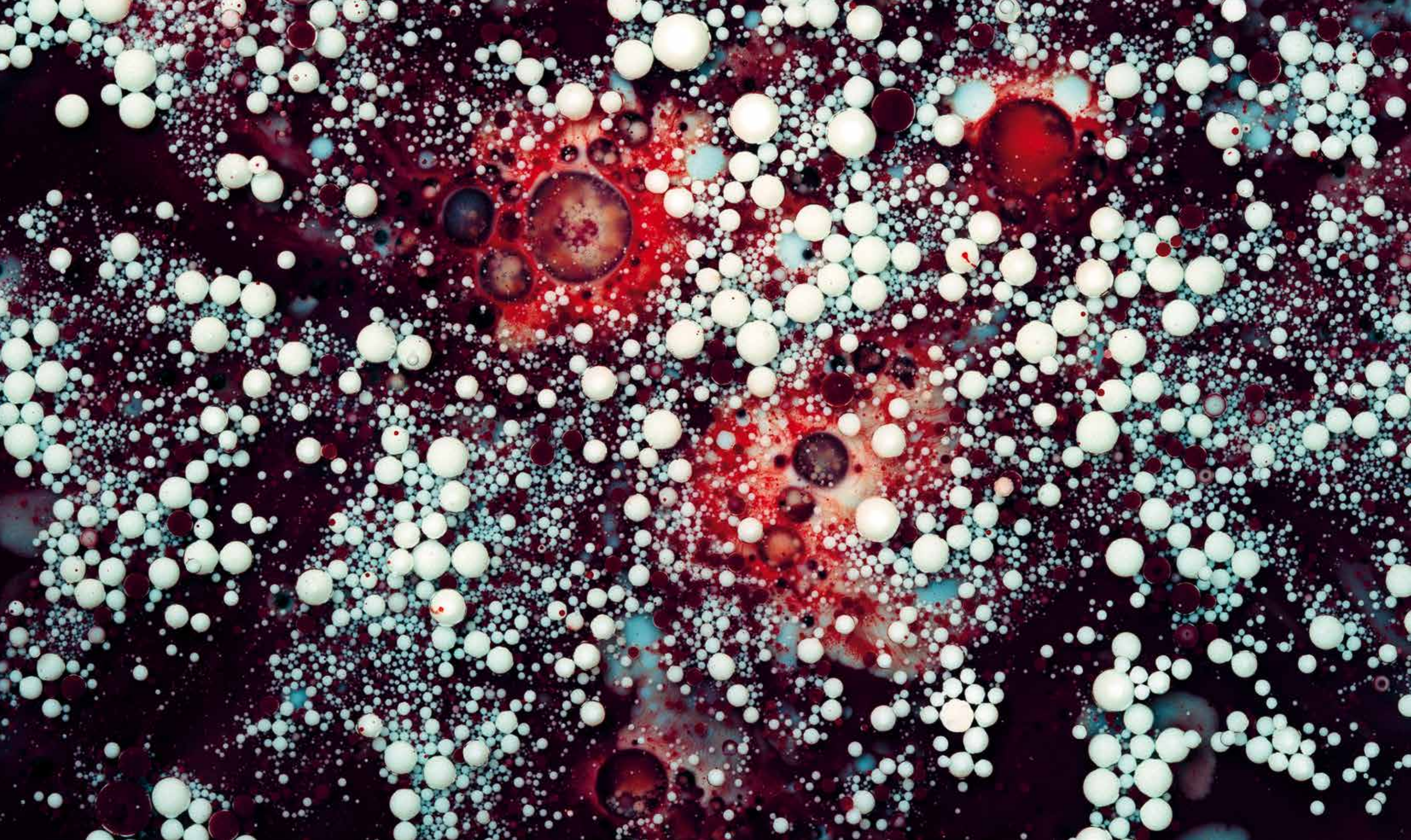
Interrogeant les origines, Frédéric Fontenoy descend à l'intérieur des choses avant qu'elles ne se stabilisent, disposant un lieu entre photographie et peinture.

-
Betrachtung:
Véronique Bergen











DER CHEF EMPFIEHLT II

SUPPE

Potage au Pancréas

oder

ausgelaufenes Euter «Oedipus»*

VORSPEISE

Gespaltene Zunge

oder

Gespendete Niere**

HAUPTSPEISE

Uterus auf russische Art

oder

Galle nach St. Galler Art

DESSERT

Grüne Froschlaich-Grütze

oder

Süsse Schimpansenpansen mit Kochbananen

BEILAGEN

Nudeln, Spätzle, Kartoffeln, Pommes Frites, Reis

*laktose- und silikonfrei
**mit Spenderausweis

▼
Simon Chen

Mozart ist weg. Aus dem Nadeldach fallen schwere Tropfen auf die Brombeeren, die schützend über dem Waldboden liegen und in denen Mozart vor wenigen Augenblicken verschwunden ist. Die Bewegung des Dornenwalls liess noch eine Weile seine Position errahnen. Nun ist es wieder ruhig und der Regen wird schwerer. Träge fällt er auf den Wald, setzt sich in den Baumkronen fest, erreicht an anderer Stelle den Boden und vergeht dort fast augenblicklich. In einer solchen Lichtung steht Milou. Nicht grösser als ein Fuchs hält er die Nase in den Wind. Sein weisses Fell zeichnet sich klar im Halbdunkel ab, die braunen Flecken wirken schwarz. Er scheint nervös. Angespannt und konzentriert senkt er nach einigen Augenblicken seinen Körper und geht weiter. Leicht hangaufwärts in den dichter werdenden Nadelwald. Hier dringt wenig Schnee und Licht zum Waldboden vor und so ist er kahl, braun und nass. Generationen von Nadeln liegen Schicht auf Schicht und riechen angenehm modrig. Vereinzelt wachsen darauf grosse, trichterförmige Pilze und würde der Schnee auch zu diesem Ort vordringen, würde er deren Hüte füllen und dem Wald die leuchtend gelben Punkte nehmen.

Pollux fegt sie weg. Laut bellend zwischen den kahlen Stämmen hindurch auf die inzwischen weisse Lichtung zu. Er durchbricht das Dickicht, verlässt den Wald und läuft zielstrebig auf einen weiten, verschneiten Acker zu. Dieser liegt einsam inmitten des Waldes. Fein zeichnen sich die Spuren des Pflugs unter dem Schnee ab. Pollux durchquert den Acker und setzt seinen Weg laut bellend in den gegenüberliegenden Wald fort. Die anderen Hunde schliessen sich ihm an und gemeinsam erfüllen sie den Wald mit einem vielstimmigen Gebell. Lang gezogen hallt es in der Ferne und wie ein Orchester setzt es sich aus verschiedenen Tonlagen und Klangkörpern zusammen.

Das Schönste, sagt Ulrich, das Schönste an der Jagd ist das Bellen der Hunde, das Bellen der Hunde und das gemeinsame Mittagessen.

— Die Ajoie ist der nordwestliche Ausläufer des Kanton Jura und der Schweiz. Von Basel bis Genf erstreckt sich der Jurahöhenzug, der eine natürliche Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich bildet. Eigenartig auf der Landeskarte ersichtlich, liegt die Ajoie als pfeilartiger Vorsatz dahinter in einer Ebene, die sich gegen Westen als flaches Land bis an den Atlantik erstreckt. Im zweiten Weltkrieg lagen die Pläne für einen Rückzug der Schweizer Verteidigungslinie in die Berge schon auf dem Tisch und das davor liegende Land wurde auf Papier seinem Schicksal überlassen. Ob es dieses gut mit ihnen meinte, würden wohl die meisten hier bejahen, und trotzdem ging der Zipfel seither oft einen eigenen Weg. Peripherie ist in der verdichteten Schweiz selten ein passender Begriff, und dennoch trifft er hier zu. Wilder Westen, hallt es aus der Deutschschweiz. Wild seien die Fahr- und Trinkgewohnheiten, die Felder, Wälder, Freund- und Feindschaften. Wild auch die Separatisten von 1978, die zur Gründung des Kanton Jura beitrugen und wovon die Ajoie einer von drei Bezirken ist.

Wenig schweizerisch sind auf jeden Fall die Preise an den vielen leerstehenden Häusern, die mit der Bemerkung pour bricoleur zum Verkauf stehen. Meist sind es Städter aus Basel oder Zürich, die sich hier drei Stockwerke statt drei Zimmer leisten. Wache Gestalten, doch stadtmüde.

— Ulrich und Gérard sind heute zu zweit auf der Jagd. Zu zweit statt zu viert. Der Dritte begleitet seine Frau ins Spital, der Vierte fühlt sich diese Saison zu alt. Seit vier Uhr dreissig sitzt Ulrich in seinem Subaru Justy oberhalb des kleinen Dorfes Beurnevésin an der französischen Grenze und reserviert für diesen Morgen den Platz. Für jedes Gebiet gibt es dafür einen klar definierten Ort, der von allen Jägern respektiert wird. Hier ist es die Kirche. Ulrich ist 65 und macht einen ruhigen Eindruck. Er ist nach 40 Jahren bei der Bahn seit kurzer Zeit pensioniert und widmet nun einen Grossteil seiner Zeit der Jagd. Montag, Mittwoch und Freitag. Dazu hat er drei Hunde, die hinten im Auto ungeduldig darauf warten, loslegen zu dürfen. Milou, Snoopy und Pollux. Er spricht mit ihnen, erzählt vom Regen, der draussen niederprasselt und fragt, ob sie sich dennoch freuen. Je nach Grösse nennt er sie entweder mon gros oder mon petit. Als es draussen langsam heller wird, stösst Gérard dazu. Er hat Schnauz und Bauch und geht wie Ulrich seit über dreissig Jahren auf die Jagd. Anders als dieser wohnt er allerdings nicht unmittelbar in der Nähe, sondern stammt aus der Umgebung von Delémont. Nach einem Jagdunfall vor sieben Jahren stiess er zur Gruppe hinzu und ist seither jeden Herbst während zwei Monaten drei Tage die Woche mit ihnen in der Ajoie unterwegs. Ulrich wird mit den Hunden – Mozart und Diane sind noch dazugestossen – den rechten Wald durchstreifen und das Wild aufspüren. Ist er schnell, kann auch ihm ein Abschuss gelingen. Am ehesten wird sich ihm diese Möglichkeit am Acker bieten, der sonderbar isoliert mitten im Wald liegt. Wahrscheinlicher ist aber, dass Gérard, der am offenen Feld lauert, die Tiere vor das Gewehr getrieben bekommt.

Beide auf ihren Posten lauschen sie dem Bellen, das den Weg der Hunde als grossen Halbkreis durch den Wald verrät und nun wieder ganz nah an der Stelle ist, an der sie kurz zuvor im Wald verschwunden sind. Dicht gedrängt tauchen sie vor Ulrich als Silhouetten im Nebel auf dem Acker auf und durchqueren diesen eilig. Das Bild erinnert an ein Gespann von Schlittenhunden, die mit voller Kraft nach vorne ziehen. Die Nase dabei ständig am Boden, gibt es wenig zu riechen und nichts zu sehen. Die Hunde jagen einer Duftspur nach, die vom Schnee bedeckt kaum wahrnehmbar ist. In heftigen Richtungswechseln führt sie diese Wildnote nach kurzer Zeit erneut in den Wald, wo das Bellen leiser wird, bis schliesslich nur noch vage Snoopy und Mozart zu hören sind. Sie folgen dem Geruch bis über die Landesgrenze hinweg nach Frankreich. Diese läuft als zwei Meter breiter, gerodeter Streifen durch den Wald und ist mit einem grossen Grenzstein markiert. Auf der einen Seite Frankreich, auf der anderen der Berner Bär. Ein Relikt aus alten Zeiten.

— Von nebenan sind immer wieder Schüsse zu hören. Sieben Mal insgesamt an diesem Morgen. Die Schüsse jenseits der Grenze tauchen auch in den Geschichten alter Menschen aus jener Gegend auf, wenn auch in völlig anderem Zusammenhang. Unmittelbar an der Grenze bekämpften sich 1944 Deutsche und Franzosen, wobei die Ajoie akustisch mitten im Kriegsgeschehen war. Die Schüsse waren deutlich zu hören und aus leicht erhöhter Lage konnten die Bombenabwürfe gesehen werden. Die feinen Aluminiumstreifen, die von Aufklärungsflugzeugen abgeworfen wurden, trug der Wind kilometerweit über die Grenze in die Schweiz. Fast in jedem Grenzdorf gibt es Geschichten von jenen, die zu nahe an die Grenze gerieten oder diese überschritten und dabei erschossen wurden.

— In Gedanken bei den Hunden steht Ulrich weiterhin am Rande des Ackers und wartet. Diane, Pollux und Milou sind längst bei ihm eingetroffen und schmiegen sich an seine Beine, wetteifern um seine Aufmerksamkeit. Eine Wolke nasser Hund lässt ihn etwas zurückweichen. Pollux, ein übergrosser Collie, windet sich vor seinen Füßen im Schnee und Ulrich beginnt zu sprechen. Er tröstet die Hunde und zeigt ihnen, dass es richtig war, zu gehen und wieder zu kommen, dass der Schnee ihnen die Arbeit nicht einfach macht. Fragt sie, wo denn die beiden anderen bleiben und was sie gerochen haben. Liebevoll stösst ihm Milou seine Nase in die Kniekehle. Ulrich schaut auf den Acker. Seine Sorge ist Mozart. Der hat noch wenig Erfahrung, auf ihn muss ich ein bisschen achten.

— Um dem Kleinen zu zeigen, wo er ist, bläst Ulrich einige kurze, heftige Stösse ins Jagdhorn. Immer wieder. Einen Ton zu erzeugen ist auf diesem leicht gebogenen, armlangen Instrument nicht schwierig, eine Melodie zu spielen jedoch eine andere Sache. Aus diesem Grund begnügen sich die beiden mit einer einfachen Tonsprache. Ein Mal lang steht für Reh tot, zwei Mal für Hase, drei Mal für Fuchs und fünf Mal für Wildschwein. Vier Mal für Hirsch ist ausgestorben im Jura.

Ulrich bläst geduldig immer dieselbe Tonfolge weiter, bis Mozart schliesslich, kaum sichtbar, die Nase im Schnee, über die Lichtung auf ihn zugelaufen kommt. Noch immer bläst Ulrich das Jagdhorn um Mozart den Klang zu lehren. Je früher wir sein Gehör schulen, desto besser reagiert er später darauf.

— Gérard wartet einige hundert Meter entfernt, bereit, den Finger am Abzug. Vor ihm liegt das offene Feld. Es zieht sich wie ein Gletscher den Hügel hinunter und der Schnee fällt unablässig darauf. Gérard hat die Hunde aus der Ferne bellen gehört und dann plötzlich wieder ganz nah. Die Anspannung in seinem Körper lässt nun allerdings nach, denn Dianes hastiges Jaulen ist wie Pollux' und Milous Stimme seit einiger Zeit nicht mehr zu hören. Mozart und Snoopy entfernen sich nach Frankreich und mit dem Verstummen der Hunde lehnt er sich gegen einen Baum zurück

und beginnt abwechselnd jeweils eine Hand in die Jackentasche zu stecken. In der anderen hält er das Jagdgewehr, am Boden liegt der Karabiner. Er hört Ulrich das Jagdhorn blasen.

— Genaue Regeln bestimmen die Nutzung von Jagdgewehr und Karabiner. 40 Meter Maximaldistanz beim schrotbeladenen Jagdgewehr, 200 Meter beim Karabiner. Doch gilt es sorgsam damit umzugehen, denn hält den Schuss nichts auf, verletzt er noch nach 5 Kilometern. In Gefahr sind allerdings nicht die Menschen, denn es ist bekannt, dass an einem Samstagmorgen geschossen wird, sondern vielmehr die Hunde, die oftmals unmittelbar hinter dem Wild herlaufen. Immer wieder sagen sich die beiden, dass sie hier eine Waffe in den Händen halten, die mehr als nur Wild töten kann. Auf mindestens die Hälfte aller möglichen Abschüsse verzichten sie deshalb, um ihre Hunde nicht zu gefährden. Diese spüren das Wild auf und treiben es aus dem Unterholz. Wohin allerdings die jeweilige Jagd geht, ist ungewiss, denn nicht die Hunde, sondern das Wild bestimmt den Weg. Den Hunden bleibt nichts anderes übrig als den Rehen, Wildschweinen oder Füchsen zu folgen.

— Gummistiefel, Hut, Regenjacke, Jagdgilet und Gewehr an der Schulter geht Ulrich, der hier Ülrish genannt wird, mit den Hunden zurück in den Wald. «Allez, hopp» – schreit er im Minutentakt und schlägt dazu rhythmisch mit einem Stück Holz an die Baumstämme – «Allez, hopp, Snoopy. Allez hopp. Magst nicht heute? Nun geh schon, mein Kleiner. Ich weiss, du bist kein Regenkind, macht nichts, geh schon. Allez hopp. Snoopy ist ein Laufhund, ein Berner, der Bruder von Diane, ein ausgezeichneter Hund. Nein, über unsere Hunde können wir uns nicht beklagen. Er macht 90 Prozent mit der Nase, riecht alles.»

— Der Wald öffnet sich. Von weitem kommt Gérard auf ihn zu. Er trägt eine Mütze bis über die Ohren, darunter ein rotes Gesicht. Im Gehen schlägt er sich die Arme um den Körper. «Zum Glück», sagt er zu mir, der ich diesen Morgen mit Ulrich unterwegs war, in ernsthaften Ton, «zum Glück bist du an diesem Morgen nicht mit mir gekommen. Das Schlimmste ist diese Kälte. Das bringt dich um den Verstand. Nur noch schlimmer ist der Lauf des Gewehres in den Händen. Und dann musst du reglos, wohlverstanden, reglos so den Morgen verbringen. Nein, zum Glück bist du nicht mit mir gekommen.»

— Genug von der Kälte haben auch die Hunde, die zitternd neben den Autos warten. Gérard sperrt die seinen in den Anhänger, Milou, Snoopy und Pollux finden im roten Justy Platz. «Jetzt wirst du sehen», sagt mir Ulrich, «das Zusammensein, das Feuer und das Mittagessen ist mindestens genauso schön wie die Jagd selbst. Alleine würde ich sicher auch ein bisschen im Wald umherstreifen, mir ein Feuer beim Rucher machen,

Jean, meinen Nachbarn einladen, meine Kinder und Grosskinder würden mich begleiten. Aber ich bin halt schon auch gerne mit meinen Jagdkollegen zusammen. Unter uns sprechen wir anders.»

— Nach kurzer Autofahrt erreichen wir Ulrichs Rucher. Ein kleines Bienenhaus unweit des Dorfes. Im hinteren Teil des Hauses befinden sich 16 kleine Türchen, hinter denen jeweils ein Bienenvolk haust. Die meisten Bienen sind zu dieser Jahreszeit im Innern der Waben verborgen. Nur ein paar wenige kriechen träge über die Sechsecke, scheinbar ziellos, um in irgendeinem Loch zu verschwinden. Der ganze Raum ist getränkt von einem Geruch aus Honig und Tannenholz. «Ich mache was ich kann, aber viel ist das nicht», sagt Ulrich mit ernster Miene. Das Bienensterben hat auch die Ajoie erreicht und es scheint nur ein Zufall zu sein, dass er bis jetzt davon verschont geblieben ist. Nachdenklich zitiert er Einstein, der gesagt haben soll, dass wenn die Bienen aussterben, vier Jahre später auch die Menschen verschwinden.

So, nun aber zum Feuer. Mit Motorsäge, Benzin und Lötkolben stellen sich die beiden Nässe und Schneeregen entgegen und entzünden ein stattliches Feuer. Klein sei das im Vergleich zu sonst, aber heute haben sie ja auch ein Dach über dem Kopf.

Wir setzen uns in den Vorraum. Ein Tisch, ein Gasofen und allerlei Imkermaterialien im Gestell neben der Türe. «Scheisswetter», flucht Gérard. «Bei diesem Wetter müssen die Hunde wortwörtlich auf das Wild drauf treten. Hinzu kommt, dass es im Wald bleibt. Beide Male, als es heute losging, ist es nicht mal rausgekommen.» Er wendet sich mir zu, «das Wild ist nicht dumm. Wenn es Lust zum Sterben hat, kommt es auf dich zu, aber sonst bleibt es im Wald. Diese Saison habe ich mein erstes Wildschwein geschossen. Das lief schnell und hat keine Pausen für mich eingelegt. Da gilt es gut zu zielen. Ein guter Schuss und sie fallen auf der Stelle. Doch trifft die Kugel die Innereien, legt das Tier ohne weiteres noch Hunderte Meter zurück, nach einem Schuss ins Hinterteil lohnt sich das Suchen kaum mehr.»

Gérard öffnet eine Tupperware – «wisst ihr, was das ist?»

«Nein, aber du wirst es uns sicher verraten. Wohl Pfeffer.»

«Rehleber. Von letzter Woche. Zwei Kilo vom Bock.»

«Ein wenig Fendant? Soviel wie früher trinken wir heute nicht mehr, aber einen Schluck Weissen vor dem Essen. Jagd ist eine ernste Sache», erklärt mir Ulrich. «Gérard kann dir davon eine Geschichte erzählen.» Knapp schildert Gérard einen Vorfall von vor sieben Jahren. Er befand sich im Tal um Delémont mit einer anderen Gruppe auf der Jagd, als sie ein Reh anschossen. Sie lassen das Tier zur Ruhe kommen und nach etwa einer halben Stunde geht er ihm nach und verschwindet in einem Busch. Als er nach kurzer Zeit wieder auftaucht, überkommt seinen Jagdkollegen die Erregung und er drückt ab. 48 Schrotkugeln steckten zwischen Brust und Kopf in Gérards Körper. Etwa die Hälfte ist bis heute drin.

— Die Glut scheint gut. Ein Kotelett für Ulrich, zwei für mich. Zwei Minimum ass er in meinem Alter selbst.

Gérard gibt mir von seiner Gabel ein Stück der Leber. Ich esse. Ein Test. Nun gut, der Städter isst wenigstens von derselben Gabel. Bestanden! Ein Glas Dôle. Essen kann man fast alles. Es gibt nicht nur Filet und Entrecôte. Aber heute weiss kaum noch jemand, wie man zum Beispiel Fuchspfeffer zubereitet. Der kleine Vorraum des Bienenhauses füllt sich mit dem Geruch des Fleisches und den in Butter angebratenen Teigwaren. Vom Ofen und dem Wein geht etwas Wärme aus.

Eine rege Diskussion um den gekachelten Weg zum Rucher entsteht zwischen den beiden. «Kannst froh sein», sagt Gérard, «ist er nicht betoniert. Weissst du was dann geschähe? Jeden Sonntag ein Heer von Franzosen vor deinem Rucher beim Picknick.»

Die Grenze ist hier allgegenwärtig, Frankreich sehr nahe.

«Du erinnerst dich an den Grenzstein mit dem Berner Bär», fragt Ulrich. «Ich war vor einigen Jahren mit dem Jagdaufseher unterwegs, da taucht vor uns ein Hase aus dem Dickicht auf, ich schiesse ihn an und er rettet sich mit letzten Kräften über die Grenze. Nach 50 Metern liegt er tot auf französischem Boden. 'Unerreichbar', seufzt der Jagdaufseher und trauert dem Hasen nach. Ich wundere mich, übertrete die Grenze und hole den Hasen zurück in die Schweiz. Ich lass den doch nicht einfach so da rumliegen, schliesslich habe ich ihn geschossen und so hole ich ihn mir auch.»

«Mein Guter, nach Altkirch ins Gefängnis hätte deine Frau dir dein Essen bringen können», mahnte ihn der Jagdaufseher und führte ihm die Tragweite seines Vergehens vor Augen.

«Nein, Regeln sind gut, aber da oben», und tippt sich an den Kopf, «da oben muss trotzdem noch was gehen. Einen guten Hasen wegen einigen Metern Frankreich verfaulen lassen? Und wenn die französische Jagdaufsicht da gewesen wäre, ich hätte mir diesen Hasen geholt.»

— Der Schnee ist inzwischen wieder vollständig zu Regen geworden und lässt nach. Eine Flasche Mirabelle steht auf dem Tisch. Selbstgebrannt. Gérard schenkt ein. Wenn die Leute in den Städten wüssten, wie wir auf dem Land leben, würden sie alle hierher kommen. Kein einziger wäre mehr in den Städten.

Es ist drei Uhr Nachmittags und das erste Mal seit sieben Jahren endet hier die Jagd. Am Montag geht's weiter, Montag, Mittwoch, Samstag. Es soll bei einer Ausnahme bleiben.

♥



DER CHEF EMPFIEHLT III

SUPPE

Herzhafte Leberknödelsuppe

oder

Klare Brühe mit Krötenklöten

VORSPEISE

Galle ganz und gar
mit grünem Wurstsalat

oder

Gespickter Kuhmagen im eigenen Saft

HAUPTSPEISE

Geputzte Kutteln an einem Streifen Dickdarm*

oder

Lambries van der Rohe**

DESSERT

Karamellisierter Zanderrogen

oder

Blasen-Soufflé

BEILAGEN

Nudeln, Spätzle, Kartoffeln, Pommes Frites, Reis

* mager
**Sushi-Style

▼
Simon Chen

eingeweidet
und
gibt's
gebissen.

ANDREA KELLER

- 144 -

Was alles durch den Magen geht

/ *PROMIKÖPFE*
Cervelatpromis sind in der Regel zu ungebildet, um zu wissen, dass der Begriff Cervelat aus dem italienischen cervellata hergeleitet ist, was wiederum vom lateinischen cerebellum stammt, welches eine Verkleinerungsform von cerebrum «*GEHIRN*» ist...

/ *Simon Chen*

—

- 145 -

Was alles durch den Magen geht

Es gibt Milke und Köpfchen, Baby!



ANDREA KELLER
FOTOS: MIRJAM GRAF

Daniela Chemelli kocht mit Herz – oder besser: de bon coeur. Schliesslich beginnt ihre Geschichte als Köchin in einem Gasthaus in der Provence. «La Cuisine du Bonheur» nannte sie die table d'hôtes, in der sie abends ihre Gäste verwöhnte. Aufgetischt wurde jeweils ein Menü, manchmal war's ein Côte de Boeuf avec Sauce Moutarde, zum Dessert die Zitronentarte aus St. Tropez. Und immer landete auch eine Portion des namentlich versprochenen Glücks auf dem Teller, zerging ein zünftiger Schuss Endorphin auf der Zunge. Das sprach sich herum, davon erzählte man sich, hörte, ging hin. Die «Cuisine du Bonheur» war in kürzester Zeit zum Geheimtipp der Gegend geworden. Aber das ist eine andere Geschichte, une autre histoire, in der man sich schliesslich vorwärts bzw. zurück in die Schweiz blättert. In das Land also, in dem die Bernerin Daniela aufgewachsen ist, mit italienischen Wurzeln, und in ihre Wohnung in Zürich-Oerlikon, wo Daniela jetzt lebt.

Daniela steht am Herd. Heute kocht sie mit Köpfchen, mit Kalbskopf, um genau zu sein. Ich habe sie darum gebeten. Dazu gibt es Milke. Auch die ist vom Kalb. Milke (in Deutschland Brie genannt) sieht aus wie Hirn, ist aber eigentlich eine Drüse, die hilft, die Muttermilch zu verdauen. Ein Teil des Immunsystems. Ich schaue und staune. Dieses Weissrosa. Diese feucht schimmernde Oberfläche... Später werde ich auf Wikipedia nachlesen, dass sich das Organ mit dem Eintritt der Geschlechtsreife zurückbildet. Soweit, so unschuldig also. Milke soll ausserdem leicht verdaulich, nährstoffreich, gesund sein. Mit Vitamin C und so. Ein bisschen mulmig wird mir trotzdem, als Daniela den Teller mit dem rohen Fleisch unter meiner Nase wegzieht und mit der Zubereitung beginnt. Sie schneidet und paniert die guten Stücke mit Parmesan. Auf dem Herd hinter ihr brodeln der zerstückelte Kopf im Topf. La tête me tourne, ein wenig. Je me casse la tête... Denn:

Mit dem Fleischessen ist das bei mir so eine Sache. Grundsätzliche kuschle ich Tiere lieber, als dass ich sie kau. Das liegt wohl an den Kaninchen, die meine Grossmutter hatte: Wuschi, Braunohr, Flippsi oder wie ich sie vielleicht nannte. Die Namen der Tiere habe ich weitgehend verdrängt. Aber es waren Schweizer Socken, schöne Exemplare! Gross, um die sechs Kilo und vorzüglich im Geschmack. Das war auch der Grund, warum meine Grossmutter sie züchtete: Irgendwann landeten die Hoppser nämlich allesamt auf dem Teller, zusammen mit dem «Hördöpfelstock» und den Dörrbohnen, mit dem frischen Salat. Auch jene herzigen Exemplare, die wir wochenlang von Hand aufgezogen hatten, mit der Pipette und warmer Milch, weil ihre Mutter kurz nach der Geburt verstarb. Dazu gab es dann eine feine Sauce mit reichlich Rahm. Nun ist das so eine Sache, wenn man sechs oder sieben oder acht ist und plötzlich aufgetischt bekommt, was eben noch Freund war und quicklebendig. Das verdirbt einem den Appetit. Also meinem Bruder nicht, aber mir. Ich begann irgendwann, so mit neun, mich dem Menü zu verweigern, schöpfte nur noch Hördöpfelstock, machte trotzig mein Saucen-Seeli, in dem Karotten-, aber ja keine Kaninchenstücke schwimmen durften. Dabei wäre Fleischessen kaum je so legitim gewesen, wie in diesen Fällen. Ich wusste immerhin, dass es den Tieren grundsätzlich gut ergangen war. Leiden mussten sie nur, wenn ich sie an freien Nachmittagen in meinen Puppenwagen packte und stundenlang streichelte. Kinder können mit ihrer Liebe echt masslos und grausam sein. Erwachsene erst recht. Aber auch das ist eine andere Geschichte, l'histoire de l'amour et de la folie, de la torture.



— Daniela erhitzt die Butter. Es zischt in der Pfanne. Sie braten sich golden, diese Innereien, und die Köchin widmet sich den Beilagen. Zu den Milken hat sie sich Edelpflanzen, Tomaten, Peterli, Kapern überlegt – zu den Kalbskopf-Stücken gibt's kleine Kartoffeln, eine Radieschen-Vinaigrette. Daniela hackt Peterli und Schnittlauch. Als Zwischenverpflegung serviert sie mir was für die Ohren: Reis-Poesie von Helge Schneider. Der Songtext: «Wildes Mädchen, schüttel dein Haar für mich. (...) Ich koch, ich koch, ich koch für dich...» – und zwar: «Baby, Baby, es gibt Reis.» Ich muss lachen. «Reis! Es gibt Reis!» Mit Reis will er sich die Nachbarin fangen, der Helge, ein wildes Mädchen, das er sich zahm kocht, das ihm anschliessend die Wohnung putzt, bis ans Ende ihrer Tage. Ja, schon so: Liebe geht durch den Magen, Baby, Baby. Aber was bleibt davon übrig, frag ich mich, von dieser Liebe, wenn sie durch den Magen durch ist? Das fragt sich übrigens auch der Arzt und Komiker Eckart von Hirschhausen in seinem gleichnamigen Buch («Wohin geht die Liebe, wenn sie durch den Magen durch ist»). Jedenfalls: Wir spielen das Lied ein zweites Mal ab. Zuhause werde ich es auf YouTube suchen und mir noch ein paar weitere Male anhören. Ich werde jedes Mal lachen. Weil: Manchmal bin ich ein einfaches Gemüt. Das ist aber im Übrigen gar nicht mal so leicht, wie es klingt. Manchmal ist es ganz furchtbar schwierig, ein einfaches Gemüt zu sein.

— *Lachen, Lieben, Leiden, Leben halt, verrückte Tortur. Und dann der Tod, das Ende, bei manchen Tieren die Metamorphose zum Menü. Mit dem Fleischessen ist das bei mir so eine Sache, wie gesagt. Ans Tier werde ich beim Fleischessen nicht wirklich gern erinnert. Aber wie feige ist es, die Vorgeschichte eines Bratens, eines Schnitzels, einer Wurst zu verdrängen und sich vorzustellen, Fleisch wäre bereits sorgsam in Zellophan gepackt zur Welt gekommen, die Viecher hätten nie selber geatmet und gekaut. Trotzdem! Karotten ja, Kaninchen nein – so lautete einst meine Devise. An sie hielt ich mich meistens, jahrelang. Als Teenager gab es dann gar eine Zeit, in der ich mich weigerte, auch nur einen Fuss in eine Metzgerei zu setzen. Und als mich mein Ex-Freund an den Zürichsee zum Fischen mitnahm, wollte ich partout nicht die Angel halten, aus lauter Angst, es könnte tatsächlich was anbeissen. Eben feige, genau. Zumal ich Fisch nämlich schon esse, sogar Fischstäbli, Fischstäbli sogar richtig gern. Und Poulet. Und Spaghetti Bolognese. Und vieles mehr. Konsequenz ist nun mal keine Stärke von mir. Der Mensch ist doch von Grund auf voller Widersprüche.*



— Daniela serviert das Essen. Da hätten wir einmal «Kalbskopf mit Kartoffelchen und Radiesli-Vinaigrette» und einmal «Kalbsmilken in Parmesan, gebraten auf Cherrytomaten und Kapern». Voilà. Wunderschön angerichtet. Der Wahnsinn. Ein Wahnsinn, den man kaum mehr auf einer Speisekarte findet. In Restaurants werden Innereien nur noch höchst selten aufgetischt. Die meisten Leute wollen das nicht auf dem Teller und schon gar nicht in Mund und Magen haben. Allein die Vorstellung! Zudem wurden Milken, Lebern, Nieren, Kutteln und Konsorten irgendwann zum «Arme Leute-Essen» degradiert. Kein Wunder, ist Queen Elizabeth II «not amused», munkelt man im dunklen Boulevard-Blätterwald, wenn ihr die Köche Innereien zum Nacht servieren. Fremde Zungen auf der Zunge oder gar ein Schafshirn? Das ziemt sich nicht (mehr) für eine Königin. Bringt ihr blaues Blut zum Kochen.

— I beg your pardon: Wenn Tiere geschlachtet werden, sind die Innereien eben auch da. Und wo führt das hin, wenn immer mehr Menschen immer weniger Teile von Tieren essen? Zudem gelten viele Stücke, die hierzulande oft und wortwörtlich für die Katz sind, in den meisten anderen Kulturen als Delikatessen. Das alles halte ich mir also vor Augen, wiederhole es gedanklich als Mantra («Wo führt das hin, wo führt das hin, ja, wo führt das hin...?»), während ich ein erstes Stück Milke aufgabel. Ich führe es zum Mund. Öffne den. Jetzt kauen. Die Konsistenz: fest-zart. Kauen. Eine leichte Süsse. Kauen. Kauen. Kartoffeln. Kauen. Schlucken. Dann spiess ich mir ein Stück Kalbskopf auf. Das Prozedere wiederholt sich. Wo führt das hin, wo führt das hin? Wo, frag ich Sie, führt das denn hin, wenn immer mehr Menschen immer weniger Teile von Tieren essen?

— Zugegeben: Mein neues Lieblingsessen werden solche Innereien wohl nicht – kein Menü mit Fleisch wird das je werden. Aber ich schmecke, dass in diesem Kalbskopf und der Milke richtig viel Herz mit drin ist. Ich schmecke, dass es schmecken kann. Ich schmecke, dass es schmeckt.

WENN SCHON, DANN AUCH.



AVEC QUELQUES PRISES DE BON COEUR.



Danke, Daniela.

Du hast ganz wunderbar gekocht.









Geschling / und Gewissen
Wenn wir Innereien als
Abfallprodukte betrachten,
dann kann es um unsere inneren
Werte auch nicht besonders gut
bestellt sein.

Simon Chen



Gerichte mit Geschichte

KALBSKOPF MIT KARTÖFFELCHEN UND RADIESLIVINAIGRETTE

DANIELA CHEMELLI

ZUTATEN:

1 kg Kalbskopf ohne Knochen in ca. 4 cm grosse Stücke geschnitten
(bei ihrem Lieblingsmetzger vorbestellen)
1 Rüebli
1 besteckte Zwiebel
1 Kräuterbouquet
5 Pfefferkörner
500 g Kartoffelchen (z.b. Patatli, Frühlingskartoffeln oder Amandine)

VINAIGRETTE:

1 Eschalotte
1 Knoblauchzehe
1 Bund Radiesli
1 KL Dijonsenf
2 EL Olivenöl
5 EL guter Weinessig
1 Ei hart gekocht
Petersilie oder Schnittlauch
Salz und Pfeffer





ZUBEREITUNG:

2 l Wasser und 2 KL Salz zum Kochen bringen. Kalbskopf 5 min. blanchieren, Wasser abgiessen. Erneut 2 Liter Wasser mit 2 KL Salz, Gemüse, Gewürze und Kräuterbouquet zum Kochen bringen, Fleischstücke begeben und während 2 Std. zugedeckt köcheln lassen. In der Zwischenzeit die Kartoffelchen und die Vinaigrette zubereiten: Kartoffelchen mit Schale im Dampf kochen. Warmhalten. Senf, Öl, Essig, Salz und etwas gemahlener Pfeffer in einer Schüssel verrühren, Eschalotte, Ei, Petersilie oder Schnittlauch hacken und mit der Sauce mischen, zu guter Letzt die gescheibelten oder in Stifte geschnittenen Radiesli mit der Vinaigrette vermischen. Anrichten: Den abgetropften Kalbskopf mit den warmen Kartoffelscheiben in tiefen Tellern anrichten und die Vinaigrette darüber verteilen oder separat dazu servieren.

Bei Kalbskopf erinnere ich mich immer an meinen überaus geliebten Grossvater Paolo, der wunderbar kochen konnte und mir nebst meiner Mutter viel über gutes Essen und Kultur mit auf den Lebensweg gab. Mein Grossvater hatte auch einige Mödeli, die mich wunderten, die ich aber auch bewunderte – und wusste immer eine Geschichte, die er mir darüber erzählen konnte. So musste der Kalbskopf beispielsweise einmal pro Woche auf dem Speiseplan sein. Er behauptete, dass es die Gelenke schmiert und ich stellte mir vor, wie sich diese Kalbskopfstücke um die Gelenke wickeln... Auf jeden Fall wurde er 83, hat niemals über Schmerzen geklagt und ist immer gerade wie eine Kerze herum stolz. Fazit: lieber Kalbskopf oder Joggen?



KALBSMILKEN IN PARMESAN GEBRATEN AUF CHERRYTOMATEN UND KAPERN

ZUTATEN:

- 500 g Kalbsmilken
(bestellen Sie die Milke bei Ihrem Metzger bereits geputzt und gekocht)
- 3 EL Mehl
- 1-2 ganze Eier
- 100 frisch geriebener Parmesan
- Salz, Pfeffer
- 1 EL Bratbutter
- 1 Zitrone

- 250 g Cherrytomaten
- 30 g gesalzene Kapern
- 1 Eschalotte
- ½ Bund flache Petersilie
- 1 EL Butter

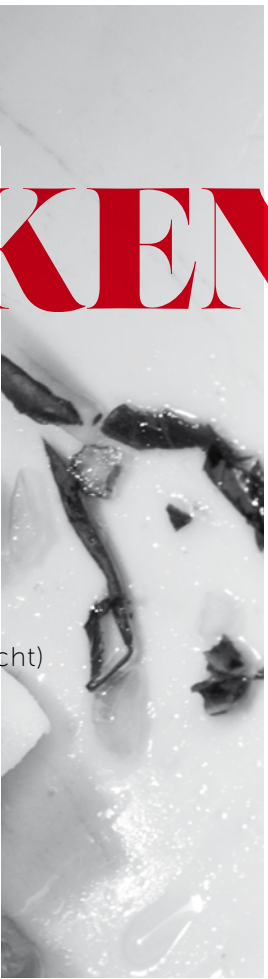
ZUBEREITUNG:

Kalbsmilken in 1 cm dicke Scheiben schneiden. Mehl auf ein Teller geben, in einem anderen Teller das Ei verquirlen, mit Salz und etwas Pfeffer würzen, auf einem weiteren Teller den Parmesan geben. Bratbutter in einer beschichteten Bratpfanne erhitzen. Die Milkscheiben erst im Mehl wenden, dann durchs Ei ziehen und anschliessend im Parmesan wälzen. In der Bratpfanne golden braten, ca. 1-2 Min auf jeder Seite. Beim Servieren einen Zitronenschnitt dazugeben.



In einer anderen Pfanne die gehackte Eschalotte in der nicht zu heissen Butter andünsten. Die gewaschenen und halbierten Cherrytomaten, die gewaschenen Kapern zu den Eschalotten geben und alles ein paar Minuten durchschwenken. Zum Schluss die grob gehackte Petersilie untermischen und rasch auf die Teller verteilen und die Milken darauf legen.

Eigentlich wollte ich dieses Rezept mit Kalbshirn kochen, aber heute gibt es, nach all den 'Crazy Cow'-Fällen, kein Hirn mehr zu kaufen. Als Kind mussten wir Hirn essen! Soll sehr gesund sein, aber der Anblick war uns immer ein Gräuel. Unsere Mutter versuchte, es uns dann in diesem panierten Gewand unterzujubeln... Was ihr manchmal – mit viel Aufwand und List – auch gelang.



3 Fragen an Andrea Jerger, gelernte Metzgerin. Tittert als «MadMetzgerin» über den Detailhandel und Politik

Nachgefragt von Andrea Keller

>

WER IHNEN AUF
TWITTER FOLGT,
WEISS: SIE SIND
GELERNT METZGERIN
UND STOLZ DARAUF.
WAS STECKT HINTER
DIESER BETONUNG?

✂

Ich tittere sehr oft über Fleisch – und wenn man das macht, wird man sofort mit Hardcore-Veganern konfrontiert, die in seitenlangen Nachrichten fordern, dass selbst Katzen kein Fleisch mehr essen sollten, geschweige denn Menschen. Seit ich betone, dass ich nicht nur gelernte Metzgerin, sondern auch noch stolz darauf bin, werde ich interessanterweise weniger oft «attackiert». Es ist eben schon so: Dieser Beruf bietet viel Angriffsfläche, aber es ist eine schöne Tätigkeit. Fleisch ist etwas Faszinierendes, die Arbeit mit Fleisch ist etwas Faszinierendes, und die Vorstellung von blutrünstigen Metzgern, die Tiere nicht schätzen und gerne töten, ist absolut verdreht. Ich liebe Tiere. Meine Ausbildung zur Metzgerin hat meine Wertschätzung Tieren gegenüber nur gesteigert. Wer mit Fleisch arbeitet, versteht auch genau, wie wichtig gute Tierhaltung ist, wie wichtig es ausserdem ist, ein Tier nicht gehetzt oder gequält aus dem Leben zu reissen. Die Art und Weise, wie ein Tier gelebt hat und gestorben ist, ist dem Fleisch abzulesen, hat einen Einfluss auf dessen Qualität.

WENN MAN
DEN GANZEN
BERUFSALLTAG ÜBER
FLEISCH VOR AUGEN
UND IN HÄNDEN HAT,
VERÄNDERT DAS DANN
DIE WAHRNEHMUNG
DES MENSCHLICHEN
KÖRPERS, DES
EIGENEN FLEISCHES?

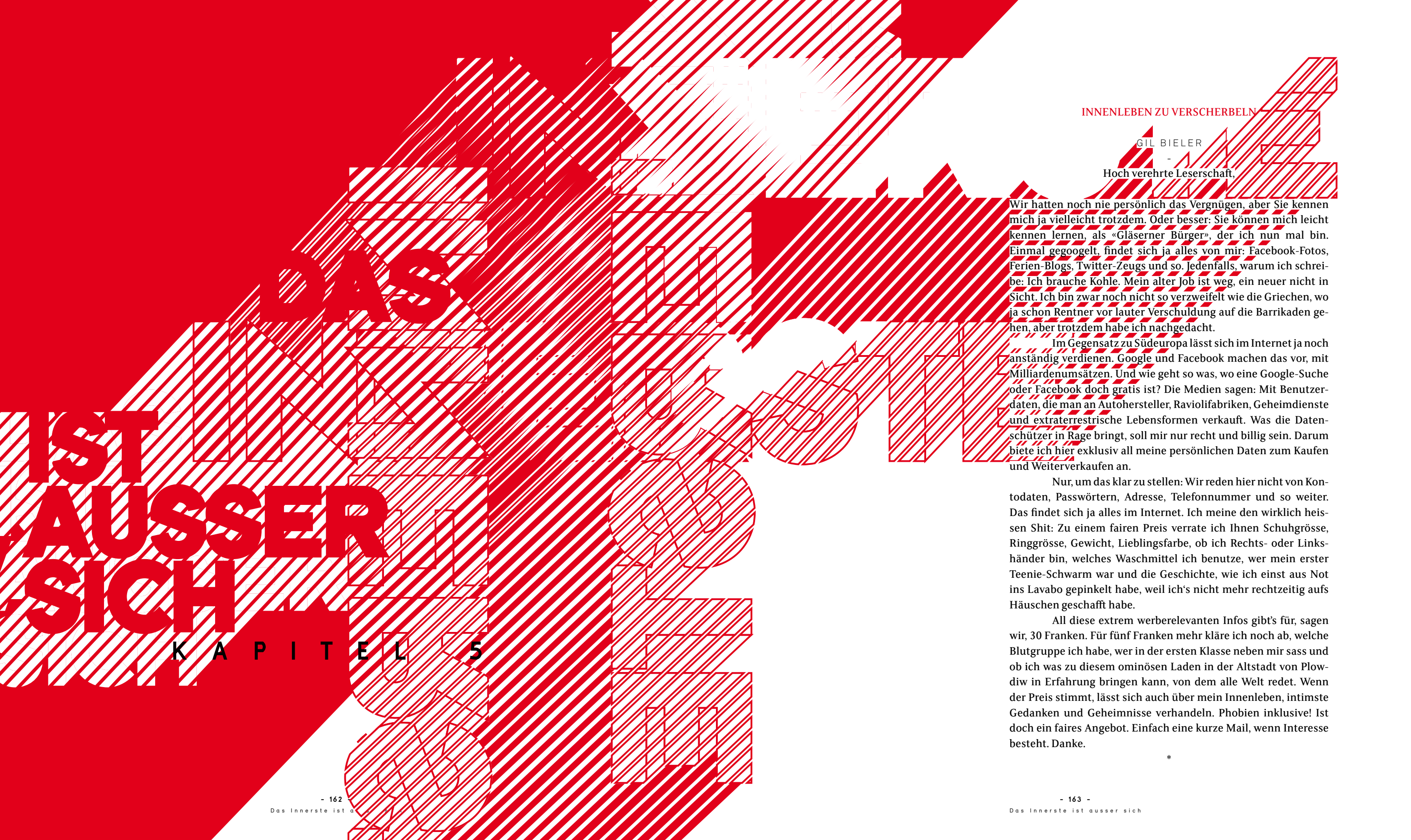
✂

Ich habe nie auf das Fleisch meiner Mitmenschen geschaut und dabei an meine Arbeit gedacht, an die Würste, die ich gemacht habe, an das Schnitzel in der Theke. Aber mein Berufsalltag hat natürlich beeinflusst, wie ich Tiere sehe. Speziell während meiner Lehrzeit ist es passiert, dass ich eine Kuh auf einer Weide betrachtete und dabei die Fleischstücke vor mir sah, die ich bei meiner Arbeit in der Metzgerie verkaufte. Manchmal hatte ich auch das Bild vor Augen, wie so eine Kuh aufgehängt vor mir baumelt. Das passiert natürlich, darauf wurden wir schon während unserer ersten Unterrichtslektion in der Ausbildung vorbereitet. Vielleicht ist das mit einem Automechaniker zu vergleichen, der einen Ferrari vor Augen hat und in seiner Vorstellung schon den Motor ausbaut. Aber was den Menschen und unser Fleisch angeht, so kann ich höchstens sagen, dass sich durch meine Metzgerkenntnisse natürlich das Bewusstsein für die Körperlichkeit an sich, also auch für die Funktionsweise unseres eigenen Körpers, verändert hat. Ich weiss genau, was in einer Milz oder in einer Leber passiert, verstehe den Blutkreislauf, den Unterschied zwischen Venen und Arterien. Das ist nichts Abstraktes mehr, der Körper ist für mich anschaulich und fassbar geworden.

ZUM THEMA
'INNEREIEN': DIE ISST
HEUTZUTAGE FAST
KEINER MEHR. WO
FÜHRT DAS IHRER
MEINUNG NACH HIN,
WENN VIELEN NUR
NOCH DAS FILET GUT
GENUG IST?

✂

Da muss ich etwas ausholen: Während meiner Lehrzeit haben wir alle Innereien durchprobiert, auch das Hirn. Wir hatten gar keine Wahl, der Auszubildende forderte damals: «Ihr esst das. Ihr müsst wissen, wie es schmeckt. Und wenn ihr im Anschluss kotzen müsst, probiert!» Das war Klartext. Übergeben hat sich nie jemand. Wenn Innereien zusammen mit einer feinen Rahmsauce aufgetischt werden, merken viele gar nicht mehr, was sie da essen. Es ist nicht der eigentliche Geschmack, es ist vielmehr die Vorstellung, die den meisten Mühe macht. Und wenn man die Wahl hat, entscheidet man sich halt gegen die Kutteln und für das Filet. Verständlich. Aber da eine jede Kuh nur zwei Filets liefert, sind wir gezwungen, gute Stücke zusätzlich zu importieren. Das, was wir hier nicht auf dem Teller haben wollen, wird wiederum weggeschmissen oder exportiert. Der Export ist auch gesetzlich programmiert. Es gibt ein rechtliches Relikt aus den Zeiten des Zweiten Weltkrieges: Wenn wir ein Kilo Fleisch in die Schweiz importieren, dann müssen wir auch mindestens 500 Gramm ins Ausland exportieren. Entsprechend werden Filets eingekauft, Innereien und Hühnerfüsse nach China oder sonst wohin verschifft und verflogen. Wo das hinführt, weiss ich nicht. Aber ich wünschte mir schon, die Leute hätten wieder mehr Lust, sich auch weniger exquisites Fleisch genüsslich auf der Zunge zergehen zu lassen.



Das ist ausser sich

K A P I T E L 5

INNENLEBEN ZU VERSCHERBELN

GIL BIELER

-

Hoch verehrte Leserschaft,

Wir hatten noch nie persönlich das Vergnügen, aber Sie kennen mich ja vielleicht trotzdem. Oder besser: Sie können mich leicht kennen lernen, als «Gläserner Bürger», der ich nun mal bin. Einmal gegoogelt, findet sich ja alles von mir: Facebook-Fotos, Ferien-Blogs, Twitter-Zeugs und so. Jedenfalls, warum ich schreibe: Ich brauche Kohle. Mein alter Job ist weg, ein neuer nicht in Sicht. Ich bin zwar noch nicht so verzweifelt wie die Griechen, wo ja schon Rentner vor lauter Verschuldung auf die Barrikaden gehen, aber trotzdem habe ich nachgedacht.

Im Gegensatz zu Südeuropa lässt sich im Internet ja noch anständig verdienen. Google und Facebook machen das vor, mit Milliardenumsätzen. Und wie geht so was, wo eine Google-Suche oder Facebook doch gratis ist? Die Medien sagen: Mit Benutzerdaten, die man an Autohersteller, Raviolifabriken, Geheimdienste und extraterrestrische Lebensformen verkauft. Was die Datenschützer in Rage bringt, soll mir nur recht und billig sein. Darum biete ich hier exklusiv all meine persönlichen Daten zum Kaufen und Weiterverkaufen an.

Nur, um das klar zu stellen: Wir reden hier nicht von Kontodaten, Passwörtern, Adresse, Telefonnummer und so weiter. Das findet sich ja alles im Internet. Ich meine den wirklich heissen Shit: Zu einem fairen Preis verrate ich Ihnen Schuhgrösse, Ringgrösse, Gewicht, Lieblingsfarbe, ob ich Rechts- oder Linkshänder bin, welches Waschmittel ich benutze, wer mein erster Teenie-Schwarm war und die Geschichte, wie ich einst aus Not ins Lavabo gepinkelt habe, weil ich's nicht mehr rechtzeitig aufs Häuschen geschafft habe.

All diese extrem werberelevanten Infos gibt's für, sagen wir, 30 Franken. Für fünf Franken mehr kläre ich noch ab, welche Blutgruppe ich habe, wer in der ersten Klasse neben mir sass und ob ich was zu diesem ominösen Laden in der Altstadt von Plowdiw in Erfahrung bringen kann, von dem alle Welt redet. Wenn der Preis stimmt, lässt sich auch über mein Innenleben, intimste Gedanken und Geheimnisse verhandeln. Phobien inklusive! Ist doch ein faires Angebot. Einfach eine kurze Mail, wenn Interesse besteht. Danke.

*

ANSTAND OFF.

Haben Sie schon mal einen Engel gesehen, der eine Taube getreten hat? Ich auch nicht. Aber ich kenne Laura, die sieht aus wie ein Engel und hat das teuflische Bedürfnis, ins gurrende Gefieder zu «ginggen». Und ich kenne Thomas, der manchmal im Theater oder im Kino oder im Konzertsaal sitzt und in Momenten absoluter Stille den inneren Chasperli runterschluckt. Diesen Chasperli eben, der ihm die Gurgel rauf will und dann auf der Zunge hocken und laut «Tra tra trallalla!» rausträllern. Und ich kenne meine Wenigkeit, wenigstens ein wenig, und ich weiss, dass ich schon im Tram gesessen bin und gegen etwas Wundersames anzukämpfen hatte. Es war der Wunsch, dem Grösi im Einzelsitz vor mir sanft den graumelierten Hinterkopf zu kraulen, auf ihrer Dauerwelle zu reiten, rasant, auch rhythmisch. Ich stellte mir das irgendwie befriedigend vor, so ein regelwidriger Ritt im öffentlichen Verkehr. Das muss doch wahres Surfen, muss doch wirkliche Freiheit sein. Aber so etwas macht man natürlich nicht, nein, «Solche Dinge gehören sich einfach nicht!», hört man die geliebten Eltern sagen und die Gesellschaft und das eigene Gewissen, das von den Eltern geformt und genormt wurde und von der Gesellschaft und das jetzt so reinpasst in alles, derart angepasst wie man ist. Ja, reinpassen, das tun wir, **wir angepassten Reinpasser passen wie angegossen**. Und in jenen Momenten, in denen man Vogeltiere kicken, andächtiges Schweigen mit «Potz Holzöpfel und Zipfelchappä»-Gepoltere brechen oder einer frisch friierten Grossmutter an die Haare will, in solchen Momenten sieht man doch einen Zeigefinger vor sich. Sehen Sie den auch? Der tut so ein «Nein-nein!» Zeigefingern, so ein «Mei mei!» und «Lass das gefälligst, also bitte, untersteh dich!» Und diesen Zeigefinger würde man dann gerne lutschen oder wenigstens mit Konfitüre bestrei-

chen oder auch einfach ignorieren. Aber für all das, seien wir ehrlich, steckt dieser Zeigefinger schon viel zu tief in uns drin. Der ist nämlich nicht wirklich vor uns, der hat sich uns längst ins Gehirn gebohrt und betätigt da die Hebel: Anstand on. Austicken off. So geht und gehört sich das. Man wäre ja verrückt, würde man beispielsweise während einer Vorlesung an der Uni plötzlich aufstehen und nach vorne gehen, **den Hellraumprojektor neben dem Dozenten anschalten und irgendwelche Grimassen auf die Folie zeichnen**. «Aber eine, die hat das im Fall tatsächlich getan», erzählte mir Mina kürzlich bei einem Kaffee. Und wenn Mina das sagt, dann muss das so gewesen sein, denn Mina lügt nicht, weil man nicht lügen soll. Man soll doch die Wahrheit sagen und nichts als die Wahrheit. Das soll man. «Jedenfalls», so Mina, «war das eine Frau über sechzig, die ist sowieso schon aufgefallen. Ich meine, das war garantiert keine Kommilitonin.» Ganz offensichtlich hatte sich eine runzlige Revoluzzerin in die glattgestrichenen Reihen der Studierenden geschmuggelt. Und diese Revoluzzerin sei dann irgendwann einfach aufgestanden und nach vorne gegangen. «Die hat den Hellraumprojektor eingeschaltet und gezeichnet. Schon krass, nicht?! Irgendwie geil.» Natürlich sei sie nicht weit gekommen mit ihren Strichen und Smilies und Sonnen. Der Dozent habe sich rasch um sie gekümmert, die Dame freundlich (man hat ja Anstand!) des Saales verwiesen. Aber recht hat sie, die Mina: Irgendwie ist das schon geil! Und ich frage mich, wo bei der Zeichenkünstlerin wohl der Zeigefinger gesteckt hat, in dem Moment. Ganz offensichtlich hat er sich hinterrücks mit dem Stinkefinger verbündet und eins auf «Victory» gemacht. Man muss wahrscheinlich wirklich durchgeknallt sein, um hin und wieder gegen die eigene gute Erziehung zu gewinnen.



AUSGEWEIDETE EINGEWEIDE

WER SEIN INNERSTES NACH AUSSEN KEHRT, HAT SICH SOEBEN ERBROCHEN.

Simon Chen



Ja, da versuchst du endlich mal,
so richtig aus dir rauszukommen,
halt aus dir raus,
raus, raus, raus jetzt,
um frische Luft zu schnappen.
Rund um den Körper rum,
vielleicht,
nur kurz, nur rasch,
noch ein, zwei Bierchen stürzen,
halt husch was trinken gehen.
Drei, vier...
Und schon sagen sie,
die lieben Leute:

**«DU STEHST DOCH KOMPLETT
NEBEN DIR.»**



ANDREA KELLER

TANJA KUMMER

Ich renne durchs Tunnel, es misst vier mal vier Meter, höchstens, ich muss ins Tal, schnell, die Schuhe habe ich irgendwo ins Gebüsch – wegen den Absätzen, da kannst du nicht rennen, bin schon lange in diesem verdammten Tunnel, mein Keuchen hallt, ich könnte kotzen vor Keuchen, als wir hochgefahren sind zum Restaurant beim See war mir das Tunnel egal, der See lag wie weiss unter dem Vollmond, könnte ja sein, es ist spät im Jahr, bald kommt Schnee, aber er, er hat nur vom Tunnel geredet, noch bevor wir reingefahren sind, am Rotlicht gewartet haben, bis wir reinkonnten, ein einspuriges Tunnel, *wo gibt's denn das!*, sagte er, immer wieder, war fasziniert, ich hab sein Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger – ihn zu mir gedreht, er küsste mit offenen Augen, den Blick zur Ampel, liess den Motor von seinem alten Peugeot husten, warum hab ich ihm nicht den Autoschlüssel... ich muss vor der Katastrophe unten sein, bevor das ganze Dorf brennt, die Lichter im Restaurant waren gedämpft, ich habe zurückgeschaut, als ich losgerannt bin, vielleicht hat man ihm gerade das blubbernde Fondue serviert, wir haben es mit Kartoffeln bestellt, nicht mit Brot, das ist leichter, sagte er, mit ihm ist alles leichter, hätte ich ihn nur schon früher kennengelernt, vor dem anderen, der mir das Kind – nichts gegen das Kind, aber ich wollte nie – ich könnte in die Ferienwohnung anrufen, die Vermieter könnten nachschauen, aber es ist peinlich, die Angst ist peinlich, seit ich das Kind habe, habe ich Angst, Angst, dass es stirbt, wegen mir, weil ich etwas Falsches gekocht habe, es mir runtergefallen ist, innerlich etwas kaputt gegangen ist, ein Organ gerissen oder so, Wasser tropft von den Felsen, ich hab noch nie so ein Tunnel gesehen, schummrig, wie Licht aus Stromsparlampen, die nur langsam hell – aber hier wird's nicht hell, die Kerzen – die Kerzen

bringen das Kind um, wenn ich nicht schnell genug bin, es gibt Leute, Leute wie mich, die sollten keine Kinder haben, Leute, die halten es nicht aus – als wir die Speisekarte gelesen haben, habe ich mich angestrengt normal zu fragen, ohne Panik in der Stimme *hast du die Kerzen ausgeblasen?* vielleicht habe ich sie selber ausgeblasen, ich kann mich verdammt noch mal nicht erinnern, wir hatten Kerzenlicht während dem aussergewöhnlichen Sex, dieser aufregende Sex, wenn man frisch zusammen ist – es hat gedauert, bis er sich ausziehen konnte, weil das Kind im Nebenzimmer – er hat auch gezögert als wir losgefahren sind, *kein Problem*, habe ich gesagt, *es wacht nicht auf und wenn, dann schläft es gleich wieder ein, braucht es keinen Nachthafen*, hat er gefragt, erst habe ich Yachthafen verstanden, *nein*, habe ich gesagt, es hat Windeln, das war das einzige, was nicht gelogen war, ich habe es vorher noch nie alleine gelassen, er hat keine Kinder und keine Ahnung, aber ich habe es einfach verdient, einfach mal wieder essen zu gehen mit einem Mann, ohne dass das Kind die ganze Zeit – man kann es waschen wie man will, seine Hände kleben immer, *ich glaub schon, hat er* gesagt. *was heisst, du glaubst? hast du die Kerzen ausgemacht oder nicht?* er sah mich komisch an, bei mir kam die Angst, ich hatte keine Wahl, ich weiss, sie geht nicht mehr weg, wenn ich nicht nachschaue wegen den Kerzen, ich muss aufs WC, habe ich gesagt, bin aufgestanden, mir war schwindlig vor Angst, an den Wänden hingen viele Bilder von diesem Berg hinter dem See, ein schmaler Berg, ein Horn, wie die Spitze eines Zeigefingers, pass auf, mahnt er, pass auf, was du machst, du bringst noch alle um, und dann, im Treppenhaus, die Toilette und – eine Glastüre – ich war sicher, ich müsste durchs Fenster rausklettern und dann das, schnell bin ich raus, was er wohl denkt, was ich so lange auf dem WC mache, dabei will man gar nicht daran denken, wenn man frisch zusammen – dass der andere das Geschlecht auch fürs Brunzen nutzt, nicht nur zum – mit einem Kind vergisst man, dass solche Worte ablöschen, Bisle, Brünzle, sie werden normal, alles wird Gaggi und ich – halte den Atem an, das Keuchen, ich muss – still sein – dann – höre ich, es ist ein Auto, vielleicht habe ich gar keinen Platz mehr, wenn es an mir vorbeifährt, vielleicht zerdrückt es mich, schmiert mich den Felsen entlang, ich hab keinen Lüftungsschacht gesehen, aber da muss doch einer sein, wohin sollen denn sonst die Autos, wenn es brennt, ich schaue zurück, die Scheinwerfer des Autos leuchten im Dunkeln wie Perlen, weit weg, aber das Auto muss, es muss näherkommen – im Auto muss er sein, bring mich schnell ins Tal, vielleicht ist es nicht zu spät, bitte, hilf.

SCHREIBEN SIE
IHM
WAS WOLLEN SIE?

Andrea Keller



Zugegeben: Hätte Scheherazade in «1001 Nacht» nicht laut Geschichten erzählt, sondern leise Tagebuch geschrieben, man hätte der Tochter des Wesirs schon am ersten Morgen den schönen Schädel abgeschlagen. Aber das war «einst, vor schier undenkbar langer Zeit». Und sollten Sie nicht ebenfalls gezwungen sein, sich in einem alten, persischen Märchen um Kopf und Kragen zu reden, so rettet vielleicht gerade das Tagebuchschreiben Ihr Leben. Selbst dann, wenn Sie glauben, letzteres sei überhaupt nicht bedroht, weil das Herz doch tapfer klopft, weil Ihnen keiner mit der Sense, der Feuerwaffe, dem Henkerbeil im Nacken sitzt. Aber: Man kann auch durchgängig atmend ein Leben verlieren, kann mit einem verlorenen Leben zweifelsohne weiterexistieren, so als ob es nie mehr gegeben hätte, als das, was man war, ist und sein wird. Tagebuchschreiben kann Ihr Leben retten, ein Leben, das möglicherweise Ihres ist, wenn Sie es denn haben wollen.

WOLLEN SIE?
DANN LASSEN SIE UNS ANFANGEN.

Beginnen wir bei der Frage, was das überhaupt ist, ein «Tagebuch», für was es steht. Denn vielleicht glaubten Sie ja bislang, Tagebücher seien egozentrische Exkrememente pubertierender Mädchen, die erste Risse einer rosaroten Welt aufs Papier kritzeln, eine getrocknete Blume zwischen die Seiten legen – oder eine Fotografie des geliebten Mitschülers, der so sanft schaut und so grob ablehnt. Diese Tagebücher gibt es; und sie sind nicht halbwegs so lächerlich, wie es einem im ersten Moment vorkommen mag. Ausserdem existieren unzählige weitere, andere Ideen und Umsetzungen von dem, was wir ein Tagebuch nennen. Also starten wir bei einer Auswahl von Synonymen, auf die ich bei meiner Recherche gestossen bin. Da ist die Rede vom Tagebuch als...

«Abbild des Lebens» oder «Abort der Literatur»,
«Brutkasten von Handlungsabläufen» bis hin zu
«Papierenes Labor» oder
«Spucknapf meiner Stimmungen und Verstimmungen»,
«Tempel der Innerlichkeit»,
«Werkstattbericht des Lebens»,
«Zuchtrute».

All diese Übernamen haben ihre Berechtigung. Ich möchte mich fortan jedoch auf die Idee des Tagebuchs als «Seelendoktor-Stübchen des Selbst» beziehen – oder «Reich der Regeneration», um dem therapeutischen Aspekt des Schreibakts Rechnung zu tragen. Womit wir auch wieder bei den rissigen Welten wären, rissigen Welten aber, die keinesfalls nur von pubertierenden Mädchen bewohnt, beseelt, beschrieben werden. Der Schweizer Dichter und Schriftsteller Gottfried Keller war gar überzeugt, dass gerade Männer Tagebücher führen sollten, dass ein Mann

ohne Tagebuch wie ein Weib ohne Spiegel sei: sich seiner Selbst zu wenig bewusst. Emanzipatorisch könnte man sich über einen derartigen Ausspruch echauffieren, natürlich. Aber aufs Tagebuch bezogen geht es darum, dass das Ganze einerseits mit der regelmässigen, prozesshaften Dokumentation der eigenen Person, des eigenen Lebens zu tun hat, andererseits aber eben auch mit Selbsterkenntnis. Gerade in jenen Momenten, in denen man mit der eigenen Identität und dem Schicksal hadert, hilft die stille Betrachtung einer aufgeregten Existenz.

Vom Hadern mit dem Schicksal, diesem atemlosen Leben auf Abwegen, wusste auch Goethe die eine oder andere Geschichte zu erzählen. Der Grossmeister führte selber ein Tagebuch; seine berühmte Figur des leidenden, jungen Werthers hingegen verfasst vorwiegend tagebuchartige Briefe, bringt darin Pein und Dasein aufs Papier. Am Ende des Literaturklassikers reicht der Stift leider nicht mehr. Werther leiht sich zwei Pistolen aus, erschiessst sich selber. Es wäre aber auch vermessen, zu behaupten, dass sich ein jedes Leben mit Schreiben retten lässt. Manchmal trifft die Kugel trotzdem. In den Kopf. Ins Herz. Ende. Aus ist es aber erst dann, wenn alles fertig ist. Und in der Zwischenzeit sind wir mit Shakespeare gut beraten. Der nämlich hat schon vor Goethe appelliert:

**«GIVE SORROW WORDS.»
GEBEN SIE DEM LEIDEN WORTE.**

Warum sollte das denn nützen, den eigenen, persönlichen Schmerz in einem Tagebuch festzuhalten, wo er, in Worten manifestiert, ewiglich weiter existiert, wenn Vergessen doch viel schöner wäre? Vielleicht, weil Vergessen nicht immer möglich ist. Weil Vergessen keinesfalls mit Verdrängung verwechselt werden darf. Wer sich mit den Wunden konfrontiert, die einem das Leben zufügt (und das Leben verwundet von Grund auf), hat eine Chance, diese auch zu heilen. Nicht ganz von selbst und wie von Zauberhand, sondern gerade weil man die eitrigen Weh-Wehs aufschneidet, dieses stinkende Exsudat ausfliessen lässt, diese absonderlichen Absonderungen. So jedenfalls beschreibt die amerikanische Schriftstellerin Louise DeSalvo den Effekt, den sie jeweils bei sich erreicht, in ihrem *«Writing as a Way of Healing»* (Schreiben als einen Weg der Heilung). Sie bezieht sich dabei nicht ausschliesslich auf das private Schreiben von Tagebüchern, sondern behandelt auch Beispiele der Literatur. Denn wenn Sie mit Disziplin und grossem Talent gesegnet sind, können Sie Ihren Schmerz natürlich auch in bejubelten Bestsellern verarbeiten.

Die britische Autorin und Verlegerin Virginia Woolf nannte die schriftliche Erkundung schwieriger Gefühle ihren *«looking-glass shame»* (Scham-Spiegel). Woolfs Essay *«A Sketch of the Past»* handelt beispielsweise von einem sexuellen Übergriff ihres Halbbruders, den sie als Sechs- oder Siebenjährige erlebt hatte. Dabei war sie Opfer und

Beobachterin zugleich, kam nämlich nicht umhin, sich bei der Belästigung selbst in einem Spiegel zu betrachten. Erst durch die Arbeit an *«A Sketch of the Past»* schaffte es Virginia, das traumatische Erlebnis zu verarbeiten, das ihr jahrelang aus einem jedem Spiegelbild als Erinnerung entgegen schimmerte. Mit dem Roman *«Jacob's Room»* (Jacobs Zimmer) nahm sie ausserdem Abschied von ihrem viel zu früh verstorbenen Bruder Thoby, behandelte die Leere und Unfassbarkeit der Existenz. Virginia Woolf schrieb instinktiv um ihr Leben, indem sie über ihr Leben schrieb, mit all den Höhen und Tiefen. Schliesslich wählte aber auch sie den Freitod. Nachdem Woolf die Arbeit an ihrem letzten Buch abgeschlossen hatte, fiel sie in eine tiefe Depression. Das war nicht das erste Mal. Das erste und zugleich letzte Mal aber war: Sie packte einen grossen Stein in ihren Mantel und sprang in den Fluss Ouse. Ihre Leiche wurde erst nach drei Wochen gefunden.

Nicht ihr Schreiben hat Virginia Woolf in den Tod getrieben, aber ihr Schreiben hat den Tod auch nicht verhindert. Der Tod lässt sich nicht verhindern. Er hat in jedem Leben das letzte Wort. Aber womöglich und wahrscheinlich hätte Virginia viel früher aufgegeben, hätte sie vor diesem letzten Wort nicht auch selber derart viele Wörter gehabt, hätte sie nicht so viel Schmerz aus sich rausgeschrieben. Irgendwann war trotzdem Schluss. Ende. Aus ist es aber eben wirklich erst dann, wenn alles fertig ist. Und in der Zwischenzeit sind wir mit James W. Pennebaker gut beraten, einem amerikanischen Professor der Psychologie, der mittels Studien nachweisen konnte, dass Schreiben tatsächlich heilen kann – und zwar den Geist und den Körper.

Pennebaker ist überzeugt: *«Schreiben kann Ihnen helfen, (...) Konflikte, Stresssituationen oder schmerzlichen Erlebnisse zu verarbeiten und dadurch letztlich zu überwinden.»* So steht es im Vorwort zu *«Opening Up»* (Heilung durch Schreiben), seinem Arbeitsbuch zur Selbsthilfe. Dabei macht er klar, dass es beim therapeutischen Schreiben auch auf das *«Wie»* ankommt, es nämlich wichtig sei, dass man nicht nur die negativen Erlebnisse an sich in Worte fasst, sondern diese auch gleich mit den dabei erlebten Gefühlen koppelt und den Gefühlen, die man heute damit verbindet. Der Professor hat herausgefunden, welch kleiner Aufwand schon eine grosse Wirkung zeigt: Schreiben Sie an vier aufeinanderfolgenden Tagen jeweils fünfzehn Minuten über schmerzhaft Erfahrungen, die damit verbundenen, erlebten Gefühle und Ihre heutige Sichtweise. Bereits diese Stunde in Stücken wirkt sich positiv auf Ihr Immunsystem aus. Pennebakers Probanden jedenfalls wiesen eine Verbesserung der Herzaktivität auf, des Gefässsystems und sogar des biochemischen Arbeitens des Hirns und Nervensystems. Die Studenten, die an dem Experiment teilnahmen und dieses weiterführten, schrieben alsbald bessere Noten, hatten mehr Erfolg, auch ausserhalb der Schule. Das Schreiben hat ihr Dasein verbessert und damit ein Leben gerettet, das als Möglichkeit der jeweiligen Existenz an und in sich angelegt war.

NEHMEN SIE SICH ZEIT FÜRS SCHREIBEN. DAS SOLLTEN SIE SICH WERT SEIN.

Vielleicht finden Sie das alles gut und recht, erleben sich aber als vielbeschäftigten Menschen, der sich selten beim Däumchendrehen erwischt. Vielleicht glauben Sie entsprechend, dass diese regelmässige Beschäftigung mit dem eigenen Ich in Ihr Leben nicht reinpasst, neben all dem anderen, das da fordert, verlangt und erledigt sein will. Sicher ist: Die Zeit, zu schreiben, wird nicht auf Sie zukommen, Ihnen auf die Schulter klopfen und sagen: «Jetzt bin ich hier, jetzt kannst du schreiben.» Wer aber das Schreiben als etwas so Elementares fürs eigene Wohlbefinden entdeckt und betrachtet, wie es die Luft zum Atmen ist, das gesunde Essen, pures Wasser, der wird sich die Zeit nehmen für diese «soul-satisfying practice» (seelenbefriedigende Praxis), wie Louise DeSalvo es nennt. Die Schriftstellerin zerschlägt in Ihrem Buch *«Writing as a Way of Healing»* die vermeintliche Zeitknappheit mit Beispielen von Autorinnen und Autoren, die in den unmöglichsten Situationen geschrieben haben. So soll die amerikanische Dichterin Elizabeth Bishop ein Gedicht über das Atmen verfasst haben, während sie einen Asthma-Anfall erlitt. Die chilenisch-US-amerikanische Schriftstellerin Isabelle Allende pflegte in ihrem Auto zu schreiben, während sie im Stau steckte. Marcel Proust, der die literarische Moderne ins Tageslicht rückte, schrieb mitten in der Nacht – und Toni Morrison, eine der bedeutendsten Vertreterinnen der afroamerikanischen Literatur, hörte auch dann nicht auf zu schreiben, als sich ihr Sohn einmal direkt aufs Papier übergab. Morrison schrieb um sein Erbrochenes herum, ganz einfach. Weil sie es wichtig fand, den Gedanken in genau diesem Moment festzuhalten. Weil sie befürchtete, er wäre sonst weg und würde nicht wiederkommen. Gleich im Anschluss hat sie sich um den kleinen Patienten gekümmert, aber eben erst im Anschluss. Toni Morrison war eine gute Mutter, eine alleinerziehende Mutter auch, die 1993 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurde. Das mag nicht Ihr Ziel sein, natürlich. Aber gerade, wenn Sie nur für sich selber schreiben, ganz ohne Publikationszwang, ganz ohne Deadline, hilft es, sich vor Augen zu halten, dass Schreiben grundsätzlich immer möglich ist. Jedenfalls fast immer.

SCHREIBEN SIE. HINTERHER SIND SIE SCHLAUER.

Halten Sie sich und Ihre Gedanken fest. Es lohnt sich. Denn Schreiben ist auch als Arbeit am eigenen Denken zu verstehen, als Weiterbildung, quasi als sorgsamer, schriftlicher Schliff am Selbst. Dabei schert sich das Schreiben wenig um den Bildungsstand desjenigen, der es ausübt. Letzteres hat Professor Pennebaker ebenfalls nachgewiesen. Dass Schreiben heilen kann, gilt schlicht für jedermann und nicht nur für Menschen, die sowieso schon Meister im Ausdruck sind und somit verhinderte oder gar verwirklichte Literaten. Womit wir auch wieder beim

Tagebuch wären, das von Haus aus keinen Anspruch an stilistische Qualität oder gar grammatikalische Richtigkeit des Geschriebenen stellt, weil Absender und Adressat grundsätzlich ein und derselbe sind. Die Entsagung vom Wunsch, dass einem auch sonst noch jemand zu einer fantastischen Formulierung und der Grossartigkeit der eigenen Person gratuliert, ermöglicht eine Aufrichtigkeit mit sich selbst, also ein *«Hosen runter lassen»*, und zwar nicht nur im schmeichelnden Kerzenlicht. Da strahlt und straft auch mal die Neonröhre. Man schreibt sich die zwiebeligen Schichten vom Leib, mit denen man sich verkleidet, hinter denen man sich versteckt. Und drunter, da ist man fühlblut und fragil. Gerade in dieser Nacktheit und Zerbrechlichkeit liegen Schönheit und Hässlichkeit, liegen Schwäche und Kraft.

In Tagebüchern findet man, was Nietzsche den ganz normalen Wahnsinn nannte: *«Eine Geschichte der Liebe, der Habsucht, des Neides, des Gewissens, der Pietät, der Grausamkeit.»* Den ganz normalen Wahnsinn nieder zu schreiben, kann wie gesagt heilsam sein, wenn man es richtig macht, ihn zu lesen, auch von anderen, eine Bereicherung. Fremde Tagebücher jedoch sind ein Tabu. Natürlich dürfen Sie die Tagebücher von Franz Kafka, Anne Frank und Max Frisch lesen, zumal die, die unter Einwilligung der Autoren publiziert worden sind. Diese Tagebücher sind als Lektüre sogar herzlich empfohlen. Aber das von Ihrem Partner oder der Tochter, das vom Nachbar oder der Mitschülerin geht Sie nichts an, selbst wenn Sie darin wiederholt das Thema sein mögen, gerade wenn Sie darin wiederholt das Thema sein mögen. Das wäre Hausfriedensbruch in deren Seele.

SCHREIBEN SIE MAL NUR FÜR SICH SELBST. LESEN SIE AUCH WAS VON ANDEREN.

Wie heisst es so schön: Keine Regel ohne Ausnahme. Im Städtchen Emmendingen in Deutschland ist diese Art von Hausfriedensbruch erlaubt. Beziehungsweise: Die Türen des *«Deutschen Tagebuch-Archivs»* im malerischen Rathaus und somit die Türen zu tausenden von privaten Tagebüchern *«normaler»* (also nicht-berühmter) Menschen stehen weit offen, grundsätzlich für jedermann. Und auch da findet man neben Tagebüchern, die *«Spucknäpfe von Stimmungen und Verstimmungen»* oder *«Werkstattberichte des Lebens»* sind, solche, die in ihrer Funktion dem *«Seelendoktor-Stübchen des Selbst»* Rechnung tragen. So ist beispielsweise von G.A. (geb. 1951), einem Heimkind der Nachkriegszeit, zu lesen, wie ihn sein Zimmergenosse mit grosser Erregung nächtlich attackiert: *«Als ich einmal zu ihm gesagt hatte, dass ich keine Schmerzen mehr verspüre, kam er zu mir und zog mich kräftig an meinen Haaren und sprach böse zu mir: „Spürst du dich jetzt endlich, du grosses Arschloch!“ Als ich dem Psychologen dies erzähle, wird mein ganzer Körper plötzlich steif und mein Mund verzieht sich zu einer grotesken Gesichtsmaske. Im selben Moment empfinde ich, als wollte meine Seele meinen Leib verlassen und mich überfällt panische Todesangst.»*

G.A. brachte seine Tagebuchaufzeichnungen von rund dreissig Lebensjahren selber ins Tagebuch-Archiv, vermerkte als Schreibmotiv den Versuch, schwere Kindheitstraumata zu verarbeiten. Mit dem Akt, sein Privatestes in die Öffentlichkeit zu hieven, wolle er zudem Zeugnis abgeben und Zeugen finden. Zeugen für das, was ihm in seinem Leben widerfahren sei.

G.A. führte in seiner Autorenskizze an, dass er nicht nur geschrieben, sondern auch mehrere Aufenthalte in verschiedenen Psychiatrischen Kliniken erlebt habe, aufgrund einer schweren, lebensbedrohlichen Depressionserkrankung. Die Tagebuch-Aufzeichnungen wurden allesamt im Jahr 2012 abgegeben – es ist entsprechend zu hoffen und davon auszugehen, dass G.A. auch heute noch existiert, sich morgens irgendwo in seinem Leben Kaffee kocht, sich irgendwie durchschlägt, sich sogar amüsiert. Und doch muss auch an dieser Stelle präzisiert werden, dass Schreiben zwar Leben retten kann, es bei ernsthaften psychischen Erkrankungen jedoch keinesfalls anzuraten ist, die Hilfe nur aus sich selbst raus zu schreiben. Es gibt professionelle Hände, nach denen man greifen kann, in tiefster Verzweiflung, Verwundung, nach denen man teils greifen muss, um nicht ins Nichts zu fallen, um im Kern zu gesunden.

**UND DER EWIGE KEIM ENTFALTET
BALD ZU NEUER BLÜTE SICH.**

Kennen Sie eigentlich das Gedicht «An eine Rose» von Friedrich Hölderlin? Wenn ja und wenn nicht: Lesen Sie es bitte, jetzt. Und finden Sie mit mir eine Wende vom Sturm hin zur Hoffnung, zum Positiven, den schönen Seiten des Lebens, die nämlich bislang, wie ich gerne zugebe, viel zu kurz gekommen sind.

An eine Rose

Ewig trägt im Mutterschosse,

Süsse Königin der Flur!

Dich und mich die stille, grosse,

Allbelebende Natur;

Röschen! Unser Schmuck veraltet,

Stürme entblättern dich und mich,

Doch der ewige Keim entfaltet

Bald zu neuer Blüte sich.

Die wenigsten von uns leiden wie Woolf oder Werther, haben wie G.A. die eigene Kindheit in Heimen verbracht, sind an einer lebensbedrohlichen Liebe oder Depression erkrankt. Unser Dasein ist schön, sehr schön, ausserordentlich schön sogar. Manchmal. Aber wir wissen wohl alle, wie es ist, inmitten des Lebens doch plötz-

lich im Sturm zu stehen, mit der eigenen Vergänglichkeit oder Unzulänglichkeit zu kämpfen. In solchen Momenten, in denen wir auf unseren Kern bzw. Keim zurückgeworfen werden, kann es helfen, sich eine erneute Entfaltung vor Augen zu schreiben. Wenn Sie den Mut haben, in persönlichen Aufzeichnungen Windböen zu durchkämpfen, werden Sie gestärkt daraus hervorgehen. Und auf die Selbsterkenntnis folgt schliesslich ihre ganz persönliche, selbstbestimmtere Renaissance: eine Art Wiedergeburt. Also versuchen Sie, sich in Notsituationen nicht immer reflexartig um Kopf und Kragen zu reden, auch wenn das durchaus Sinn gemacht hat, im fabelhaften Falle Scheherazade und ihren 1001 Nächten. Aber manchmal rettet vielleicht gerade Schreiben Ihr Leben. Ein Leben, wie es als Möglichkeit Ihrer Existenz an und in sich angelegt ist.

SCHREIBEN SIE UM IHR LEBEN!

•

3 Fragen an Hansruedi Gehring, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Autor

Nachgefragt von Andrea Keller

>

WIE FINDET MAN SICH IN SEINER INNENWELT ZURECHT?

✂

Mit der Innenwelt ist es im Grunde, wie mit der Aussenwelt: Wenn ich mich darin orientieren will, zurechtkommen, dann muss ich als erstes genau hinsehen und herausfinden, was alles da ist. Ich rede hier von einem Beobachten der eigenen Gefühls- und Gedankenwelt, des Körpers. Und das ist gar nicht so leicht. Unser «Sehen» knüpfen wir in der Regel schnell an ein Urteilen, weil wir uns dadurch Orientierung versprechen. Aber: Wenn ich mich in mir selbst zurechtfinden will, muss ich auch der Beobachtung an sich Raum geben. Meinen Patienten und Patientinnen rate ich oft dazu, Tagebuch zu schreiben. Manche sind nicht leicht davon zu überzeugen, gerade Männer nicht. Aber das Schreiben und Beschreiben von Geschehnissen, eigenen Gedanken und Gefühlen kann einem wunderbar dabei helfen, in einem verworrenen Innendrin nicht verloren zu gehen.

WAS IST EIGENTLICH DAS INNERSTE DES MENSCHEN?

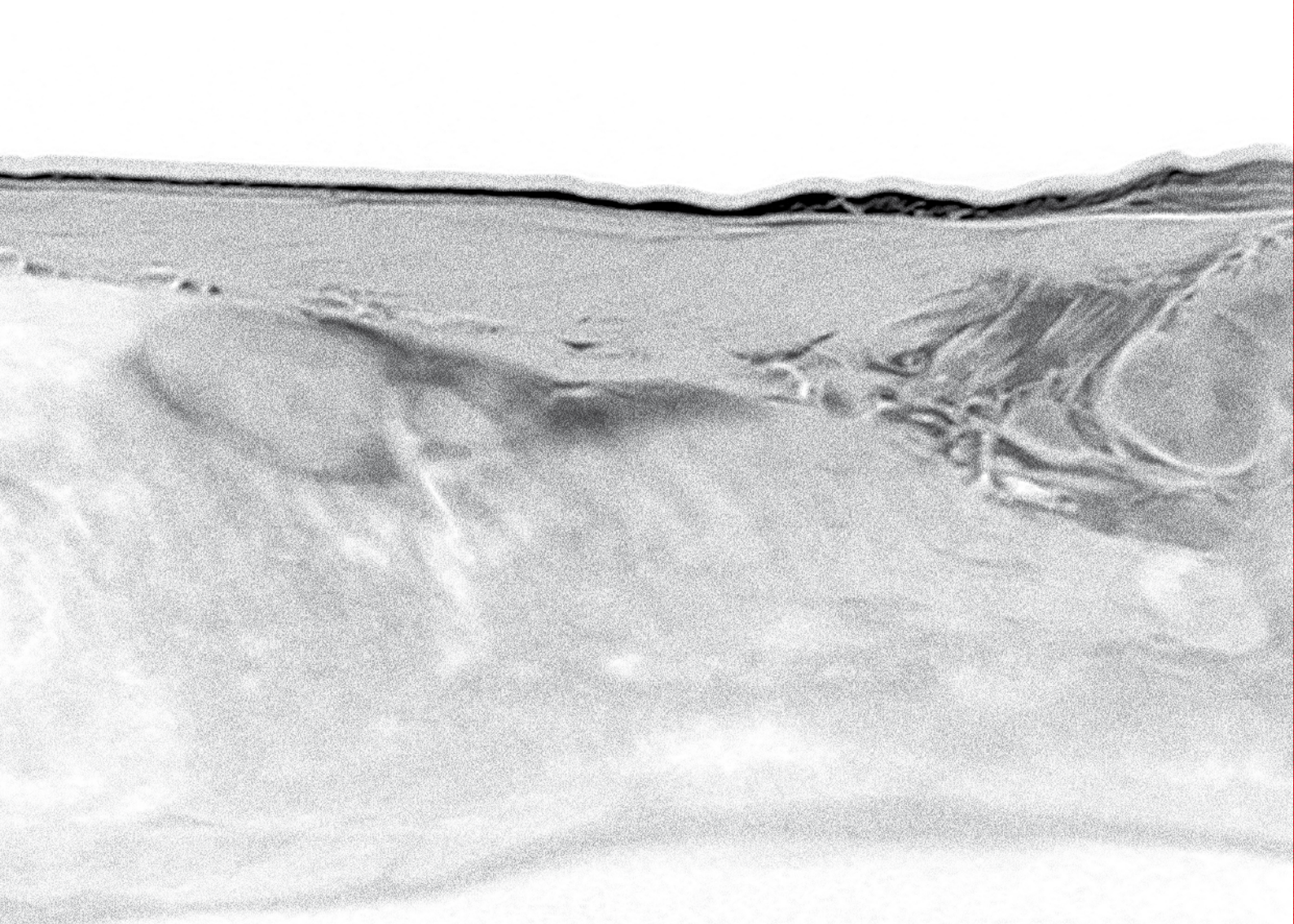
✂

Der Tod. Beziehungsweise: unser Verhältnis zum Tod. Ich glaube, wir alle sind uns unserer Endlichkeit im Kern bewusst. Das macht uns ein Stück weit eben gerade zum Menschen. Man wird geboren und lebt seinem Sterben entgegen. Oder anders gesagt: Media vita in morte sumus – Inmitten des Lebens sind wir vom Tode umfassen. Gerade in der heutigen Zeit, wo das Sterben und der Tod zum Tabuthema unserer Gesellschaft geworden sind, kann diese Tatsache natürlich ängstigen. Doch Menschen, die ihre eigene Sterblichkeit verdrängen, werden vom Körper oftmals daran erinnert: Sie haben beispielsweise Panikattacken. Sigmund Freud hat gesagt: «Die Symptome des Neurotikers machen einen Sinn.» Ich stimme dem zu. Gerade wenn man den Tod negiert, kann das die Lebensqualität beeinträchtigen.

WORAN KRANKT UNSERE GESELLSCHAFT SONST NOCH?

✂

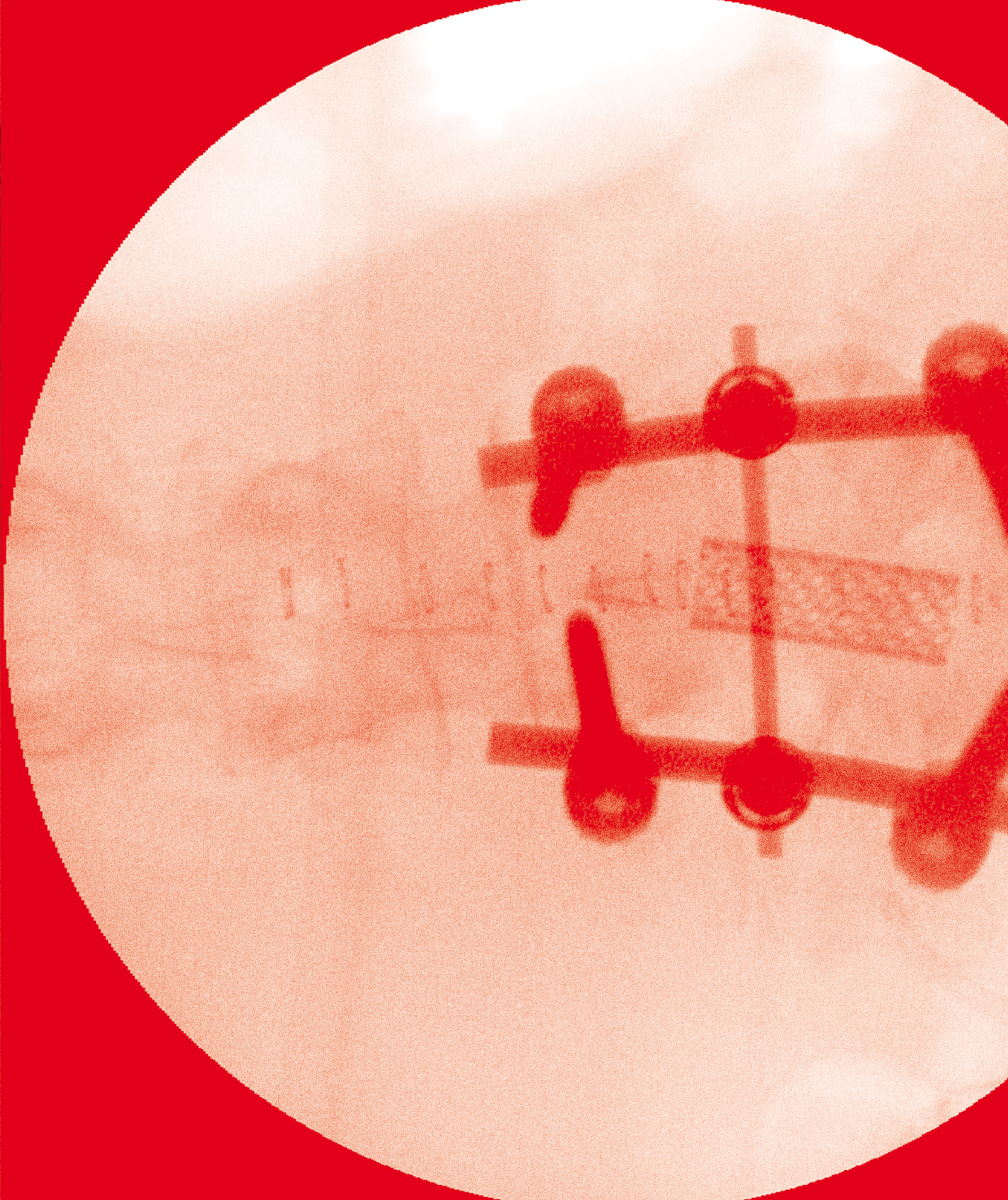
An ihrer eigenen Geschwindigkeit. Wir sind mit einem derart hohen Tempo unterwegs, das kann verrückt machen. Viele Menschen sind damit überfordert – mit all den Möglichkeiten, die uns das Leben bietet, aber auch mit dem Druck, überall mitzuhalten, den Anschluss nicht zu verpassen, eben dabei zu sein. Wer so durch das Leben hetzt, findet zu selten die Zeit, in Ruhe über alles nachzudenken, auch darüber, was man eigentlich mit sich anstellen will. Mit der Geschwindigkeit zusammen hängt auch der Fokus aufs Äussere. Das, was in einem selbst und in anderen verborgen liegt, lässt sich nicht so schnell erfassen. Wenn wir uns dafür keine Zeit nehmen, verpassen wir aber ungemein viel.

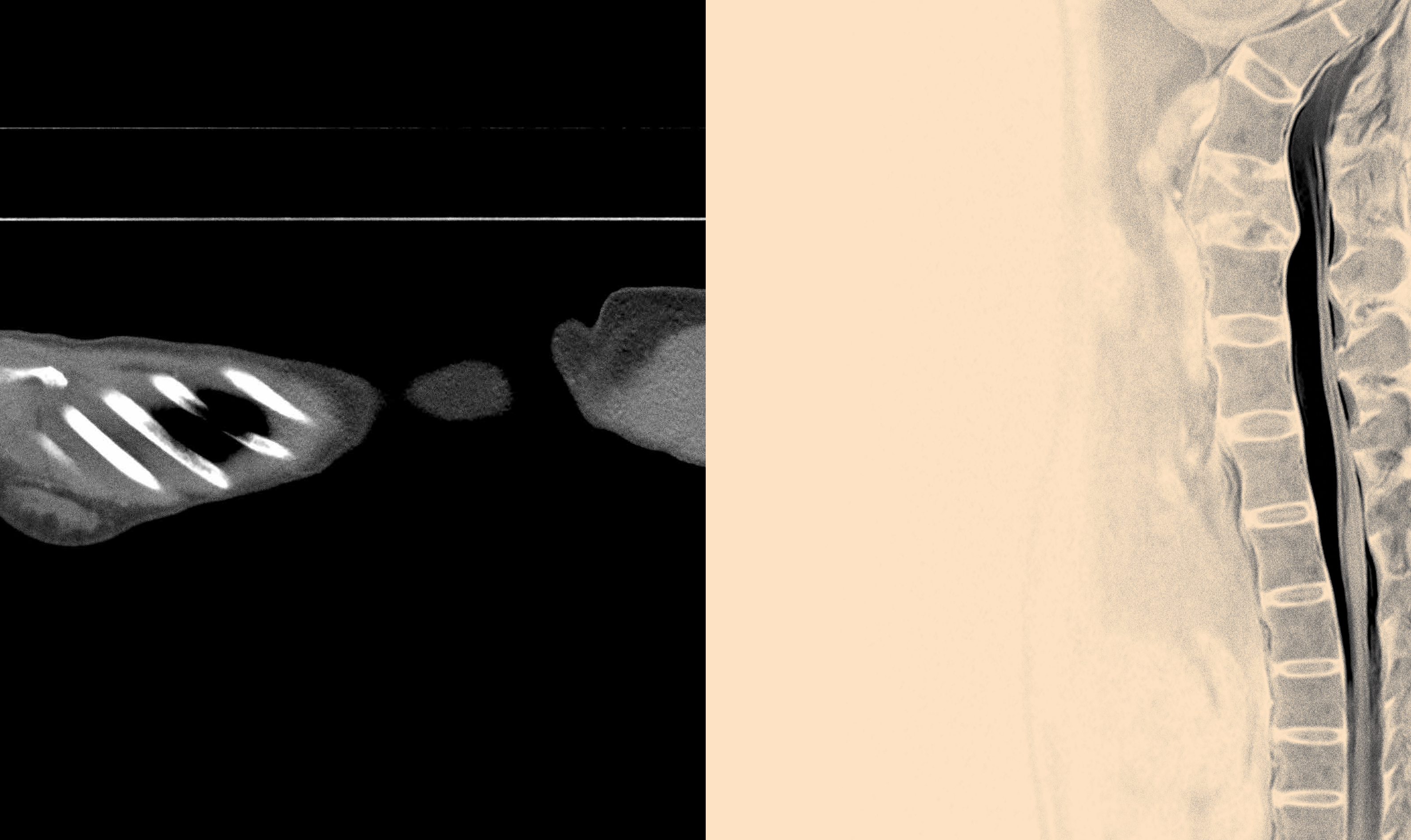


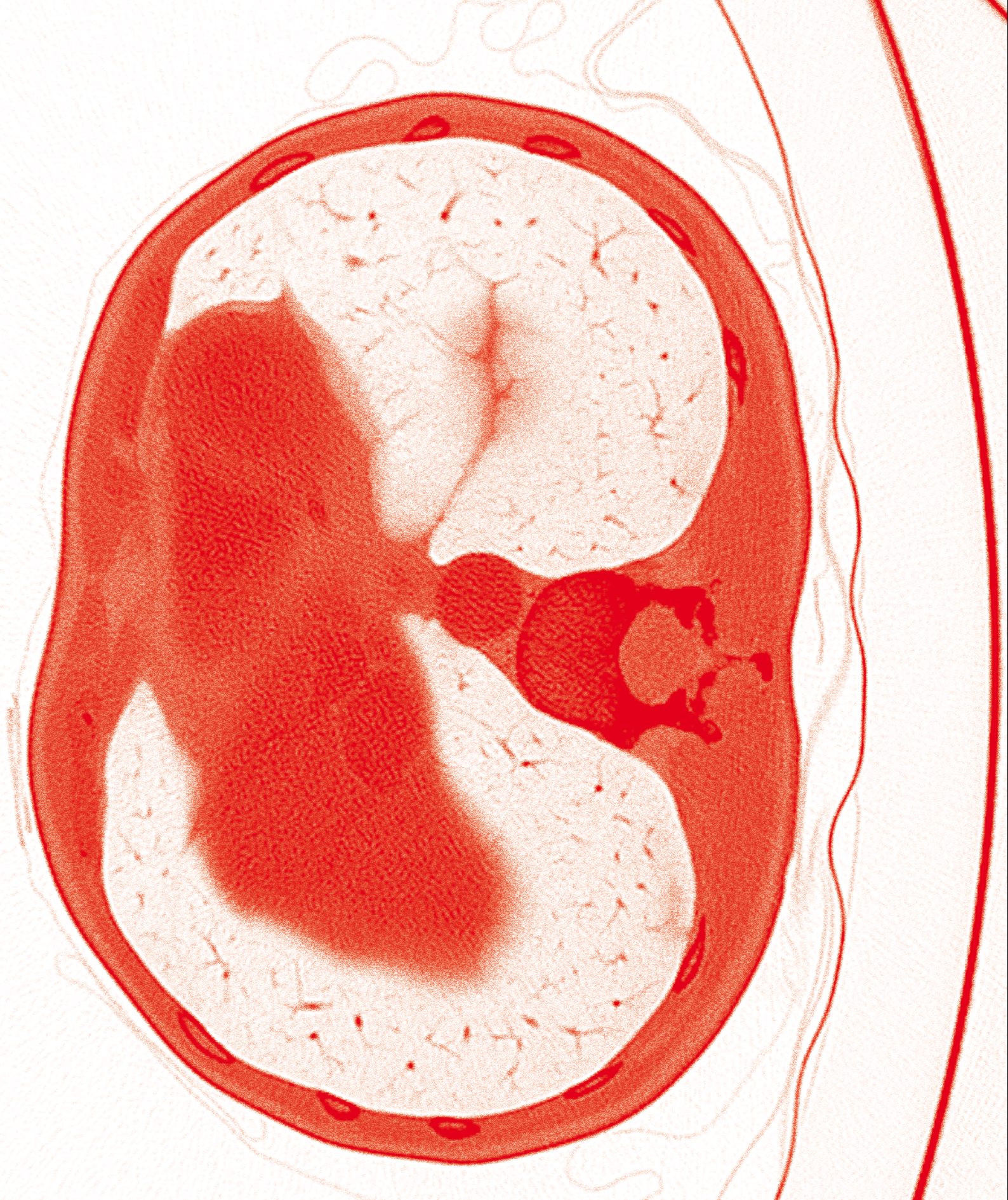
≈
EINE REISE DURCH DEN KÖRPER
≈

- 180 -

Das Innerste ist ausser sich







DAS KUSS TEAM

-

Andrea Keller, 1981 in Bülach geboren, zwischen Wald und Wiesen aufgewachsen, hat früher immer den Schafen, Katzen, Hunden Geschichten erzählt, wollte dann hellsichtiges Medium werden, ist letztlich aber bei den Medien gelandet. Sie studierte an der ZHAW in Winterthur Journalismus und Organisationskommunikation, veröffentlichte Texte in unterschiedlichen Zeitungen, Magazinen sowie im Web. Seit 2006 ist Andrea Keller Kernmitglied des KUSSmagazins, seit 2011 gönnt sie sich ein Masterstudium an der Zürcher Hochschule der Künste («publizieren&vermitteln»). Daneben arbeitet sie fürs Schweizer Radio und Fernsehen.

Paolo Monaco, 1973 in Rütli geboren, teils im sonnigen Sizilien, teils in einem umnebelten Hochhaus in Tuggen aufgewachsen, danach in Lachen noch grösser geworden, hat schliesslich in Zürich gefunden, was er gesucht hat: Sein Studium an der Zürcher Hochschule in Zürich erlebte er als «Cinema Grande». Bei der Ausbildung zum Visuellen Gestalter hat er seine Berufung gefunden. Gleich im Anschluss machte er sich selbständig. 2005 dann war Paolo Monaco bei der Gründung des KUSSmagazins dabei, seit 2012 küsst er seine Maria als verheirateter Mann. www.designport.ch

Sabine Schweizer, 1974 in Menziken geboren. Aufgewachsen im Rüebliland, erstaunt es nicht, dass sie als Kind davon träumte, Rüeblitorten-Expertin zu werden. Ihr ausgeprägter Orientierungssinn half ihr den Weg über mehrere Stationen im Ausland und einem Abstecher in die Verkehrsplanung zurück zu ihrer Leidenschaft, dem geschriebenen Wort, zu finden. Unter anderem verlegte sie ihre eigene Zeitschrift, produzierte die «Schweizer Familie» und schreibt seit Mitte 2013 Vollzeit für «Bluewin», aber auch noch für «Ron Orp» und an ihrer Diplomarbeit. www.schweizermedia.ch

AUTORINNEN UND AUTOREN

-

Reto Aschwanden, 1973 in Altorf geboren, schreibt als Journalist am liebsten über Menschen und Musik. Er ist Tatschmeister beim Strassenmagazin Surprise, nimmt Aufträge an, wenn sie gut bezahlt oder lässig sind und schreibt darum chronisch für die Musikzeitung Loop. Manchmal singt er mit warmem Bariton auch selber ein Lied. In den letzten Jahren entwickelte Reto Aschwanden einen Geschmack für gepflegte Rotweine. Seinem Magen zuliebe trinkt er aber weiterhin Bier, allerdings kein Turbinenbräu, wenn es sich vermeiden lässt.

Silvio R. Baviera, 1944 in Zürich geboren, ist Schriftsteller, Künstler, Verleger, Galerist und Museumsmacher. Seine Tätigkeiten verstand er schon immer als Instrumente zur (Mit-)Begründung einer kreativen Umwälzung bzw. Revolution. Silvio R. Baviera gilt als Entdecker, Sammler und Philosoph der Langstrasse, er engagiert sich für Kunst in Zürichs Kreis 4 – u.a. mit der Ausstellung und Publikation «Kult Zürich Ausser Sihl – das andere Gesicht» (Verlag Um die Ecke, 2010). Früher hat Silvio R. Baviera seine Texte in Kneipen unter die Leute gebracht, ist auf Tische geklettert und hat sie lautstark beworben. www.galeriemuseumbaviera.blogspot.com

Carmen Beyer, 1986 in der damaligen DDR geboren, widmete sich einige Jahre dem Studium der Theater- und Medienwissenschaft sowie der Vergleichenden Literaturwissenschaft in Wien, Zürich und den USA, bevor sie 2012 den Master «publizieren&vermitteln» an der Zürcher Hochschule der Künste begann. Zu Stift und Papier fand sie im frühen Teenageralter, als es logisch erschien, nicht nur massenhaft Texte zu lesen, sondern selbst welche zu schreiben. Seitdem hat sie vereinzelt in Anthologien und Zeitschriften ihre Kurzprosa, Lyrik und Fotografien veröffentlicht. Neben dem Schreiben schaut sie gerne dem Unkraut beim Wachsen zu und lauscht den Gesprächen der Gartenschnecken.

Gil Bieler, geboren im Jahr 54 nach Bud Spencer, gehört biologisch betrachtet zu den Trockennasenessen. Wenn er nicht gerade kurze Hosen boykottiert, schreibt er schon mal Texte. Er bemüht sich, trotz Journalismusstudiums anständig zu bleiben und seine Körpertemperatur um 37 Grad herum zu halten. Kühe machen ihn nervös. Das Zeitliche segnen will er erst dann, wenn es endlich auch einen coolen Rock-n-Roll-Tod für Keyboarder gibt. An schwarzen Tasten ersticken oder sowas. Yeah!

Bruno Bötschi, 1967 in Frauenfeld geboren, besuchte das MAZ in Luzern und liess sich zum eidg. dipl. Verlagsfachmann ausbilden. Bötschi arbeitete 12 Jahre bei der Edition Salz&Pfeffer und ist Mitgründer von «Cigar, dem europäischen Cigarrenmagazin». Seit 2003 ist er für die «Schweizer Familie» tätig, u.a war er Ressortleiter Reisen/Konsum und befragt bekannte Persönlichkeiten für die Rubrik «Traumfänger». Über Promis und Co. schrieb er auch vier Jahren lang im «Tagblatt der Stadt Zürich» («Bötschi klatscht»). Seit 2013 ist Bötschi als Reporter für die «Schweizer Familie» tätig, ist Kolumnist und Autor für Zeitschriften im In- und Ausland. www.brunobötschi.ch

Katja Brunner, Anfang der 1990er-Jahre in Zürich geboren. Ihr Stück «von den beinen zu kurz» wurde in der Mai-Ausgabe von Theaterheute abgedruckt und 2013 mit dem renommierten Mülheimer Dramatikerpreis ausgezeichnet. Sie nahm am Interplay Europe Festival of Young Playwrights und an den Werkstatttagen des Burgtheaters Wien teil. Mit ihrem zweiten Stück «Die Hölle ist auch nur eine Sauna» war sie zum Heidelberger Stückemarkt 2013 eingeladen. Ausserdem arbeitet sie als Performerin am Theaterhaus Gessnerallee, zum Beispiel diesen Herbst unter der Gesamtleitung von Ivna Zic und mit der eigenen Klangperformancegruppe DIE SCHINKEN VON MORGEN.

Die im Buch vertretenen Texte von Katja Brunner sind ein Auszug aus einem 41-Seiten umfassenden Dokument mit dem Titel «WIE FALTSCH DIESE HOFFNUNG DOCH WAR», das Katja auf unseren Aufruf hin beim KUSSmagazin eingereicht hat.

Jürg Burkhart, 1947 in Zürich geboren, arbeitet seit 1976 als freischaffender Künstler in den Sparten darstellende Kunst (Malerei, Plastik, Fotografie, Video), Architektur und Design, Literatur. Er lebte einige Jahre in Paris, Genua und Rom. Jürg Burkhart publizierte u.a. in verschiedenen Zeitschriften, schrieb Koch-, Tage- und Kunstbücher, zuletzt erschienen bei der Edition Howeg «Texte I» und «Texte II». Andere, nicht unwichtige Dinge wie Anzahl Heiraten, Anzahl Zusammenlebjahre, Anzahl Kinder, Anzahl Jahre mit Kindern, Anzahl Jahre mit Enkeln, Anzahl Irrtümer bleiben an dieser Stelle Burkharts Geheimnis.

Daniela Chemelli, 1956 in Bern geboren, hat viele Jahre in der Inneneinrichtungsbranche gearbeitet, bevor sie Fuss in der Hotellerie und Gastronomie fasste. Sie lebte einige Jahre in der Provence, wo sie ein Chambre d'Hôtes führte. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz eröffnete Daniela Chemelli an der Laternengasse in Zürich ein Feinkostgeschäft mit kleinem Restaurant. Heute führt sie ein Cateringunternehmen, ist als Stör-Köchin im In- und Ausland unterwegs. Chemelli schrieb eine Kochkolumne in der Neuen Zürcher Zeitung, veröffentlichte 2013 ihr Kochbuch «Mmmmmmmh...» beim Offizin-Verlag.

Simon Chen, 1972 in Fribourg geboren, absolvierte die Schauspielausbildung an der Hochschule für Theater Bern, war danach am Theater Bielefeld engagiert, verbrachte zwei Jahre freischaffend in Berlin. 2003-2006 gehörte Simon Chen zum Ensemble des Theater Marie (Aarau). Seitdem ist er als selbständiger Autor und Spoken Word-Künstler tätig und ausserdem Radioprediger bei SRF1- PET: «Das Wort zum Donnerstag». Hörbeweise finden sich auf der Solo-CD «Solange ihr lacht» (rubikon, 2010). Simon Chen ist Fleischfresser und lebt in Zürich. www.simonchen.ch

Olivier Christe, 1986 in Basel geboren, studierte Osteuropäische Kulturen und Ethnologie an der Universität Basel, holt sich derzeit den Master («publizieren&vermitteln») an der Zürcher Hochschule der Künste, sucht dort und sonst nach einfachen Geschichten. Pendelt unter der Woche zwischen Basel und Zürich, am Wochenende zwischen Basel und den Bergen. Die Reportage Oktoberjagd wurde vom Literarischen Monat, dem Literaturmagazin des Schweizer Monats im Prosawettbewerb Treibhaus unter die ersten drei gewählt. Olivier Christe rekonstruiert Realitäten nicht nur durch Erzählungen, sondern auch durch Fotografie.

Philippe Delisle, 1976 in Biel geboren, liess sich an der Schule für Gestaltung in Bern zum Typografen ausbilden, arbeitete danach beim Radio Canal3, brauchte schliesslich mehr Auslauf, jagt seither Bildern hinterher. Heute arbeitet Philippe Delisle als VJ fürs «Schweizer Radio und Fernsehen (SRF)». Daneben ist er selber Chef: bei «Tubecut Productions», einer Videoproduktionsfirma, die sich auf Web-TV und Kurzfilme spezialisiert hat. Für seine Arbeit wurde er u.a. mit dem Ostschweizer Medienpreis ausgezeichnet, für seine Alltagsunterhaltung im Büro erhält er regelmässig viel Applaus.

Reda El Arbi, 1969 in Zürich geboren, hat die f8f Kunstschule besucht, was auch nix genützt hat. Steht unter Textzwang, seit er schreiben kann – und vice versa. Er streut seine Weisheiten und Beobachtungen auf diversen Kanälen, mitunter im Stadtblog des «Züritipps», als Berater bei der Kommunikationsagentur Sein&Schein, als Quotenmann beim Online-Frauenmagazin «Clack». El Arbi steckt auch hinter dem Satiremagazin «Hauptstadt». In seiner Schreibtischschublade versteckt er grosse Roman-Ideen, in seiner Freizeit reinigt er Katzenklos und führt Hunde spazieren. Verheiratet ist er mit einer Fledermaus-Forscherin, was – zugegeben – richtig cool ist. www.elarbi.ch

→

Michael Herzig, 1965 in Bern geboren und an den Ufern der Emme aufgewachsen, lebt heute in Zürich. Nach dem Abitur hat er als Musikjournalist und Schallplattenverkäufer gearbeitet, vergeblichen versucht, Rockstar zu werden, und schliesslich ein Studium in Geschichte, Staatsrecht und Politologie abgeschlossen. Seit 1998 arbeitet Michael Herzig im Sozialbereich. 2007 erschien sein erster Kriminalroman «Saubere Wäsche» im Grafit Verlag Dortmund, 2009 «Die Stunde der Töchter» und 2012 «Töte deinen Nächsten». Nebst Krimis schreibt Michael Herzig Gedichte, Werbetexte und Emails. www.michaelherzig.ch

Leonie Krähenbühl, 1987 in Zug geboren. Aufgewachsen ist sie neben einer Wiese mit Kühen und in der Nähe eines Spar-Supermarktes, dessen Kassierer seit 15 Jahren der gleiche ist. Sie sehnte sich schon früh nach der Stadt, grüsst aber heute noch gerne die Busfahrer. Nach einem Bachelor in Psychologie an der Uni Zürich und diversen Praktika im Kulturbereich begann sie 2012 ihr Masterstudium in «publizieren&vermitteln» an der Zürcher Hochschule der Künste. Für ein Jahr schreibt sie nun für den Tages-Anzeiger online, Ressort Kultur und Gesellschaft.

Tanja Kummer, 1976 in Frauenfeld geboren, ist gelernte Buchhändlerin und lebt als Schriftstellerin in Winterthur. Ihre Bücher (Lyrik- und Erzählungen) sind im Zytglogge Verlag und bei Ivo Ledergerber erschienen. Im Herbst 2013 wurde die Erzählsammlung «Alles Gute aus dem Thurgau» im knapp verlag Olten publiziert. Tanja Kummer präsentiert wöchentlich einen Buch-Tipp bei Radio SRF 3 und tritt mit Spoken Word Texten und dem Trio «vergiiget – verjuchzet – verzapft» mit der Jodlerin Christine Lauterburg und dem Musiker Dide Marfurt auf. www.tanjakummer.ch

Sunil Mann, 1972 als Sohn indischer Einwanderer im Berner Oberland geboren, lebt seit mehr als zwanzig Jahren in Zürich. Er hat Psychologie und Germanistik studiert, beide Studiengänge wurden erfolgreich abgebrochen. Heute arbeitet er Teilzeit bei der nationalen Airline. Viele seiner Kurzgeschichten wurden ausgezeichnet. Mit seinem Romandebüt «Fangschuss», dem ersten Krimi mit Vijay Kumar, gewann er den Zürcher Krimipreis 2010. Mit «Lichterfest» (2011) und «Uferwechsel» (2012) legte er zwei weitere Fälle für den indischstämmigen Privatdetektiv nach. Der vierte Roman Familienpoker erschien im August 2013, wieder im Dortmunder Grafit Verlag. www.sunilmann.ch

Cristina Maurer, 1977 in Burgdorf geboren und dort aufgewachsen, mittlerweile seit über 15 Jahren in Zürich zu Hause. Absolvierte die Dolmetscherschule mit dem hehren Ziel, etwas für die bessere Völkerverständigung zu tun. Landete statt bei der UNO bei diversen Medienhäusern. Sie ist überzeugte Velofahrerin. Stadtliebend und Bergversessen. Früher mal Vielreisende und Südamerika-Pilgern-de. Jetzt Mutter und (immer schon) Migros-Chind. Im Hauptberuf Agentin beim KGB, perfekt getarnt durch Kommunikationsjob beim MGB.

Christian Neu, 1976 in Karlsruhe geboren, studierte an der Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) in München. Nach einer kurzen Karriere als Produzent von Werbespots, zog er sich 2004 das Leibchen des Regisseurs über. Mit «Replay: The Roger Federer Story» schlug Neu die Brücke in die Schweiz, wo er heute auch lebt. Sein zweiter Film «Hunger – Genug ist nicht genug» führte ihn zwischenzeitlich wieder hinaus in die Welt, genauso wie sein aktuelles Projekt: «The Way We Work» (Arbeitstitel). Schreiben ist für ihn eine erholsame Abwechslung zum Filmen, weil man dabei meist im Trockenen ist und alles unter Kontrolle hat... naja... zumindest theoretisch.

Michael Restin, 1981 in Stuttgart geboren, studierte an der Deutschen Sporthochschule in Köln, arbeitete beim WDR, für die ARD Sportschau, beim SWR, holte sich nebenbei den Master in Journalismus an der Universität in Mainz. Der Liebe wegen hat es ihn in die Schweiz verschlagen, wo er als Multimedia- und TV-Redaktor beim «Schweizer Radio und Fernsehen (SRF)» arbeitete und dabei auch mal zusammen mit Philippe Delisle auf die Pirsch ging. Seit Herbst 2012 ist er Vater einer Tochter mit buddha-stischem Gemüt, seit November 2013 hebt er richtig ab: Michael lässt sich bei der SWISS zum Piloten ausbilden.

Christina Schmid, 1985 geboren, studierte Kommunikationsdesign in Konstanz, mit Arbeitsaufenthalt in Berlin und New York, um sich danach als Gast an der Stuttgarter Kunstakademie zwischen Buchkunst und Handwerk freizuschwimmen. Derzeit übt sie an der Zürcher Hochschule der Künste («publizieren&vermitteln») den Spagat zwischen Schreiben und Gestalten. Christina kam an Weihnachten zur Welt – daran mag es liegen, dass sie alle Jahre wieder einen Adventskalender (advent.christinaschmid.de) ins Web stellt. Ansonsten widmet sie sich den Erinnerungen – mal ihren eigenen, in archivarischen Buchobjekten, und mal den erzählten. www.christinaschmid.de

David Bienz, 1964 in Winterthur geboren, absolvierte ursprünglich eine Malerlehre und besuchte im Anschluss den Vorkurs und die Grafikfachklasse an der Kunstgewerbeschule Zürich (heute ZHDK). Nach zwei Jahren Tätigkeit als Siebdrucker und Grafiker in Berlin, arbeitete er seit 1991 selbständig unter dem Namen Modul-Grafikdesign in Zürich. 2002 bis 2004 besuchte er den Master Nachdiplomstudiengang «Design Culture» an der Zürcher Hochschule der Künste. 2009 gründete er zusammen mit zwei Partnern die Firma Designport GmbH. Die Fotografie begleitet, ihn seit er weiss was ein Fotoapparat ist. www.designport.ch

Frédéric Fontenoy, né en 1963, a étudié la photographie à l'école de Vevey en Suisse. Il se consacre alors à un travail artistique, intérogeant la représentation du corps humain en photographie, tout en se jouant volontiers de la référence au réel liée à ce médium. Travaillant sous formes de séries, il réalise en 1988, «Métamorphose», inspiré des mythologies, en évoquant une genèse de l'être humain. En 2003, il réalise «Alkama», une expérimentation lié à l'alchimie utilisant les fluides vitaux, lait et sang. C'est en 2006 qu'il entreprend un travail fictionnel mêlant, dans des scènes intimes, l'histoire des avant-gardes artistiques et politiques de la première moitié du vingtième siècle à un érotisme aussi subtil que puissant. Ce travail en cours a fait l'objet de son premier livre. Depuis 1990, il a participé à une soixantaines d'expositions personnelles et collectives, principalement en Europe. www.fredericfontenoy.com

Mirjam Graf, 1977 in Gossau geboren, hat sich ursprünglich zur Bühnenbildnerin ausbilden lassen, im Anschluss zur Fotografin. Nach dem Studium verbrachte sie einige Zeit im Blätterwald der «NZZ». Daraufhin machte sie sich selbständig. Am liebsten fotografiert Mirjam draussen in der Natur und/oder Dinge, die ungehetzt sind, ruhig – Essen, zum Beispiel. In Zusammenarbeit mit Daniela Chemelli realisierte sie 2012 das Kochbuch «Mmmmmmmh...» (erschieden im Ofizin-Verlag, Zürich). Gutes Essen schätzt Mirjam nicht nur vor der Linse, sondern auch im Magen. Und Leute, die gut kochen können, sind ihr übrigens auch sehr sympathisch. www.mirjamgraf.ch

Ulrich Seidl, 1952 in Wien geboren, wuchs in einer streng religiösen Ärztefamilie auf und sollte eigentlich Priester werden. Doch anstatt von irgendeiner Kanzel zu predigen, präsentiert er uns das Leben auf der Kinoleinwand, in der Flimmerkiste. Man nennt ihn «Extremfilmer», weil er in seinen «Doku-Dramen» mit radikaler Aufgeschlossenheit Einsame, Hässliche, Aussenseiter und Deformierte porträtiert. So steht's auf Wikipedia geschrieben. Wenn er uns das Menschliche am Menschen zeigt, würde man gerne wegsehen, manchmal, muss man hinschauen. Für seine Werke hat Ulrich Seidl zahlreiche internationale Auszeichnungen erhalten. www.ulrichseidl.com

Stephanie Syjuco creates large-scale spectacles of collected cultural objects, cumulative archives, and temporary vending installations, often with an active public component that invites viewers to directly participate as producers or distributors. Born in the Philippines, 1974, she received her MFA from Stanford University and BFA from the San Francisco Art Institute. Her work has been included in exhibitions at MoMA/P.S.1, the Whitney Museum of American Art, SF-MOMA, ZKM Center for Art and Technology, Germany; Z33 Space for Contemporary Art, Belgium; Universal-Studios Gallery Beijing; The Contemporary Arts Museum Houston; and the California Biennial at the Orange County Museum of Art, among others. A recipient of a 2009 Joan Mitchell Painters and Sculptors Award, she lives and works in San Francisco. www.stephaniesyjuco.com

Alex Zwalen wurde 1958 in Manila (Philippinen) geboren und durchlief die Schulen in Solothurn, Dietlikon und Zürich. Nach der Matur besuchte er die anthroposophische Bildhauerschule Raimund Böll in Hochwald (SO) und anschliessend die chelsea school of art in London. Danach arbeitete er als Theatermaler, war als Barman und Taxichauffeur tätig und unterrichtet seit Jahren Zeichnen und Malen an diversen Institutionen. Er erhielt verschiedene Unterstützungsbeiträge und stellt seine Arbeiten im In- und Ausland aus. Er lebt in Zürich und Winterthur und hauptsächlich von seiner Kunst. www.alexzwalen.ch

NACHWORT

Zum guten Schluss danken wir nochmals und etwas ausführlicher: allen, die inhaltlich dazu beigetragen haben, dass sich das Buch so eigenwillig und überraschend gefüllt hat, Seite für Seite, derart abwechslungsreich geworden ist. Wir danken unseren Freunden, Geliebten, Verwandten, Bekannten, Studium- und Arbeitskollegen, die monatelang mitgetragen haben, mental, denen wir mit den INNEREIE in den Ohren gelegen sind. Wir danken Pia Zäzilia Thür für die Röntgenbilder, Cristina Maurer und Cynthia Bürki für ihre Argusaugen beim Gegenlesen einzelner Texte, Markus Wieser dafür, dass er unsere Idee in die Buchläden getragen hat. Wir danken den unzähligen Boostern, die das Projekt auf der Crowdfunding-Plattform 100-days unterstützt haben. Ja, wir danken. Das alles schätzen wir nämlich sehr.

Die Arbeit an diesem Buch hat uns lange begleitet, uns auch immer wieder im Zürcher Café Gloria zusammen geführt. Und da wurde nicht selten eins über den Durst getrunken (Danke auch dir, Puni, du gute Seele des Glorias!) und über das Leben geredet, das eben auch stattgefunden hat, daneben. Wir haben geliebt und gelitten, in der Zeit, haben uns Sinnfragen gestellt, die ganz grossen. Wir standen unter Druck, oftmals, fanden alles zu viel, manchmal, fanden alles zu wenig, was uns passierte. Wir wären hin und wieder beinah ausgetickt, haben herzlich gelacht und gegessen. Aber wir waren im Grunde genommen auch bei all diesen Nebengesprächen und -geschichten mitten drin im Thema: unseren «Innereien». Und wir hoffen, zum guten Schluss, dass es auch Ihnen so geht, dass auch Sie für sich gemerkt haben, wie viel Ihr Leben mit diesem Buch – wie viel das Buch letztlich mit Ihrem Leben zu tun hat. Das wäre schön. Sonst macht's aber auch nichts.



IMPRESSUM

REDAKTION · PROJEKTLEITUNG:

Paolo Monaco, Andrea Keller, Sabine Schweizer

/

ART DIRECTION · PRODUKTION:

Paolo Monaco • www.designport.ch

/

AUTORINNEN UND AUTOREN:

Reto Aschwanden, Silvio R. Baviera, Carmen Beyer, Gil Bieler, Bruno Bötschi, Katja Brunner, Jürg Burkhart, Daniela Chemelli, Simon Chen, Olivier Christe, Philippe Delisle, Reda El Arbi, Michael Herzig, Andrea Keller, Leonie Krähenbühl, Tanja Kummer, Sunil Mann, Cristina Maurer, Christian Neu, Michael Restin, Christina Schmid, Sabine Schweizer

/

KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER:

David Bienz, Frédéric Fontenoy, Mirjam Graf, Ulrich Seidl, Stephanie Syjuco, Alex Zwalen

/

KORREKTORAT:

Cynthia Bürki, Andrea Keller, Cristina Maurer, Sabine Schweizer

/

DRUCKABWICKLUNG UND TRANSPORT:

Maria Gąsieniec ♥

/

DRUCKEREI:

Centrum Profesjonalnej Poligrafii
SPEED Sp z o.o., Długoteka PL

*

/

**Ein Buch
200 Seiten
30 AutorInnen/KünstlerInnen
5 Kapitel:**

**Es geht unter die Haut
Die Ranken der Seele
Da pocht das Herz drauf
Was alles durch den Magen geht
Das Innerste ist ausser sich**

/

Das Buch INNEREIEN ist eine Herzensangelegenheit,
welches tierischen Innereien,
aber auch dem menschlichen Körper,
den menschlichen Gefühlen Rechnung trägt,
dem Leben,
dem Tod und der Sinnsuche dazwischen.

-

INNEREIEN ist ein Gesamtkunstwerk, das die Introspektion wagt, beobachtet,
seziert – und auch mal austickt.

Das Buch regt an:
zum Kochen, zum Nachdenken, zum Lachen.

/